

W O H N K O N Z E P T L I N Z
Potenziale einer innerstädtischen, zukunftsorientierten Nachverdichtung



Marlene Scheuringer, BSc

WOHNKONZEPT LINZ
Potenziale einer innerstädtischen, zukunftsorientierten Nachverdichtung

Masterarbeit
zur Erlangung des akademischen Grades
Diplom-Ingenieurin

Masterstudium Architektur

eingereicht an der
Technischen Universität Graz

Betreuer
Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Architekt, Hans Gangoly

Institut für Gebäudelehre

Graz, April 2019

EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen/Hilfsmittel nicht benutzt, und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe. Das in TUGRAZonline hochgeladene Textdokument ist mit der vorliegenden Masterarbeit identisch.

Marlene Scheuringer
Graz, 17. April 2019

KURZFASSUNG

Die vorliegende Diplomarbeit beschäftigt sich mit einer konkreten Blockrandbebauung im Zentrum von Linz. Die Großzügigkeit seiner Dimensionierung, die innerstädtische Situierung und der weite Innenhof, der von Garagen und Autos in Beschlag genommen ist, sind charakteristisch für diese Bebauung und bieten großes Potential für eine Nachverdichtung. Mehr Dichte in den Städten wird immer dringlicher, um den enormen Zuwachs an städtischer Bevölkerung zu kompensieren, den ungehemmten Landverbrauch, und die Verschwendung von Ressourcen, angesichts des immer weiter fortschreitenden Klimawandels, einzudämmen.

Die nachhaltige Planung der Linzer Stadterweiterung betrachtet nicht das einzelne Gebäude und seine Parzellierung, sondern den gesamten Block und sein Quartier als städtebauliche Einheit. Diese Herangehensweise der gesamtheitlichen Planung lässt eine Idee von Stadt entstehen, die auf infrastrukturellen Synergien zwischen mehreren Gebäuden und in weiterer Folge auch Blöcken beruht.

Anhand einer Analyse wurde die bestehende Struktur eingehend betrachtet und die für diesen speziellen Ort erträgliche Nachverdichtung erarbeitet. Durch das Gegenüberstellen und Vergleichen von mehreren Varianten erfolgte schließlich ein langsames Herantasten an den Entwurf. Dabei stand nicht die Quantität an baulicher Masse im Vordergrund, sondern das qualitative Maximum von räumlichen, sozialen und atmosphärischen Aspekten der Dichte. Eine Vielfalt an zusätzlichen öffentlichen Flächen sorgt an dieser Stelle für eine hohe Akzeptanz gegenüber der zusätzlichen Gebäudemassen, und vor allem aber auch für ein lebendigeres, lebenswertes und dynamisches Wohnquartier, in dem auch die Dichte an Ereignissen und damit die Lebensqualität stark zunimmt.

Da der starke Bevölkerungszuwachs in Linz dringend neuen Wohnraum erfordert, war die Funktion des Nachverdichtungsprojektes schnell klar: Ein Wohnquartier im Zentrum der Stadt. Viel wichtiger und spannender war die drauffolgende Frage: Wie sieht das Wohnen des 21. Jahrhunderts aus, in einer Zeit, in der die Menschen immer isolierter leben anstatt in einer direkten, sozialen Gemeinschaft? - In einer Zeit, in der der Austausch über soziale Netzwerke immer intensiver wird und die direkte Kommunikation nachlässt? Die fortschreitende Technologisierung und verstärkte Digitalisierung rückt den Menschen immer weiter aus dem Zentrum des Lebens. Diese Entwicklungen drohen nicht nur viele unserer Arbeitsplätze zu ersetzen, sondern auch die menschlichen Fähigkeiten überflüssig zu machen. Wie geht man nun mit diesen Entwicklungen um und inwieweit kann Architektur im Bereich des Wohnungsbaus einen Rahmen schaffen, der das "echte" Leben und die Bedürfnisse seiner Bürger in den Vordergrund rückt?

Ein weiterer Aspekt der Arbeit, und gleichzeitig eine wichtige Voraussetzung von atmosphärischer Dichte, ist die gute soziale Durchmischung des Wohnquartiers. Es soll ein Wohnraum für Alle entstehen, egal welcher sozialer Schicht, Herkunft oder Altersgruppe der jeweils Einzelne entstammt. Ein Angebot an unterschiedlichen Wohnungstypen ist hierfür ausschlaggebend: Wohnen in der Gemeinschaft, Wohnen mit der Familie oder dem Lebenspartner, Wohnen ganz allein; mit hohem Anspruch oder minimalem Budget. Das Wohnquartier erfährt durch das Unterschiedliche im Nebeneinander einen qualitativen Zugewinn.

Auf die nun erwähnten Themen versucht das Linzer Wohnkonzept architektonische Antworten zu finden und die Potentiale der innerstädtischen und zukunftsorientierten Nachverdichtung aufzuzeigen.

VORWORT

Bis vor sieben Jahren lebte ich noch auf dem Land, in einer kleinen Ortschaft fünfzehn Kilometer außerhalb von Linz. Mein Elternhaus befindet sich auf einem, von Wäldern bewachsenen, Hügel etwas außerhalb des Ortskernes. Ich genoss meine Kindheit und Jugend in vollen Zügen, die Ruhe, das viele Grün, der wunderbare Duft der Natur. Innerhalb der letzten Jahre musste ich mit Schrecken beobachten, wie die Landschaft immer mehr mit billigen Einfamilienhäusern, dem Nonplusultra der Wohnwünsche in Österreich, verbaut wurde und weiterhin wird. Der zunehmende Kraftverkehr und das rasante Aussterben der Wälder, bedingt durch den Klimawandel, behaften das Bild der Landschaft mit einer unangenehmen Wahrheit. Diese Beobachtung der fortschreitenden Zersiedelung und Verödung der Landschaft weckte in mir das starke Bedürfnis, eine zukunftsfähige, nachhaltige Alternative in der Stadt zu schaffen.

Gleichzeitig dazu wurde die Stadt in den letzten Jahren zu meiner neuen, beziehungsweise zweiten Heimat. Ich lernte den urbanen Raum zu schätzen, mit all seinen charakteristischen Zügen und Eigenheiten - mit all der Vielfalt an Menschen und lebhaften öffentlichen Räumen. Ich bewundere die facettenreiche historische Architektur, den Detailreichtum der Altstadtkerne und bestaune umso weniger die neuen, immergleichen Wohnbauten. Verputzte Wärmedämmverbundfassaden, kleine Fensteröffnungen, Regelgeschosse, anonyme übereinandergestapelte Wohnungen. Ist das wirklich das, worin wir in Zukunft leben wollen? Ich verspüre einen innerlichen Durst nach etwas Neuem, nach experimentelleren

Wohnformen, nach qualitativeren Lebensformen. Muss es immer nur das bloße, und oft sehr kühle, Nebeneinander sein, oder kann es auch ein stimmiges Miteinander geben, von dem Jeder profitiert? Wie kann sich das Leben in der Stadt, das Leben der Menschen, abhängig von den aktuellen Entwicklungen verändern? Diese Fragen und Gedanken weckten meine Motivation für ein alternatives, verdichtendes Wohnkonzept inmitten der Stadt Linz.

Im Zuge meiner Diplomarbeit will ich mich für eine nachhaltige und ressourcenschonende Stadtentwicklung stark machen, für eine innovativere Form des Zusammenlebens und einer Neuinterpretation des gesellschaftlichen Luxus. Ich will Veränderung. Nicht nur Politiker können etwas bewegen, sondern wir Architekten genauso. Durch Forschung, Partizipation, Eigeninitiative und schließlich auch Mut zur Konfrontation können wir alle etwas verändern. Heutzutage entstehen zum Beispiel immer mehr Baugruppen, die durch eigeninitiierte Projekte neue Ideen von einem Leben in der Stadt verwirklichen.

Ich nutzte die Gelegenheit und reichte mein Diplomprojekt beim Linzer Innovationswettbewerb 2019 ein, um der Stadt die versteckten, zukunftsfähigen Potentiale zu veranschaulichen. Wenn ich damit der nicht Architekten-lastigen Jury eine neue Sichtweise zum Thema innerstädtisches Wohnen vermitteln kann, wäre ich damit schon mehr als zufrieden.

INHALT

Kurzfassung | 7
Vorwort | 9
Einleitung | 13

THEORIE

Warum Dichte | 17
Wandel der Zeit | 21
Intensität von Dichte | 23
Vergleich Quartiersdichte | 25
Referenz - Prenzlauer Berg | 27
Gemischt | 31
Arbeitslosigkeit | 33
Wohnen in Gemeinschaft | 35
Referenz - Barbican Estate | 37

ANALYSE

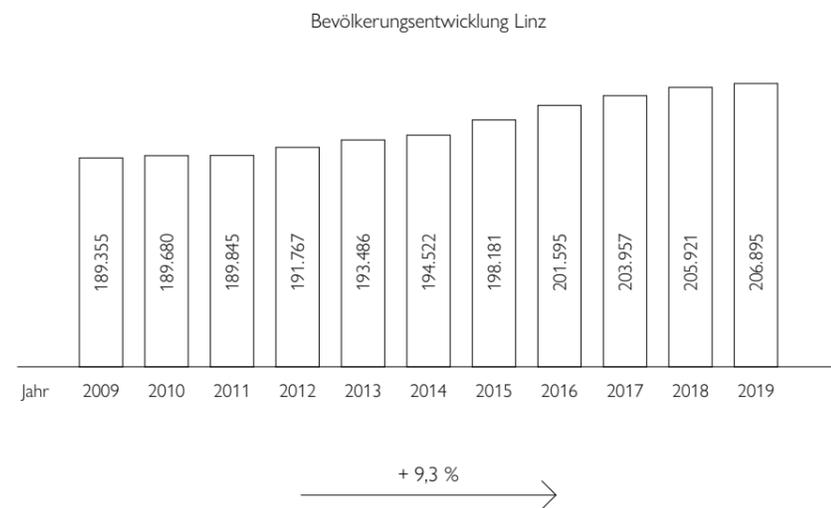
Planungsgebiet - Lage im Stadtgefüge | 45
Bauplatzbeschreibung | 49
Fotodokumentation | 52
Dichtestudie | 61

ENTWURF

Das Gegenüber | 69
Konzept | 71
Modellfotos | 78
Entwurf | 83
Plansatz | 87
Wohnungstypen | 126
Schaubilder | 130

EPILOG

Nachwort | 137
Literatur | 138
Abbildungen | 141
Dank | 143



EINLEITUNG

Österreichs Bevölkerung wächst. Besonderen Zuwachs gibt es in den Städten. Die oberösterreichische Landeshauptstadt Linz wuchs im Laufe der letzten 10 Jahre um insgesamt 9,3 %. Anfang des Jahres 2019 wurden 206.895 EinwohnerInnen gezählt.¹ 28.000 OberösterreicherInnen suchen derzeit eine Wohnung in Linz. Aktuell sind daher 3000 Wohnungen in Bau und es werden zusätzlich mehrere Tausend benötigt. Bei der Umsetzung dieser enormen Nachfrage an Wohnraum setzt die Stadt Linz auf den Hochhausbau: Zu den aktuell größten Linzer Wohnprojekten zählt der Bruckner Tower in Urfahr mit 350 Wohnungen, das Hochhaus nahe der grünen Mitte mit 170 Wohnungen und der Lux Tower im Bahnhofsareal mit 130 Wohnungen. Generell verteilen sich die Wohnprojekte über das gesamte Stadtgebiet, wobei aber verstärkt im Süden von Linz gebaut wird.²

Linz fehlt es an innovativen und nachhaltigen städtebaulichen Konzepten und gesamtheitlichen Entwicklungen. Da sich die Umsetzung der neuen Linzer Wohnprojekte nicht auf den Kern der Stadt, sondern auf die angrenzenden Bezirke konzentriert, sind der Ausbau des öffentlichen Verkehrs und des Individualverkehrs geplant, um die neuen Quartiere ausreichend zu erschließen. Dabei sollte aber die Suche nach Möglichkeiten zur Nachverdichtung zentral gelegener Stadtviertel bis in das Kerngebiet der Stadt reichen, um die vorhandene Infrastruktur intensiver zu nutzen. Eine nachhaltige Stadtplanung muss im Zentrum beginnen und versuchen den Kern möglichst kompakt zu halten, um die weitere Zersiedelung der Städte zu stoppen. Natürlich stößt auch das innerstädtische Wachstum einer Stadt

früher oder später an seine Grenzen, jedoch werden durch das zentrale Verdichten im Bestand weniger Ressourcen verbraucht, als mit dem Bauen auf der grünen Wiese.³ Die Linzer Innenstadt weist unzählige Baulücken auf und verfügt über gründerzeitliche Blockrandbebauungen mit sehr großzügigen Innenhöfen. Das Potential für die innerstädtische Verdichtung ist definitiv gegeben. Wenn man jede Parzelle einzeln betrachtet, kann man jedoch weniger erreichen, als wenn man den gesamten gründerzeitlichen Block und sein Quartier ganzheitlich als eine städtebauliche und bautypologische Einheit versteht.

Außerdem fehlt den aktuellen Linzer Wohnprojekten die Kleinteiligkeit, die soziale Durchmischung und die sorgfältig durchdachte Erdgeschosszone. Kreative neue Wohnformen werden gebraucht, leider mangelt es an Ideen und in weiterer Folge scheitert es an der Umsetzung. Das Linzer Innovationsprogramm 2018 setzt zum Thema "Lebensraum und Lebensqualität" folgende Ziele fest: *"Eingeschränkte finanzielle Möglichkeiten, urbane Lebensweisen und vor allem veränderte Arbeitserfordernisse wecken den Bedarf an kreativen Wohnformen. Der Bedarf an alternativen Wohn- und Arbeitsplätzen und unkonventionellen Grundrissen steigt. Konzepte im Städtebau mit innovativem Charakter sind gefragter denn je. Erschwerend ist dabei, dass aufstrebende Städte nur über ein begrenztes Flächenangebot verfügen. Die Revitalisierung von einstigen Brachflächen wie alte Hafens- oder Gewerbegebiete könnte ebenso eine Antwort bieten wie Hausboote, Container, Mini-Häuser, Wohngemeinschaften oder die Kombination von Wohn- und Arbeitsflächen."*⁴

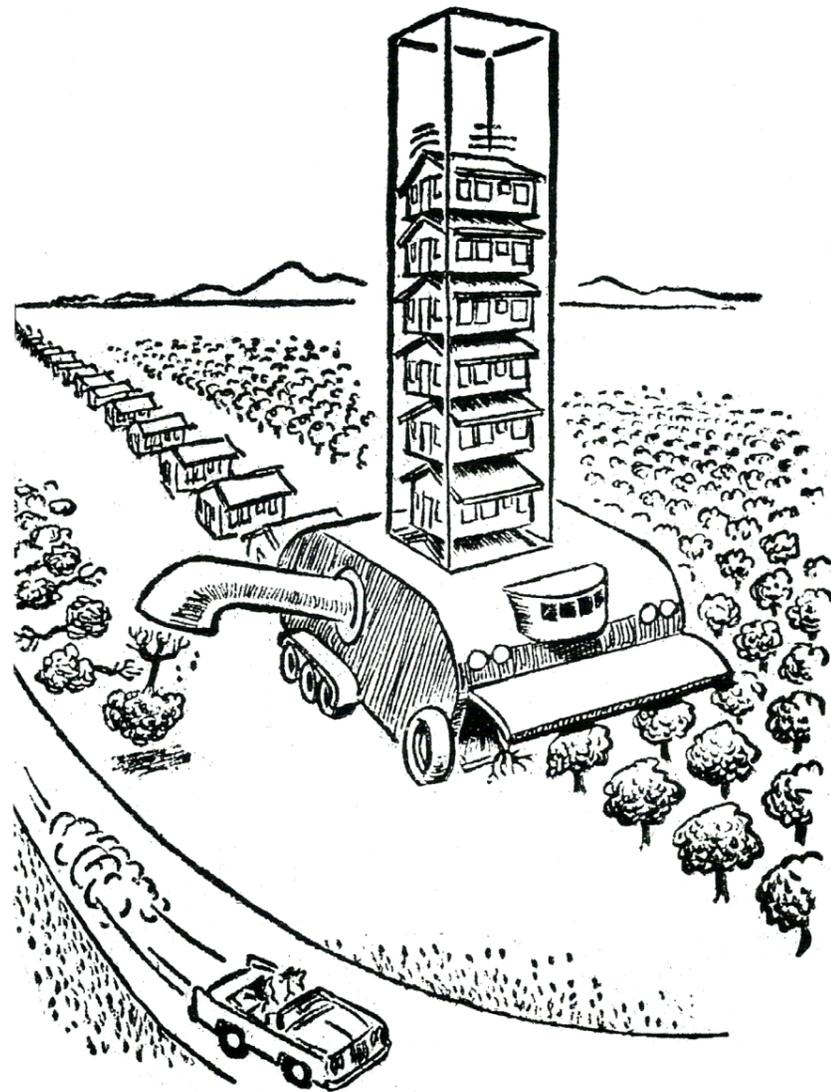
¹ Vgl. Stadtregerung Linz: Bevölkerung, Bevölkerungsentwicklung, https://www.linz.at/zahlen/040_Bevoelkerung/, 17.03.2019.

² Vgl. In Linz entstehen 6600 neue Wohnungen, 06.08.2018, <https://www.nachrichten.at/oberoesterreich/linz/In-Linz-entstehen-6600-neue-Wohnungen;art66,2970899>, 17.03.2019.

³ Vgl. Pirstinger 2013, 52.

⁴ Luger 2018, 115.

THEORIE



Die Produktion von Suburbia - Cartoon von Virgil I. Partch

WARUM DICHTER

Die Notwendigkeit des näher Zusammenrückens steht außer Frage:

Die ökologischen Gründe sollten hierbei vordergründig betrachtet werden. Gebäude und Verkehr sind für etwa 70% der Kohlendioxid-Emissionen in der Welt verantwortlich. Durch das Verdichten von bestehenden Flächen wird eine stärkere Nutzung von vorhandenen Einrichtungen wie Transportinfrastruktur, öffentliche Verkehrsmittel, Schulen, Krankenhäuser, sowie Regierungsgebäude gefördert. Die Wege verkürzen sich und die aufwendige Verkehrserschließung kann reduziert werden. Denn dadurch das vieles zu Fuß erreichbar wird, kann das Automobil im städtischen Alltagsgeschehen zumindest ansatzweise vermieden werden. Die Verdichtung der Stadt wirkt der zunehmend fragmentierten, und aufgelockerten peripheren Ansiedlungen, was abschätzig als "urban sprawl" bezeichnet wird, entgegen.⁵ Es ist erwiesen, dass die aus einzelnen Häusern bestehende, zersiedelte Stadt mehr Kohlendioxidemissionen produziert als die verdichtete Stadt. Außerdem nehmen die Straßenflächen proportional mit der Zersiedelung zu und verwandeln den ländlichen Raum in Asphaltlandschaften.⁶ Die fortlaufende Versiegelung von Naturflächen und die Verschwendung von immer knapper werdenden Ressourcen muss schleunigst gebremst werden.

In Zeiten der mangelnden Finanzkraft der Länder und Kommunen kann aus ökonomischer Sicht die Infrastruktur der zersiedelten Landschaft langfristig nicht gesichert werden.⁷ Das Leben in der Peripherie scheint zwar auf den ersten Blick günstiger zu sein, weil dort Mieten und Grundstückspreise in der Regel niedriger sind, jedoch summieren sich auf lange Sicht gesehen die weiteren Wege. Hinzu kommt, dass diese Strecken ins Büro, zum Einkaufszentrum, zu Freunden oder einfach nur ins Stadtzentrum, meistens nicht mit den öffentlichen Verkehrsmitteln zurückgelegt werden, son-

dern mit dem Privatwagen. Eine Berechnung von Pro-Natura ergibt, dass in der Schweiz jährlich bis zu zwei Milliarden Franken an Infrastruktur eingespart werden könnten, wenn man verdichtet bauen würde. Das tägliche Pendeln kostet nicht nur Geld, sondern auch Zeit. Der europäische Pendler verliert im Vergleich zu einem Innenstadtbewohner pro Monat durchschnittlich 12-14 Stunden Zeit, was ungefähr vierzehn Joggingrunden oder sechs Kinofilmen entspricht.⁸

Dichte ist ein Mehr an Kapazität und fördert die Diversität von Stadt und Landschaft. Durch den gewonnenen Platz in der Stadt kann die Situation der Landschaft neu definiert werden.⁹ Die Landschaft wird grüner, die Stadt urbaner.

Durch die verdichtete Stadt werden die Interaktionen zwischen Bewohnern nicht nur auf der Ebene der Nachbarschaft gefördert, sondern auch im größeren Maßstab, indem städtische Einrichtungen, Freizeitanlagen und öffentliche Räume gemeinsam intensiver genutzt werden.¹⁰ Je dichter die Stadt, umso reicher an Möglichkeiten, Erlebnissen und zufälligen Begegnungen ist sie. Die räumliche Nähe der verdichteten Stadt erleichtert alle Funktionen vom Wohnen, Arbeiten bis hin zur Freizeit. Dadurch wird genau jene Mischung von Aktivitäten gefördert, die Urbanität so attraktiv und inspirierend macht.

Durch eine dichtere Stadt haben nicht nur Menschen, die von der Fremde kommen, eine bessere Lebenschance, sondern vor allem auch ältere Menschen. Trotz der eingeschränkten Mobilität können diese vom Lebensmittelladen, über den Arzt und der Wohnung des Nachbarn, bis hin zur Bibliothek, alles erreichen. Da die moderne, europäische Stadt immer älter wird, ist es wichtig auch diesen Altersgruppen ein attraktives Lebensumfeld zu bieten, anstatt sie auszugrenzen.¹¹

⁵ Vgl. Rogers 2012, 11.

⁶ Vgl. A+T/Per/Mozas/Arpa 2012, 16.

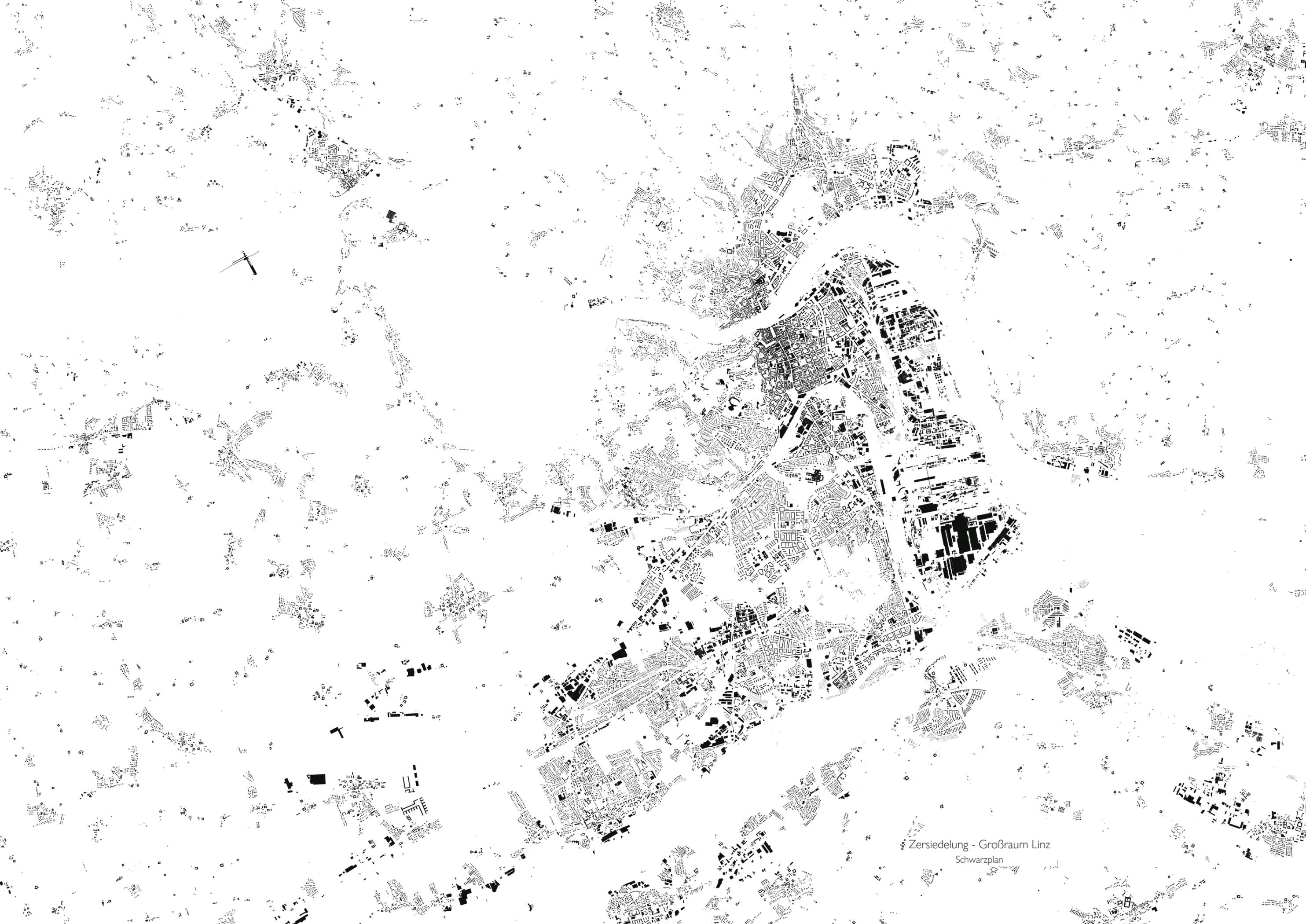
⁷ Vgl. Gangoly 2012, 4.

⁸ Vgl. Lampugnani 2012, 59.

⁹ Vgl. Maas 2012, 32.

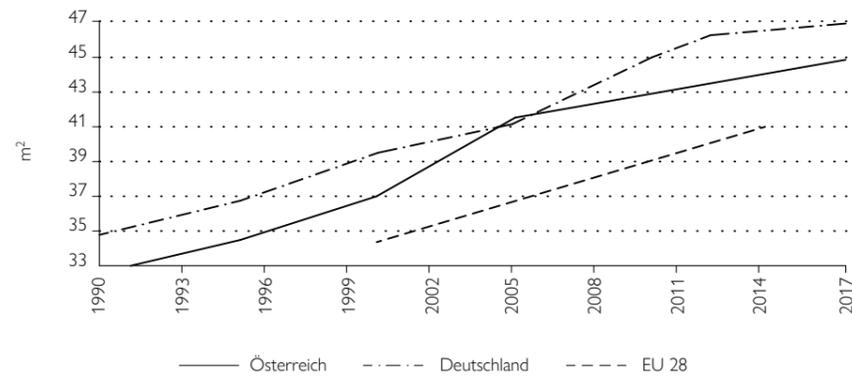
¹⁰ Vgl. A+T/Per/Mozas/Arpa 2012, 16.

¹¹ Vgl. Lampugnani 2012, 58.

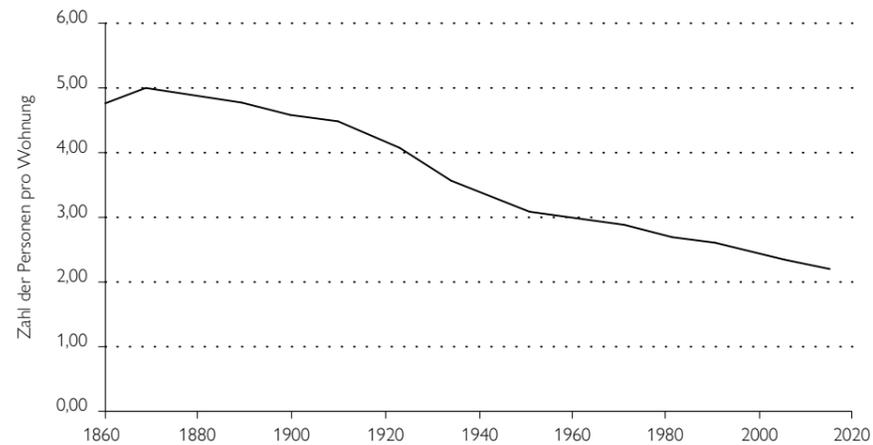


Zersiedlung - Großraum Linz
Schwarzplan

Wohnflächenbedarf pro Person



Personen pro Haushalt



Der Anstieg an Wohnflächenbedarf (oben) und die Abnahme der Personen pro Haushalt (unten).

Quelle: Statistik Austria

WANDEL DER ZEIT

Nicht nur die steigende Bevölkerungszahl und der starke Zuzug in den Städten fordert die Verdichtung von bestehenden Stadtstrukturen, sondern auch die wachsenden Ansprüche der Bevölkerung an Ausstattung, Größe und Lage ihrer Wohnung. Der Wohnflächenbedarf pro Einwohner lag beispielsweise in Österreich im Jahr 1971 bei 22,9 Quadratmeter, im Jahr 1990 bei 32,7 Quadratmeter und im Jahr 2005 bereits bei 41 Quadratmeter. Heute liegt die durchschnittliche Wohnfläche pro Person bei etwa 44,8 Quadratmeter.¹²

Ich vergleiche dazu meine persönliche Wohnsituation: Aktuell lebe ich auf 31 Quadratmetern - aber nicht allein, sondern zu zweit. Das heißt 15,5 Quadratmeter pro Person. Verglichen mit der eben genannten Statistik, hätten wir im Jahr 1971 schon deutlich unter dem Durchschnitt gelegen. Dabei muss ich sagen, dass die Wohnungsgröße für uns persönlich absolut ausreichend ist.

Ich erfahre diesen erhöhten Anspruch der Menschen an ihre eigenen vier Wände zurzeit sehr intensiv. Aufgrund eines Ortswechsels werde ich bald aus meiner kleinen, feinen Wohnung ausziehen und suche daher eine/n Nachmieter/in, was sich als äußerst schwierig erweist. Die Wohnung liegt sehr zentral im Herzen von Graz, ist perfekt ausgestattet und vor allem auch völlig neu. Sie verfügt über eine großzügige Loggia, orientiert sich in einen ruhigen, grünen Innenhof und ist nach Süden und Norden ausgerichtet. Mittlerweile waren etwa 15 Personen zur Besichtigung da - ohne Erfolg. Das Problem bei zwei Drittel der Interessenten war die geringe Wohnungsgröße. Paare drehten ohnehin gleich wieder um und alleinstehende Personen meinten nach

kurzem Zögern, dass es dann doch ein bisschen zu eng sei. Darunter auch junge StudentInnen, bei denen zwar der nicht allzu niedrige Mietpreis keine Rolle spielte, die Wohnungsgröße dafür aber umso mehr.

Aber auch der demografische Wandel trägt zu dem Anstieg an Wohnraum in den Städten bei. Immer weniger Menschen leben in traditionellen Familienstrukturen und immer mehr Menschen in kleinen Haushalten. Im Jahr 2017 lag die durchschnittliche Haushaltsgröße bei 2,22 Personen, oder anders gesagt: 27,2 % der Bevölkerung lebten in einem Zweipersonenhaushalt. Menschen, die in Wohnungen mit sechs oder mehr Personen zusammenleben, machten den geringsten Teil von nur 4,8% der Bevölkerung aus.¹³

Allgemein kann man sagen, dass heutzutage bei der Wohnungssuche mehr Wert auf Angebote im Bezug auf die Ausstattung der Wohnung beziehungsweise auf das öffentliche Umfeld gelegt wird. Die atmosphärischen Erwartungen und Ansprüche an den öffentlichen Raum und seiner Nutzung wachsen ebenfalls stetig.¹⁴

Aber wo führen diese Entwicklungen hin? Würde die durchschnittliche Wohnfläche weiterhin ansteigen, liegt sie bald bei 50 Quadratmeter pro Person. Parallel dazu steigt aber auch die Bevölkerungszahl, jedoch schwinden Bauland und Ressourcen dahin. Die einzig logische Schlussfolgerung daraus kann eigentlich nur sein, dass der Anstieg an Wohnfläche pro Person in Zukunft stagnieren muss, oder am besten darüber hinaus wieder abnimmt. -

Ich befürchte Gegenteiliges.

¹² Vgl. Statistik Austria: Wohnsituation 2018.

¹³ Vgl. Statistik Austria: Haushalte 2018.

¹⁴ Vgl. Eberle, Tröger 2014, 173f.



Der visuelle Reichtum - belebter, öffentlicher Platz in Delft, Niederlanden

INTENSITÄT VON DICHTEN

Eine dicht bebaute Stadt ist eine lebenswerte Stadt. Jedoch darf man Dichte auch nicht als Lösung für alle städtischen Probleme ansehen. Vielmehr geht es darum, die soziale Verträglichkeit von Dichte für jeden Ort richtig auszulegen. Dichte ist kultur- und kontextspezifisch: Jeder Ort hat andere Kapazitäten. Zu intensive soziale und bauliche Verdichtung kann immerhin auch zu Beengung und Unbewohnbarkeit führen.

Dichte ist auch nicht gleich Dichte: Ausschlaggebend für ein dichtes Quartier ist die Intensität der sozialen Beziehungen und Bewegungen im öffentlichen oder gemeinschaftlichen Raum. Wichtig ist nicht, wie viel Masse an Baukörpern vorhanden ist, sondern wieviele Menschen einen Raum aktiv nutzen. Entscheidend ist die Atmosphäre und Stimmung eines Ortes. So gibt es auch Gebiete ohne hoher baulicher Dichte, die aber durch bestimmte strukturierende Elemente spezifische Dichtequalitäten aufweisen. Der Begriff der Intensität innerhalb der Dichtethematik stellt dabei den Menschen stärker in den Vordergrund als die Gebäudemasse.

Bei einer sehr dichten Bebauung spielt also der öffentliche Raum, der den Menschen als kommunikationsfähiges Gesellschaftswesen in den Mittelpunkt stellt, eine umso bedeutendere Rolle. Der Kontrast zwischen gebauter, quantitativer Dichte und gleichzeitiger Leere lässt Spannung und qualitative Dichte erzeugen. Die Gestaltung von sogenannten "Nullstellen" und die Möglichkeiten derer Aneignung sind entscheidend für die Akzeptanz von dicht besiedelten Räumen. Es ist daher besonders wichtig, dass Freiflächen in den Innenstädten erhalten, beziehungsweise neu geschaffen werden, denn diese sind wichtige Orte der demokratischen Meinungsäußerung und somit das Zentrum der Bewohnerschaft.¹⁵

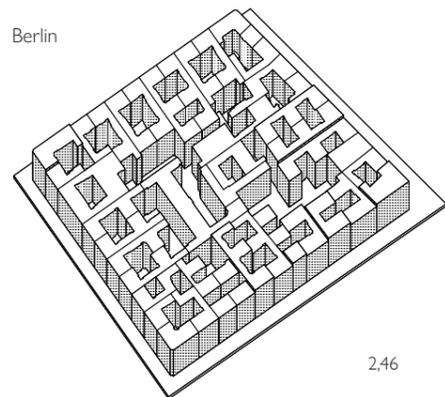
¹⁵ Vgl. Grabner Martin: It's the Intensity, Stupid!, 15.06.2011, <https://www.gat.st/news/its-intensity-stupid>, 21.03.2019.

An den gemeinsamen Aufenthalts-, Begegnungs- und Kommunikationsräumen lässt sich demnach die Qualität eines Quartiers bemessen. Atmosphäre entsteht in weiterer Folge durch die Intensität der sinnlichen Wahrnehmungen, und die spezifische Stimmung in den Aussenräumen. Dazu gehören die optischen, akustischen, taktilen und olfaktorische Reize, aber auch das Gesamtbild des Quartiers und die Wahrnehmung des sozialen Lebens. Es geht also in erster Linie nicht unbedingt um eine Konzentration von Baumassen, sondern um eine stimmige Mischung einer Vielfalt von Sinneseindrücken.¹⁶ Nur durch eine äußerst sorgfältige Planung der öffentlichen Bereiche kann eine hohe Lebensqualität und eine stimmige Atmosphäre, trotz überdurchschnittlicher Dichte an Baumasse, erzielt werden. Ein besonderer Fokus liegt bei den abgestimmten Übergängen vom öffentlichen Raum in den halböffentlichen-, beziehungsweise privaten Raum.

Durch die soziale Verdichtung unserer Städte entstehen hin und wieder auch Konflikte, welche man aber durchaus positiv sehen kann. Gegensätze, die sich aneinander reiben, lassen Neues entstehen. Urbanität entsteht eben nicht aus baulichem Volumen, sondern aus den räumlichen, sozialen und atmosphärischen Aspekten von Dichte, durch Komplexität und durch das Nebeneinander von Ordnung und Unordnung.¹⁷ Dichte wirkt sich jedoch nicht immer nur vorteilhaft aus, sondern kann auch manche Nachteile mit sich bringen. Die Anstrengung bei der Planung der Nachverdichtung von Quartieren liegt, abgesehen von den bereits beschriebenen Qualitätskriterien von Dichte, darin, die bestmögliche natürliche Belichtung, angenehme Ausblicke und vielfältige Außenraumqualitäten zu generieren.

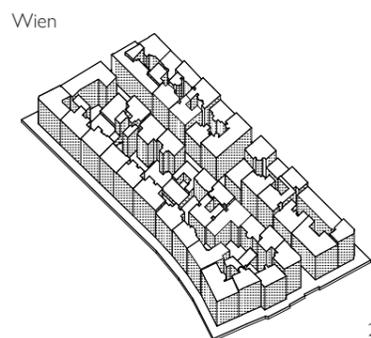
¹⁶ Vgl. Eberle/Tröger 2014, 37-39.

¹⁷ Vgl. Grabner Martin: It's the Intensity, Stupid!, 15.06.2011, <https://www.gat.st/news/its-intensity-stupid>, 21.03.2019.



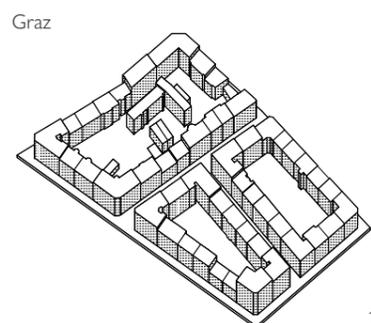
Prenzlauer Berg
 Quartiersdichte: 2,46
 Bebauungsgrad: 0,48
 Geschossanzahl: 5-7
 Traufhöhe: 22m

2,46



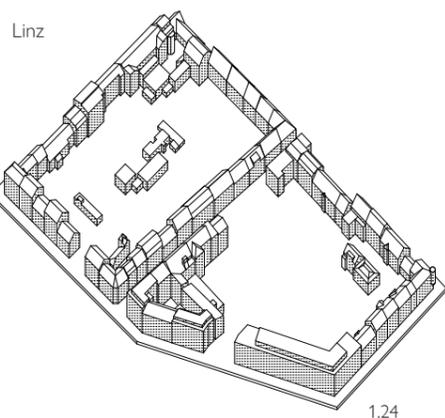
Josefstadt
 Quartiersdichte: 2,58
 Bebauungsgrad: 0,59
 Geschossanzahl: 2-7
 Traufhöhe: 6,5-23m

2,58



Sankt Leonard
 Quartiersdichte: 1,30
 Bebauungsgrad: 0,41
 Geschossanzahl: 1-5
 Traufhöhe: 6-18,5 m

1,30



Altstadtviertel
 Quartiersdichte: 1,24
 Bebauungsgrad: 0,34
 Geschossanzahl: 2-7
 Traufhöhe: 5,5-20,5 m

1,24

Vergleich Quartiersdichte Axonometrie

Quelle: nach Ida Pirstinger, Gam 08, Typologischer Vergleich

VERGLEICH QUARTIERSDICHTEN

Der Vergleich von vier Blockrandbebauungen, in vier verschiedenen Städten, zeigt jeweils ein zentral gelegenes Blockensemble mit positiven, ortstypischen Eigenheiten und unterschiedlichen Quartiersdichten. Dieser Vergleich basiert auf einer Analyse, die im Zuge einer Dissertation von Ida Pirstinger an der Technischen Universität Graz entwickelt wurde. Die Architektin studierte die Quartiere von Berlin, Wien und Graz und beschrieb diese anschließend mit all ihren spezifischen Eigenschaften. Im Zuge dieser Masterarbeit wird der Städtevergleich um die oberösterreichische Landeshauptstadt Linz erweitert.

Während die veranschaulichten Blockränder der drei Städte Berlin, Wien und Graz zu den großflächigen Stadterweiterungsgebieten Mitte des 19. Jahrhunderts gehörten, existierten die gezeigten Linzer Blockränder schon vor der Gründerzeit. Dieser zeitliche Unterschied in der Entstehung erklärt wahrscheinlich auch die großzügig ausgeformten Innenhöfe.

Die dicht besiedelten Bezirke von Berlin und Wien zählen heute aufgrund ihrer Lebendigkeit und Vielfalt zu den beliebtesten und schicksten Wohngebieten der beiden Hauptstädte und dienen daher als Referenzbeispiele hinsichtlich Urbanität, Dichte und Wohnzufriedenheit für Städte wie Graz und Linz mit großem Nachverdichtungspotential.

Die Analyse der Quartiere ergibt folgende Daten: Der Berliner Block weist, mit seinen durchgehenden Traufhöhen und recht strengen Ordnungsschema, bei einem Bebauungsgrad von 0,48 eine bauliche Dichte von 2,46 auf. Der Wiener Block hat eine etwas höhere Dichte von 2,58 bei einem Bebauungsgrad von 0,59 und unterscheidet sich vom Berliner Pendant außerdem durch das weniger homogene Erscheinungsbild. Darauf folgen

die weitaus geringer bebauten Blöcke in Graz und Linz mit, verglichen zu den Beispielen aus den Hauptstädten, hofseitig völlig divergenten Merkmalen. Die Höfe sind vergleichsweise mit einer untergeordneten und aufgelockerten Gebäudestruktur bebaut.¹⁸ Am Beispiel der besonders lebenswerten und sehr dichten Gründerzeitbezirke in Berlin und Wien kann man die zukünftige Nachverdichtung in den weniger dicht besiedelten Quartieren argumentieren und dadurch eine intensiver gelebte Urbanität erreichen.

Die Konklusion dieser genauen Betrachtung beschrieb Ida Pirstinger mit folgenden Worten: *“Wenn die ausgewählten [...] Wiener und Berliner Referenzblöcke als hochwertige, weil lebenswerte urbane Wohngegenden allgemein anerkannt sind, und das sind sie, kann die Auswertung des Daten- und Zahlenmaterials nur bedeuten, dass eine angemessene Erhöhung der Dichten in Graz ebenfalls zu einem auch weiterhin hochwertigen und lebenswerten urbanen Wohngebiet führen würde. In Bezug auf urbane Belebtheit und Fußläufigkeit und die dafür notwendige geschäftliche Nutzung wäre sie sogar eine Grundvoraussetzung.”*¹⁹

Auch Dietmar Eberle analysierte die verschiedensten städtischen Quartiere und stellte Vergleiche hinsichtlich ihrer Dichte und Atmosphären auf. Seine Thesen lauten: Erst ab einer Dichte von 1,5 entsteht das wirklich urbane und lebendige Stadtleben. Dieser Wert soll als eine bauliche Minimaldichte für eine funktionierende Durchmischung und optimale Fußläufigkeit, als Prinzip der Versorgung mit allen für das Alltagsleben notwendigen Einrichtungen, gelten. Des Weiteren sind genutzte Plätze auch erst ab gleicher Dichte glaubwürdig. Eine Dichte von 0,80-1,20 führt weder zu gut genutzten und somit auch belebten öffentlichen Räumen noch zu gut genutzten privaten Räumen.²⁰

¹⁸ Vgl. Pirstinger 2012, 227-229.

¹⁹ Pirstinger 2014, 92.

²⁰ Vgl. Eberle/Frank 2012, 22f.



Berlin, Raabestraße
Schwarzplan, Orthofoto
1:6000

REFERENZ - PRENZLAUER BERG

Als "Dichte-Referenz" für den nachfolgenden Entwurf werden vier beispielhafte Berliner Blockränder innerhalb des Ortsteiles "Prenzlauer Berg", dem bis heute größten erhaltenen Gründerzeitquartiers in Deutschland, näher betrachtet. Aufgrund der äußerst großzügigen Dimensionierung der Blockränder lässt sich diese Bebauung gut mit dem Linzer Planungsgebiet vergleichen. Der große Unterschied liegt in der baulichen Dichte. Während die Höfe der Blockränder in Linz nur gering bebaut sind, weisen hingegen die Höfe am Prenzlauer Berg eine sehr dichte Bebauung auf. Außerdem beschäftigt sich der spätere Entwurf mit der Typologie des Hofhauses, die im Berliner Beispiel eine zentrale Rolle spielt. Eine nähere Betrachtung ist vor allem auch deswegen spannend, weil der Prenzlauer Berg trotz der hohen Dichte als eine sehr attraktive Wohngegend bekannt ist.

Im Allgemeinen kann man sagen, dass die gezeigte Blockrandbebauung knapp außerhalb der alten Berliner Stadtbefestigungen liegt und auf Basis des gründerzeitlichen Hobrecht-Plans für die großräumige Stadterweiterung entstand. Dieser Plan sollte, aufgrund der zu Beginn des 19. Jahrhunderts stark ansteigenden Bevölkerungszahlen, als Grundlage für die größte Stadterweiterung Europas, der nächsten 50 Jahre dienen. Der Bauinspektor James Hobrecht legte allerdings anstatt eines detaillierten Bebauungsplanes einen Fluchtlinienplan vor, der lediglich die Abgrenzung zwischen den öffentlichen Straßen- und Platzräumen und den dazwischenliegenden Blöcken festlegte. Die genaue Parzellierung und die maximal erlaubte Ausnutzung des Grundstückes wurden in diesem Plan nicht bestimmt. Um eine gute soziale Durchmischung in den neuen Bezirken zu schaffen, schrieb Hobrecht vor, dass an den Straßen bürgerliche Wohnhäuser und in den Innenhöfen Werkstätten und Wohnungen für die Arbeiter entstehen sollten. Die damalige Baupolizeiordnung schrieb eine minimale Größe von 5,34 mal 5,35 Metern für die Hinterhöfe fest. Wegen fehlender weiterer Vorschriften

bezüglich der Flächenausnutzung, entstanden innerhalb kürzester Zeit großzügige Vorderhäuser und sehr enge sowie schlecht belüftete Hinterhofwelten. Wegen zu dichter Bebauung wurde allmählich die Bauordnung verschärft: Zwei benachbarte Gebäude mussten sich von da an jeweils C-förmig um einen gemeinsamen Innenhof legen, um eine angenehmere Hinterhofsituation zu erreichen. Während des DDR-Regimes verfielen die gründerzeitlichen Wohnblöcke nach und nach, worauf der Prenzlauer Berg ab dem Jahr 1990 zu den größten Sanierungsprojekten Europas zählte und somit wieder einen deutlichen Aufschwung erlangte.²¹

Heute gehören die vier fast quadratischen Straßenblöcke zu den größten im Prenzlauer Berg. Sie vermitteln nach wie vor einen Eindruck von der baulichen Dichte der Gründerzeitjahre. Es bestehen bis zu sieben Hinterhöfe in einer Reihe, mit einer umliegenden Bebauung von meist fünf Geschossen. Die Fassaden der Vorderhäuser lassen, trotz großer Homogenität der Bebauung, eine leicht identifizierbare Adresse der einzelnen Häuser entstehen. Diese sind mit Farben und aufwendigen Bauschmuck individualisiert. Zur Straßenseite hin haben die Mehrheit der Wohnungen einen Balkon, wodurch die Kommunikation zum öffentlichen Raum gefördert wird, beziehungsweise im Umkehrschluss der öffentliche Raum durch belebte Fassaden maßgeblich aufgewertet wird. Durch die maximale bauliche Ausnutzung der Innenhöfe und der daraus resultierenden extremen Dichte, entsteht ein hoher Kontrast zwischen den engen, halböffentlichen Höfen und dem großzügigen, öffentlichen Straßenraum. Mittlerweile ist die Bebauung, aufgrund von Beschädigungen in Folge des Zweiten Weltkrieges, teilweise etwas aufgelockert und die engen Höfe fast alle mit Pflanzen und hellen Fassaden freundlich gestaltet.²² Heute stehen die grünen Innenhöfe, angesichts ihrer Abschottung zum Lärm der Straße, für einen ruhigen, attraktiven, halböffentlichen Freiraum inmitten der Stadt.

²¹ Vgl. Eberle/Tröger 2014, 117f.

²² Vgl. Eberle/Tröger 2014, 129-137.



Berlin NO.

Prenzlauer Allee mit Immanuelkirche

Immanuelkirche - der geschichtliche Nukleus des dichten Wohnquartiers

Heute ist dieses Gebiet beliebter denn je. Die Mischung aus einem mit Bäumen bewachsenen, breiten Straßenraum, einer guten verkehrstechnischen Anbindung, der zentralen Lage, kleinen Läden, großen Vorderhaus- und ruhigen Hinterhauswohnungen und der heute deutlich geringeren Belegungsdichte machen den Prenzlauer Berg zu einer attraktiven, lebendigen Wohngegend und zum Inbegriff städtischer Urbanität. Die Größe, Raumhöhe und flexible Nutzbarkeit der Gründerzeitwohnungen ist und bleibt bei Jedermann beliebt.²³

Das für die Gründerzeit charakteristische Bebauungssystem aus Blockrand- und Hofbebauung ist strukturell so flexibel, dass es die verschiedensten Höhenentwicklungen und Bebauungsdichten aufnehmen kann, ohne dass sich das Erscheinungsbild zur Straße hin verändert. Diese Eigenschaft ist einer der Hauptgründe für die Langlebigkeit von Gründerzeitquartieren und weckt außerdem das große Potential und Interesse für eine Nachverdichtung von vergleichsweise dünn besiedelten Blockrandbebauungen. Denn im Vergleich zu anderen Bebauungstypologien wie zum Beispiel einer Zeilen- oder Punktbebauung, können diese die unterschiedlichsten Dichtequalitäten annehmen und sich ideal an etwaige Veränderungen anpassen.²⁴

²³ Vgl. Eberle/Tröger 2014, 129-137.

²⁴ Vgl. Eberle/Tröger 2014, 155.

Diese Referenz des Prenzlauer Berges zeigt also, dass eine dichte Hofbebauung innerhalb eines Blockrandes auf jeden Fall möglich ist, gerade deswegen, weil dieses Quartier trotz der hohen Dichte erhebliche Qualitäten besitzt. Es ist jedoch offensichtlich, dass dasselbe Maß an Dichte in den Blockrändern von Linz nicht annähernd gleich gut funktionieren würde, nicht zuletzt deswegen, weil Berlin als Großstadt eine ganz andere Definition von Dichte kennt und deswegen auch die Akzeptanz für mehr Dichte eher gegeben ist. Die Kapazität von Dichte ist stark von dem spezifischen Ort, aber auch von der Bewohnerschaft abhängig.

Besonders erstrebenswert aber ist auf jeden Fall die soziale und funktionale Vielfalt der Referenz Prenzlauer Berg. Hier leben die unterschiedlichsten Bevölkerungsgruppen, egal welcher Herkunft oder Einkommensgruppe. Familien, Paare, Singles und Studenten teilen sich das gleiche Viertel. Der hohe Grad an baulicher Dichte, aber vor allem auch die besondere Gebäudetypologie, ermöglichen eine gute Durchmischung des gesamten Quartiers. Die, zusätzlich zur Funktion des privaten Wohnens, öffentlichen Einrichtungen wie Cafés, kleine Läden, Schulen oder Kulturangebote sind bei dieser Dichte an nebeneinander lebenden Menschen umso wichtiger.



Stadt als Lebensraum für Alle

GEMISCHT

Was macht den Charme einer Stadt oder eines Viertels aus?

Seit Jahren übersteigt besonders in den Kerngebieten der Städte die Nachfrage nach mietpreisgünstigem Wohnraum das Angebot. Es besteht ein Wohnungsmangel im unteren und mittleren Mietpreissegment, was zu dem Verlust der gesellschaftlichen Mitte führt. Wer mobil ist, zieht in die Vorstädte oder baut sich mithilfe von Förderungen ein Haus im Grünen, um hohen Mieten auszuweichen. Diejenigen, die von staatlicher Fürsorge profitieren oder die hohen Mieten akzeptieren können, bleiben. Beide zuletzt genannten Gruppen gewinnen verstärkt an Zuwachs. Zugespitzt kann man sagen, dass die Stadt zunehmend zu einem Privileg der Reichen und zu einem Zufluchtsort der Armen wird. Durch den Verlust der puffernden Mitte kommt es zu einer Entmischung der Stadt, die sich folglich verstärkt nach sozialen Clustern ordnet. Handlungsbedarf entsteht spätestens dann, wenn der vielfältige Charakter einer Stadt verloren zu gehen droht. Dieser Abwärts spirale kann man mit dem Verdichten der Städte entgegenwirken. Dichte ist nämlich nicht nur für den Einzelnen von ökonomischem Vorteil, sondern auch für die Gemeinschaft.²⁵

Seit Jahrzehnten ist die urbane Mischung Leitbild von Planung und Politik, um die Entmischung in Form von Verdrängung aber auch von immer größeren Monostrukturen, die laufend mehr Mobilität und Entfremdung erzeugen, zu stoppen. Bei diesem Thema der Homogenisierung von Quartieren stehen Bürger und potentiell zukünftige Nutzer, die sich in den monofunktionalen Gebieten und Gebäuden nicht wohlfühlen, den Behörden und Geldgebern grundlegend gegenüber. Solch öde Gebiete lassen sich zwar unkompliziert planen, bauen und abrechnen, versagen aber bei der

Nutzung aufgrund der fehlenden Lebensqualität. Denn eines ist sicher: Verschiedene Nutzungsangebote bringen Menschen näher zusammen.

Aktuelle Initiativen von Bauherren und ArchitektInnen verschiedene Funktionen von Kultur bis hin zum Gewerbe, unterschiedliche Wohnformen und soziale Schichten, unter einem Hut zu bringen, kosten viel Einsatz und Energie, und sind zudem nicht besonders lukrativ. Sie sorgen aber mit Sicherheit für einen großen allgemeinen Mehrwert aller Benutzer und Bewohner eines Stadtquartiers.²⁶ Bei der Grundstücksauswahl solcher Projekte ist der vernünftige Bodenpreis für eine erfolgreiche Mischnutzung von entscheidender Bedeutung, um die zukünftigen Mietkosten von vornherein leistbar zu halten. Wohngenossenschaften ohne Profitinteresse ermöglichen so, trotz der stetig steigenden Errichtungskosten von Gebäuden, die Leistbarkeit von Wohnraum und somit auch die soziale Durchmischung. Jedoch führt meines Erachtens die Strukturierung der Genossenschaften speziell in Oberösterreich aufgrund der Abhängigkeit von vielen fragwürdigen gesetzlichen Regelungen oftmals zu Qualitätsmängel. Es wird zwar bezahlbarer Wohnraum geschaffen, aber der Mut zu experimentellen, innovativen Projekten in heterogenen Quartieren bleibt aus. Mit Genossenschaftsprojekten in Deutschland oder der Schweiz, wie zum Beispiel dem "mehr als wohnen" Projekt in Zürich, werden hierfür andere Maßstäbe gesetzt.²⁷

Urbanität steht für Mischung, kulturelles Leben, soziale Offenheit gegenüber unterschiedlichen Schichten, sowie den demokratischen Diskurs. Die soziale und funktionale Durchmischung ist dabei eine wesentliche Voraussetzung von Urbanität. Erst durch große Vielfalt innerhalb eines Quartiers entsteht erstrebenswerte Erlebnisdichte.²⁸

²⁵ Architektenkammer Nordrhein-Westfalen 2016, 10-13.

²⁶ Vgl. Schultz 2019, 3.

²⁷ Vgl. Gunser 2019, 26.

²⁸ Vgl. Architektenkammer Nordrhein-Westfalen 2016, 19.



Skulptur von Josh Kline - Thank you for your years of service

ARBEITSLOSIGKEIT

Wie sieht der Arbeitsmarkt im Jahre 2050 aus? Die Antwort darauf kann natürlich keiner vollkommen korrekt prognostizieren, aber Thesen gibt es genug. Allgemein geht man davon aus, dass maschinelles Lernen und Robotik so gut wie jeden Arbeitsbereich verändern werden. Einige glauben, dass Milliarden von Menschen innerhalb einem oder zwei Jahrzehnten ökonomisch überflüssig werden. Andere hoffen, dass auf lange Sicht die Automatisierung neue Jobs und größeren Wohlstand für alle schaffen. Bereits im 19. Jahrhundert gab es Befürchtungen von Massenarbeitslosigkeit durch Automatisierung, diese haben sich aber bis heute noch nicht bewahrheitet. Diesmal aber gibt es gute Gründe zu der Annahme, dass es im 21. Jahrhundert anders ist: Menschen verfügen über körperliche und kognitive Fähigkeiten. Seit der Industrialisierung konkurrieren Maschinen und Menschen hauptsächlich bei den körperlichen Fähigkeiten. Bei den kognitiven Veranlagungen blieb der Mensch den Maschinen jedoch weit überlegen. Als in der Vergangenheit viele körperliche Arbeiten automatisiert wurden, entstanden stattdessen neue Jobs, die nach kognitiven Fähigkeiten verlangten. Doch die künstliche Intelligenz, die heutzutage mehr und mehr im Fokus der Forschung steht, übertrifft allmählich auch diese Fertigkeit. Allerdings existiert kein drittes Tätigkeitsfeld, jenseits des körperlichen und kognitiven, auf dem die Menschen den Maschinen überlegen sind. Der Historiker Yuval Noah Harari ist der Überzeugung, dass die "menschliche Intuition" in Wirklichkeit nur eine "Mustererkennung" ist, die auf den biochemischen Algorithmen des menschlichen Gehirns basiert. Eine Milliarde von Nervenzellen berechnen in Sekundenbruchteilen Wahrscheinlichkeiten, aber hin und wieder auch mit Fehlern. Wir sind also nicht vollkommen. Die künstliche Intelligenz kann die Menschen selbst bei Aufgaben, die angeblich Intuition erfordern, übertreffen. Denn wenn die Emotionen, Wünsche und Entscheidungen des Menschen in Wirklichkeit nicht mehr sind als biochemische Algorithmen, dann gibt es keinen Grund, wieso ein Computer diese nicht entschlüsseln können sollte. Eine künstliche Intelligenz könnte noch

dazu viel genauer und zuversichtlicher arbeiten als der Mensch. Insofern sind die drohenden Arbeitsplatzverluste durchaus sehr wahrscheinlich.²⁹ Überspitzt gesagt mag die künstliche Intelligenz viele Vorteile haben, jedoch besteht die Gefahr, dass der Mensch irgendwann überflüssig wird, beziehungsweise der Mensch seine körperlichen und kognitiven Fähigkeiten im Laufe der Zeit verliert, da er diese schlicht und ergreifend nicht mehr einsetzen muss.

Ob sich die Thesen der vielen Wissenschaftler und Historiker nun bewahrheiten oder nicht, die Wahrscheinlichkeit, dass die Arbeitslosigkeit durch die neuen Entwicklungen stark ansteigen wird, ist sehr groß. Wie kann also Architektur damit umgehen? Welchen Rahmen kann die Gestaltung unserer Umwelt für die Zukunft schaffen, wenn man davon ausgeht, dass viele Menschen nicht mehr täglich außer Haus müssen, um ihrer Arbeit nachzugehen. Womit beschäftigen sich jene Arbeitslose Tag für Tag? Wie kann man die Fähigkeiten des Menschen weiter fördern? Wir Architekten sind durchaus in der Lage, die Entwicklung des Menschen zu lenken und dem technologiegetriebenen Trend entgegenzuwirken. Denn schließlich formen zuerst wir die Stadt, beziehungsweise unser Umfeld, und dann formt sie uns. Der renommierte Stadtplaner Jan Gehl rückt beispielsweise den Menschen im Rahmen diverser Projekte stark in den Mittelpunkt, und steuert damit bewusst gegen die aktuellen Entwicklungen.³⁰ In Bezug auf das Wohnen kann man zum Beispiel Angebote wie Bibliotheken oder Musikräume schaffen, welche die kognitiven Fähigkeiten fördern, aber auch Werkstätten und Gemüseanbauflächen, die die körperlichen Fähigkeiten stärken. Es können Strukturen geschaffen werden, in denen Menschen, die arbeitslos sind, auf die Kinder der arbeitenden Nachbarn aufpassen, oder Bewohner sich selbst um die Instandhaltung und Reinigung des Wohnkomplexes, respektive um den Anbau und Verkauf von Obst und Gemüse kümmern. In einer Gemeinschaft lebende Menschen können sich somit gegenseitig unterstützen und gewisse Synergien bilden.

²⁹ Vgl. Harari 2018, 43-49.

³⁰ Vgl. Kilic, Marcel: Good City, Bad City, 31.08.2018, <https://www.forbes.de/artikel/good-city-bad-city.html>, 01.04.2019.



Das Leben in der Gemeinschaft

WOHNEN IN GEMEINSCHAFT

Die immer stärker werdende Vernetzung unseres Planeten führt zu einer kontinuierlich steigenden Einsamkeit der Menschen. Intime Gemeinschaften haben sich in den letzten beiden Jahrhunderten immer mehr aufgelöst. Dabei ist das Dazugehören zu einer Gemeinschaft und das damit einhergehende Gefühl von Sinn und Unterstützung wichtig um zu gedeihen und sich zu entfalten. Der Mensch ist von Natur aus ein soziales Wesen. Lokale Gemeinschaften geben uns emotionale Sicherheit. Mark Zuckerbergs Ziel ist es, Gemeinschaften durch die künstliche Intelligenz von Facebook wieder zu stärken, und somit die Welt enger zusammenzubringen. Er meint, dass durch die "Online-Gemeinschaften" im Internet, die "Offline-Gemeinschaften" im richtigen Leben automatisch intensiviert werden. Teilweise trifft das auch zu, in den meisten Fällen jedoch gehen Online-Beziehungen auf Kosten von Offline-Beziehungen. Der große Unterschied der beiden Zustände liegt darin, dass physische Gemeinschaften über eine Tiefe verfügen, die virtuelle Gemeinschaften niemals erreichen können. Menschen haben noch immer einen Körper, der mit Sinnen seine Umwelt erfahren kann, auch wenn die Technik uns in den letzten Jahren von unserer Körperwahrnehmung entfernt hat. Je mehr man davon mitbekommt was im Cyberspace passiert, je weniger nimmt man wahr, was auf der Straße oder um uns herum geschieht.³¹ Menschen verschmelzen immer mehr mit dem Smartphone oder dem Computer und verlieren dabei zunehmend den Bezug zum eigenen Körper. Wir verlassen uns immer weniger auf unsere Sinne und den eigenen Verstand. Apps navigieren, informieren, unterhalten und helfen uns in fast jeder Lebenssituation, doch hinter dieser steht die Entfremdung von unserem Selbst. Durch den Kontaktverlust zum eigenen Zentrum verstärkt sich das Gefühl von Entfremdung und Unsicherheit. Eine Gegenbewegung dazu ist zum Beispiel Yoga, wodurch das Bewusstsein für den Körper gestärkt wird.³²

Auch beim Thema der verstärkten Vereinsamung der

Menschen stellt sich die Frage, wie die Architektur dieser Problematik in Zukunft entgegenwirken kann, und wie sie die Gemeinschaft, die direkte Kommunikation und den direkten Austausch fördern kann. Der Mensch will weiterhin real mit anderen Menschen zusammen sein, anstatt alleine in der Wohnung zu sitzen und über unzählige digitale Kanäle mit dem Rest der Welt verbunden zu sein. Susanne Riesch schreibt: "Tatsächlich wünschen wir uns vor allem Gemeinschaft. Wir suchen Nähe. Nachbarschaft. Soziales Miteinander."³³

Der Ort, an dem Gemeinschaft stattfindet, ist die Stadt, die zentrale Bühne des menschlichen Zusammenlebens. Gemeinschaftsflächen bei neuen Wohnprojekten spielen eine immer wichtigere Rolle. Luxus soll in Zukunft neu definiert werden: Der Mehrwert liegt in der Gemeinschaft und der scheinbar verschwenderischen Großzügigkeit von gemeinschaftlich genutzten Flächen, und nicht länger in der Großzügigkeit der Wohnfläche für den Einzelnen. Gemeinschaft im Wohnen entsteht, wenn man das individuelle Bedürfnis nach Rückzug sorgfältig behandelt. Nicht nur das Dazugehören (Identität), sondern auch das Abgrenzen (Individualität) sind essentielle Grundbedürfnisse des Menschen. Wohnen und dabei auch das Zusammenleben in einem urbanen Gefüge basiert auf einem gesunden Verhältnis von Nähe und Distanz, und der Freiheit zwischen diesen beiden Polen je nach Lust und Laune hin- und herpendeln zu können.³⁴

Fakt ist, dass attraktive Gemeinschaftsflächen in zukünftigen Wohnprojekten einen direkten Austausch und die offline Kommunikation der Bewohnerschaft wieder intensivieren, Menschen wieder näher zusammenbringen. Die Bewohner werden in Zukunft durch ein vielfältiges Angebot an zusätzlichen Funktionen, wie etwa Yogaräume, Fitnessräume, oder Spa-Bereiche, auch weiterhin das "echte, bewusste Leben" gegenüber der "Virtual Reality" bevorzugen.

³¹ Vgl. Harari 2018, 125-128.

³² Vgl. Hürter Tobias/Rauner Max: Homo sapiens. Warum ist Mensch sein zurzeit eigentlich so anstrengend?, 20.06.2017, <https://www.zeit.de/zeit-wissen/2017/04/homo-sapiens-schwierigkeiten-technik-wirtschaft-gesellschaft>, 31.03.2019.

³³ Riesch 2019, 1.

³⁴ Vgl. Kaestle 2016, 124f.



Der Weg durch das Barbican Estate

REFERENZ - BARBICAN ESTATE

Das Barbican Estate, eine perfekt funktionierende Wohnmaschine aus Beton, liegt inmitten der Londoner Innenstadt. Das Areal, auf dem der Wohnkomplex heute steht, wurde im zweiten Weltkrieg fast gänzlich zerstört, woraufhin diese Brache als Basis für die Planung eines großmaßstäblichen, verdichteten, innerstädtischen Quartiers herangezogen wurde. 1959 beauftragte man damit die Architekten Peter Chamberlin, Geoffrey Powell und Christof Bon, in den sechziger und siebziger Jahren wurde der Komplex erbaut und 1982 fertiggestellt. Heute gilt das Barbican als absolut erhaltenswert. Seit 2001 steht der Wohnkomplex unter Denkmalschutz und gehört zu den begehrtesten, und mittlerweile auch teuersten, Wohnanlagen Europas.

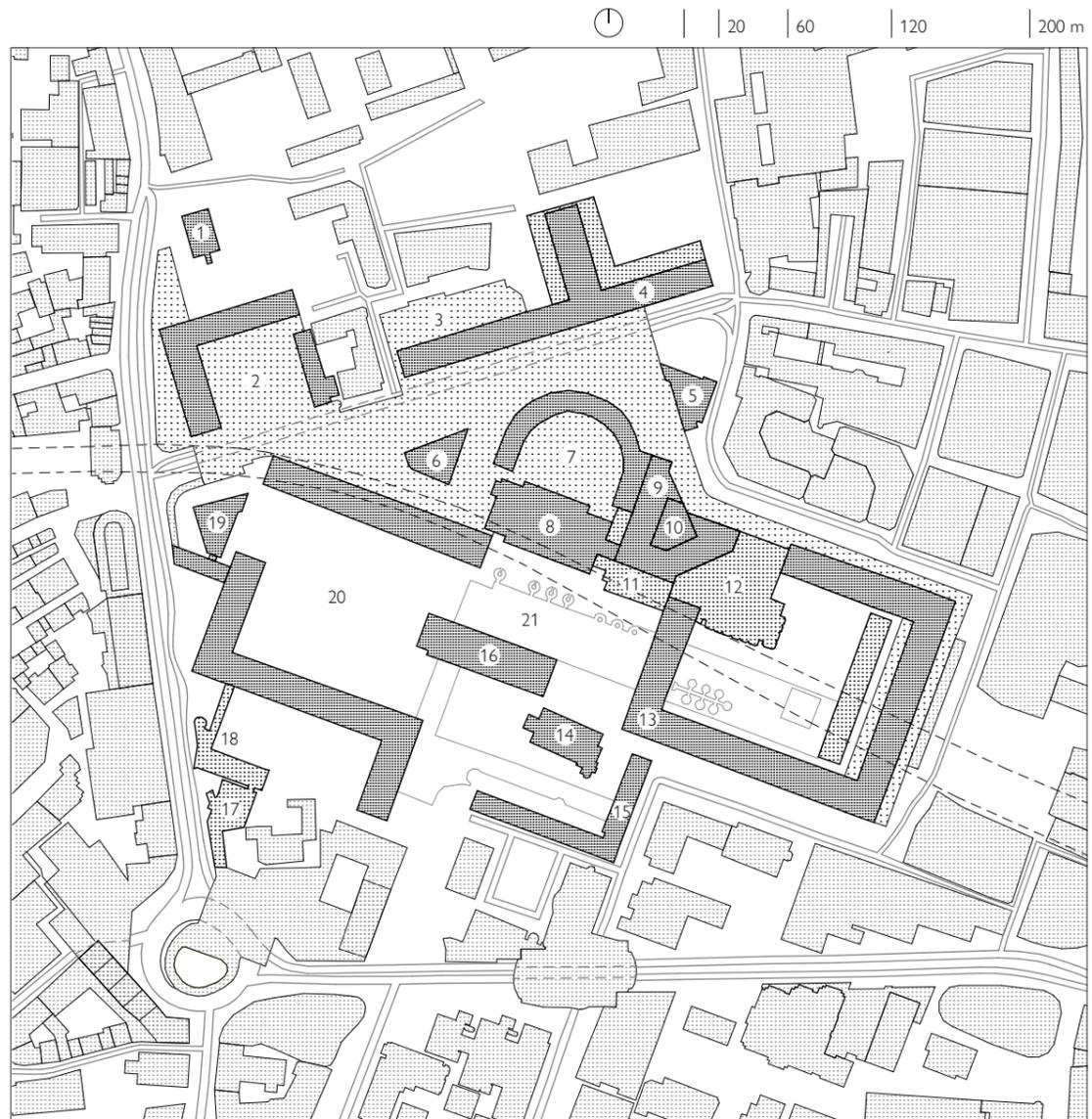
Das Konzept der Architekten beruhte auf der Idee einer "Stadt in der Stadt". Es soll ein lebenswertes, ruhiges Quartier entstehen, das sich von der Hektik des stark verdichteten Londoner Finanzzentrums abhebt und löst. Der ganze Komplex besteht aus dreizehn Gebäuden und drei Wohntürmen, die sich um einen gemeinschaftlichen und zum großen Teil auch öffentlichen Bereich organisieren. Zudem verbindet ein Podium die einzelnen Gebäude miteinander. Auf dieser angehobenen Ebene befinden sich die sogenannten "Walkways", auf denen man durch das gesamte Areal spazieren kann.³⁵

Das Besondere an der räumlichen Organisation des Barbicans ist seine vertikale Schichtung: Es beginnt ganz unten mit der Erdgeschosszone, die einerseits als erweiterte

Verkehrszone, andererseits als ruhige Gartenoase voller Licht, Luft, Wasser und Pflanzen dient. Die beiden kontroversen Nutzungen werden durch das Podium voneinander getrennt. Straßenseitig befinden sich die Zufahrten und Parkplätze, gartenseitig das paradiesische Grün der vielen Blumen, Sträucher und Bäume, von weiten Wasserbecken untermalt. Hier herrscht eine angenehm ruhige Atmosphäre, vom Straßenlärm ist nichts mehr zu hören. Auf der angehobenen Ebene darüber, dem Podium, führen öffentliche Spazierwege durch das gesamte Quartier und das spannende Raumgefüge. Das komplexe Wegesystem erfordert eine gute Orientierung, nicht jeder findet sich hier zurecht und kennt den "Code". Ein knallig gelber Leitfaden auf dem Boden hilft jedoch beim Durchwegen des Quartiers. Während das Podium öffentlich zugänglich ist, ist ein Großteil der Gärten im Erdgeschoss nur den Bewohnern des Barbican vorbehalten. Durch die auf Pfeilern lastenden Wohnblöcke bleibt sowohl das Podium, als auch die Erdgeschosszone für das ungehinderte Durchspazieren frei. Unter der Ebene des Podiums gibt es bereits Wohnungen mit direktem Anschluss zu der privaten Garage und dem eigenen Garten. Die eigentlichen Wohngeschosse beginnen jedoch erst über der öffentlichen Podiumsebene. In den obersten Geschossen befinden sich die Penthouse-Wohnungen, die sich meist über zwei oder mehrere Ebenen ziehen. Grundsätzlich sind die Wohnungen, welche alle über eine private Freifläche verfügen, sehr hell und freundlich. Insgesamt gibt es 2014 Wohnungen im gesamten Quartier, die von ca. 4000 Menschen bewohnt werden.³⁶

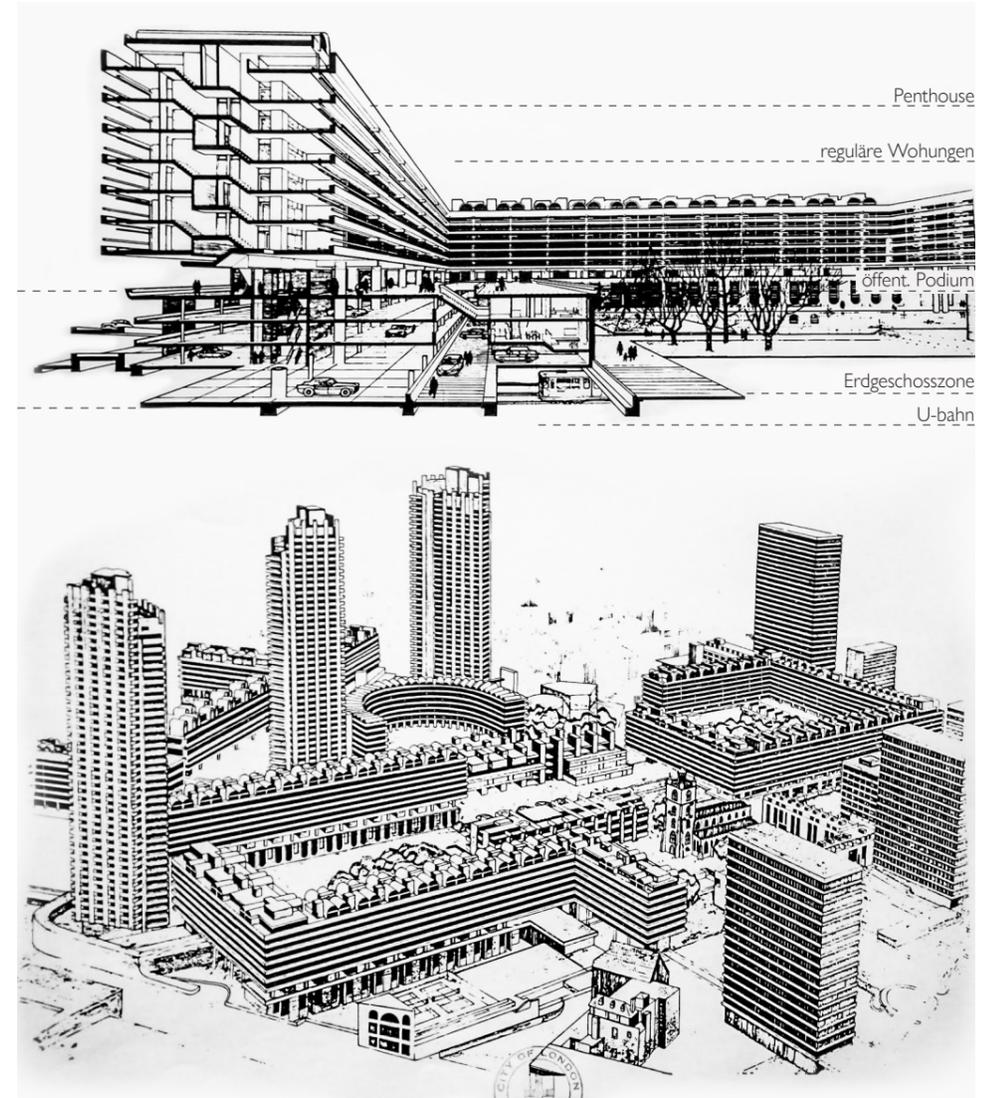
³⁵ Vgl. Sperl, Ina: Es lebe die Wohnmaschine, 15.11.2017, <https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/wohnen/bauen/es-lebe-die-wohnmaschine-15286627.html>, 27.03.2019.

³⁶ Vgl. Modern Architecture London: Barbican Estate, <http://modernarchitecturelondon.com/buildings/barbican-estate.php>, 28.03.2019.



1 Blake Tower - 2 Garten / Terasse - 3 Ausstellungsraum - 4 Kino - 5 Cromwell Tower - 6 Shakespeare Tower - 7 Freiluftkino - 8 Barbican Kulturzentrum - 9 Theater - 10 Bühnenturm - 11 Waterfront Cafe - 12 Schule für Theater und Musik - 13 Bar - 14 St. Giles Kirche - 15 Arztpraxen - 16 Schule für Mädchen - 17 Museum of London - 18 Restaurant - 19 Lauderdale Tower - 20 ruhige Gartenoase - 21 Wasserbecken

The Barbican Estate
Quartiersplan
1:4000



Schnittperspektive "Vertikale Staffelung" (oben); Axonometrie "Das Quartier" (unten)

The Barbican Estate
Schnittperspektive + Axonometrie



Die Architektur des Brutalismus - Alles andere als eintönig

Zusätzlich zu den vielen luxuriösen Wohnungen wird das gesamte Areal auf Höhe des Erdgeschosses und des Podiums von verschiedensten öffentlichen Einrichtungen durchwoben. Einen großen Teil davon bildet das angesehene Kulturzentrum des Barbicans mit Ausstellungsräumen, Galerien, einem Kino und einem Theater- und Konzertsaal. Bewohnern des Quartiers stehen diese Angebote vergünstigt zur Verfügung. Außerdem gibt es eine Schule für Gesang und Theaterkunst, eine Schule für Mädchen, Geschäfte, Cafes, Restaurants, Arztpraxen, eine Bücherei, einen Waschsalon und ein Fitnesscenter. Im Zentrum des Quartiers steht die St. Giles Kirche, welche als eine von wenigen Gebäuden die Bombardierungen während des zweiten Weltkrieges überlebt hatte. Überreste der alten römischen Mauer und eine Bastion aus dem 13. Jahrhundert stellen weitere historische Bezüge her. Grundsätzlich bildet das gesamte Areal eine Fußgängerzone - der Kraftverkehr hat darin nichts verloren. Die soziale Geste des Emporhebens der Fußgänger über die Straßenebene gibt dem Menschen mehr Wichtigkeit und Bedeutung als dem Autoverkehr.

Das Barbican gilt als das Paradebeispiel des Brutalismus und als eines der weltweit bemerkenswertesten Beispiele aus der Moderne. Der Kontrast der strengen, geradlinigen Architektur zu den spielerisch runden Formen, ob in Gebäudeform, Fensterdetail oder Wendeltreppe, und dem Wildwuchs an verschiedensten Pflanzen ist einzigartig und sorgt für eine besondere Atmosphäre. Die Aufteilung der Baumasse in mehrere Gebäude und deren unterschiedliche Ausgestaltung in Form und Fassade, lässt den Wohnkomplex trotz der hohen Dichte als angenehmes städtische Gefüge erleben. Die zentrale Lage, die perfekte Infrastruktur und verkehrstechnische Anbindung, die angenehme Ruhe inmitten der Großstadt, das paradiesische Grün der Gärten und Balkone, das vielfältige Angebot, die Architektur der Moderne und nicht zu vergessen die Exklusivität, machen das Barbican für viele DesignerInnen, ArchitektenInnen, KünstlerInnen, aber auch für viele junge Familien zum begehrtesten aber auch teuersten Wohndomizil.³⁷

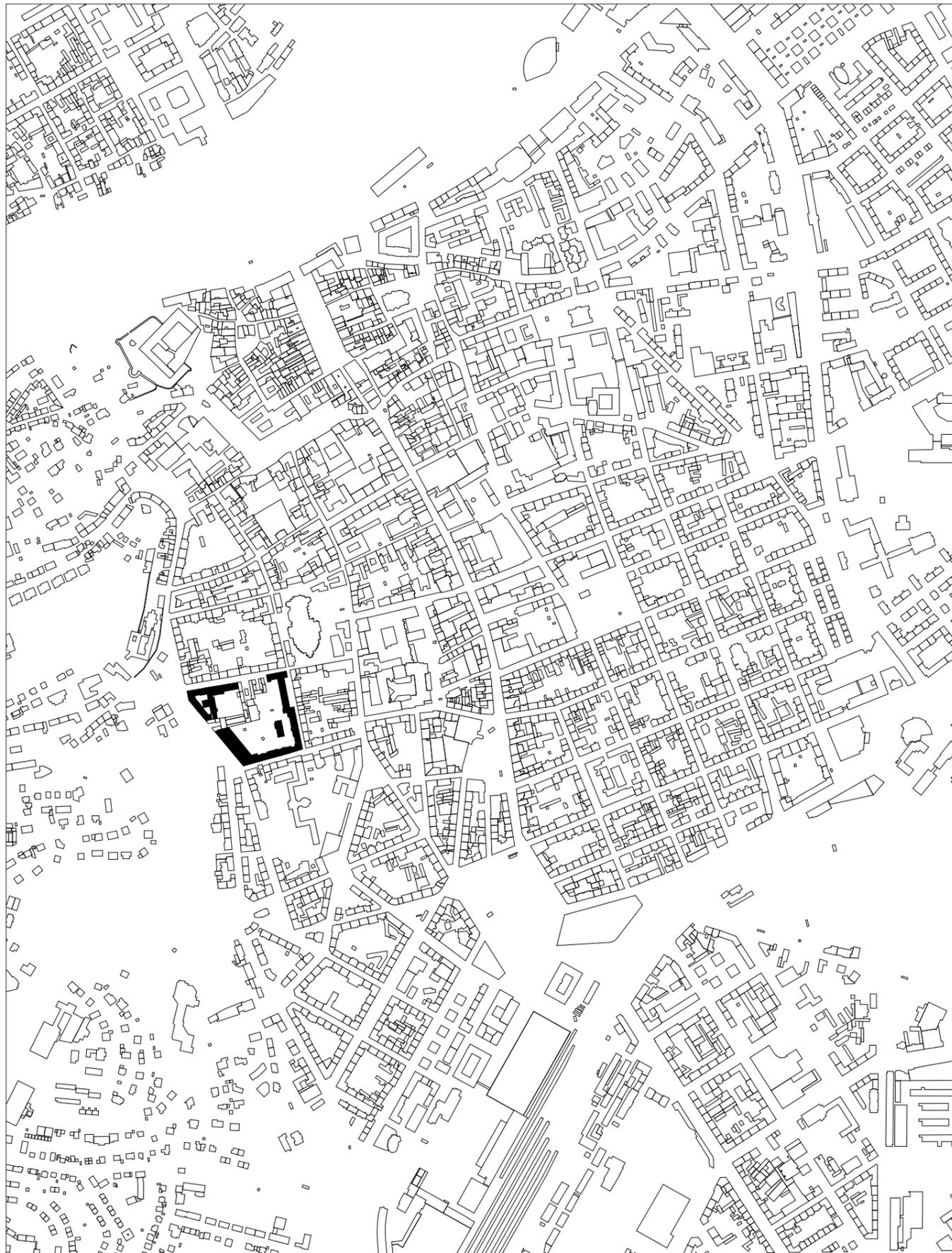
³⁷ Vgl. Bryant-Mole, Bart: AD Classics: The Barbican Estate, 12.07.2016, <https://www.archdaily.com/790453/ad-classics-barbican-estate-london-chamberlin-powell-bon>, 29.03.2019.

Konklusion: Das Barbican Estate stellt einerseits ein sehr dichtes Wohngefüge inmitten der Stadt dar, andererseits bietet es eine unglaubliche Vielfalt an öffentlichen Freiflächen und Angeboten - und genau diese Rezeptur ist ausschlaggebend für die besondere Lebensqualität innerhalb des verdichteten Quartiers. Nicht nur der zukünftige Bewohner stand im Mittelpunkt der Planung, sondern die gesamte Londoner Stadtbevölkerung. Die Architekten schufen sowohl ein lebenswertes Wohnumfeld, als auch ein lebendiges Viertel für die Stadt, denn die Fußgängerzone auf dem vorhin beschriebenen Podium, welches sich sechs Meter über der Erdgeschoßebene befindet, fasst im Gesamten eine Fläche von 4,8 Hektar. Die Wege führen vorbei an Terrassen, Gärten, Cafes, und über schmale Brücken zu weiteren Zonen der Erholung und Ruhe; dabei entstehen spannende Blickbezüge zu der darunterliegenden, großteils "privaten" Gartenebene.³⁸

Auch wenn die luxuriösen Wohnungen nur von der obersten Schicht bewohnt werden können, sorgt das große, öffentliche Angebot, welches unterschiedlichste Menschen anzieht, für eine gewisse soziale Durchmischung des Quartiers. In Bezug auf das Wohnen der Zukunft schafft diese Struktur einen Rahmen, in dem man sich lieber mit dem Nachbarn im Cafe an der Waterfront trifft, die Sonnenstrahlen im ruhigen Garten genießt, abends einfach mal schnell mit Freunden ins Theater geht, oder stundenlang durch das spannende Geflecht aus Wegen und Brücken spaziert, anstatt die Zeit alleine in der Wohnung mit der 3D Brille vor den Full HD-Screen zu verbringen. Das vielfältige Angebot an unterschiedlichsten Funktionen sorgt für ein abwechslungsreiches Leben im Quartier, die Kommunikations- und Begegnungszonen für einen gesunden sozialen Austausch der Bewohnerschaft. Und trotzdem gibt es eine klare Trennung zwischen den öffentlichen und den absolut privaten Zonen. Die Bewohner des Barbican bilden eine Community, die in einem gemeinschaftlichen Umfeld leben aber dennoch die Privatsphäre besonders schätzen und gegenseitig respektieren.

³⁸ Vgl. 'Podium' – What a Podium is, <http://www.barbicanliving.co.uk/barbican-story/the-podium/podium-what-a-podium-is/>, 28.03.2019.

ANALYSE



Linz - Innere Stadt
Schwarzplan
1:10000

PLANUNGSGEBIET - LAGE IM STADTGEFÜGE

Ein ausgedehnter und intensiver Spaziergang durch die Linzer Innenstadt offenbart Baulücken und Areale, die sich zum Nachverdichten geradezu aufdrängen. Das ideale Planungsgebiet war bei der vorhandenen Fülle an potentiellen Bauplätzen nicht zu übersehen: Eine Blockrandbebauung am westlichen Rande des Bezirkes "Innere Stadt", direkt angrenzend an den von Bäumen dicht bewachsenen Bauernberg, der mit seinem attraktiven Bauernberg-Park eine beliebte Naherholungszone für die Linzer Stadtbevölkerung darstellt. Es besteht ein sehr besonderer und intensiver historischer Bezug zum 1924 fertiggestellten Mariendom, einem architektonischen Meisterwerk im Neugotischen Baustil. Mit einer Gebäudehöhe von 134 Metern ist dieser vom gesamten Blockrand aus gut erlebbar.

Sehr markant für diesen Block, beziehungsweise auch für die direkt angrenzenden Blöcke, ist deren überaus großzügige Dimensionierung. Die Größe der Innenhöfe fasst um ca. zwei Drittel mehr Fläche als die sehr regelmäßigen und kompakten Blockränder südöstlich der Innenstadt. (ca. 15.000 m² zu 5.000 m²)

Der "Franziseische Kataster" auf der nächsten Seite zeigt die städtische Bebauung von Linz im Jahre 1824. So sah die Stadt aus, bevor auch sie von der Industrialisierung und dem damit verbundenen Bauboom Mitte des 19. Jahrhunderts erfasst wurde. Da der zur Analyse und Planung herangezogene Blockrand auf diesem Plan bereits eingezeichnet ist, ist klar, dass dieser schon vor der Gründerzeit existierte, was vor allem die großzügige Dimensionierung des Innenhofes erklärt. Das große Potential des Innenhofes wird, durch die ak-

tuell stark im Vordergrund stehende Nutzung als PKW Abstellflächen, bei Weitem nicht ausgeschöpft. Ganz im Gegenteil, die Autos schwächen dessen Charakter ungemain. Vor allem dieser Umstand und auch der Gedanke, dass mit dem Abriss der Garagen an zwei Seiten des Blockrandes große Baulücken entstehen, macht dieses Gebiet für eine nähere Betrachtung und eine Umplanung noch attraktiver.

Natürlich hat die Weitläufigkeit des Innenhofes, der einzigartige Ausblick auf den Turm des Mariendoms, und die große und ruhige Grünfläche inmitten der Stadt immense Qualitäten, die durchaus erhaltenswert sind. Andererseits bietet dieses Gebiet ein enormes Potential für eine lebenswerte, innere Stadterweiterung. Das Quartier maßgeblich zu verdichten, und dabei die bestehenden Qualitäten zu bewahren, beschreibt die Herausforderung der weiteren Planung. Der ungewöhnlich große und daher sehr besondere Innenhof muss trotz zusätzlicher Baumasse als Ganzes erlebbar und einsehbar bleiben.

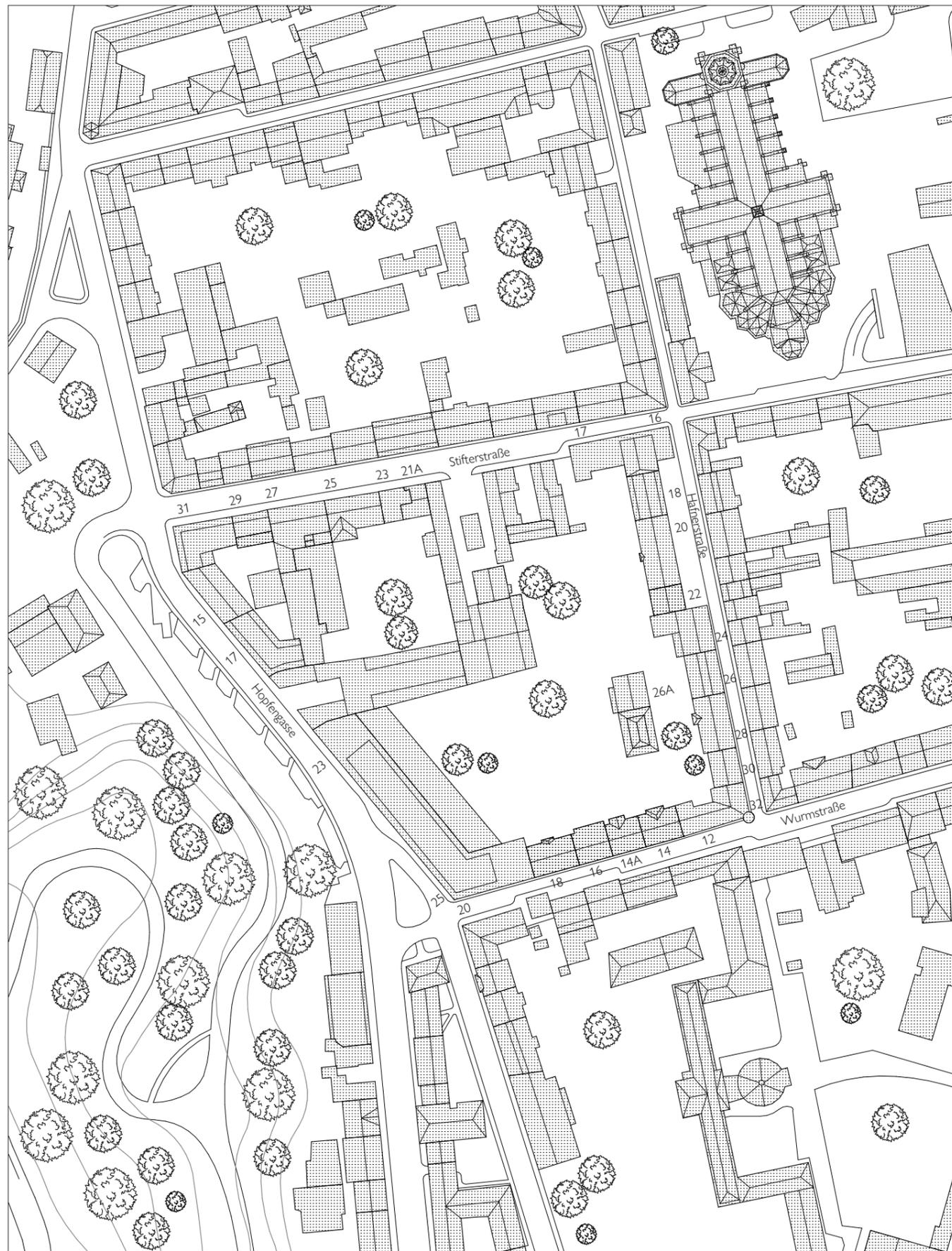
Die offene und gesamtheitliche Betrachtung des Innenhofes als eine Einheit, das Negieren der parzellierten Grünfläche, das Befüllen mit zusätzlichen Wohnraum, weiteren Funktionen und mit einer damit einhergehenden Lebendigkeit, und das Verbinden von unmittelbar benachbarten Blockrändern auf einer neuen Ebene, soll das gesamte Areal nicht nur verdichten, sondern auch wesentlich aufwerten. Die städtebauliche Herangehensweise des Entwurfes soll als ein allgemeines Konzept der innerstädtischen Stadtentwicklung angesehen werden können.



Linz - Innere Stadt 1824
Franziszeischer Kataster
1:10000



Linz - Innere Stadt
Orthofoto
1:10000



Planungsgebiet - Ausgangssituation

Lageplan
1:2000

BAUPLATZBESCHREIBUNG

Der bei der Planung im Fokus liegende Blockrand wird nördlich durch die Stifterstraße, östlich durch die Hafnerstraße, südlich durch die Wurmstraße und westlich durch die Hopfengasse begrenzt.

Die städtebauliche Struktur ist geprägt durch das große Wohn- und Bürogebäude an der Hopfengasse, durch großflächige gewerbliche Garagenbauten, den "Domgaragen", die sich von der Hopfengasse bis zur Stifterstraße durch den gesamten Innenhof erstrecken, sowie durch eine im Hof liegende außer Betrieb befindliche alte Tankstelle, einem Oberstufenrealgymnasium der Diözese Linz, Wohnhäusern, kleineren Firmengebäuden an der Stifterstraße, Verwaltungs- und Bürogebäuden im nördlichen Abschnitt der Hafnerstraße, einem Wohn- und Verwaltungsgebäude südöstlich im Innenhof, sowie Wohngebäude im südlichen Abschnitt der Hafnerstraße und der Wurmstraße. In den Erdgeschosszonen der einzelnen Gebäude befinden sich zumeist Geschäftsflächen. Außerdem gibt es auch mehrere Angebote des Gesundheitswesens, wie zum Beispiel Arztordinationen und Massagestudios. Bei den Wohnungen handelt es sich hauptsächlich um Single- oder Pärchenwohnungen, Familienwohnungen sind in der Unterzahl. Es besteht eine Mischung aus Miet- und Eigentumswohnungen.

Ein Teil der heute bestehenden Gebäudesubstanz stammt aus der Gründerzeit, welcher mit mehreren neuen Bauten aus den letzten Jahrzehnten durchmischt ist. Die Gründerzeitbauten gelten heute überwiegend als erhaltenswerte und äußerst lebenswerte urbane Zonen. Sie vereinigen durch ihre soziale, kulturelle und funktionale Durchmischung alle erforderlichen, über die reine bauliche Dichte hinausgehenden, Grundvoraussetzungen, die Urbanität ausmachen, in sich und schaffen damit Akzeptanz für hohe Einwohnerdichten.³⁹

³⁹ Vgl. Pirstinger 2013, 52.

Der gesamte Innenhof setzt sich aus parzellierten Einzelgrundstücken zusammen, wobei auch eines der vielen Grundstücke an einen externen Nutzer als Schrebergarten verpachtet wird. Zusätzlich zu den Domgaragen dient der Hof für viele Autos als Parkfläche. Ansonsten wird die Grünfläche sehr gerne von Kindern der umliegenden Häuser zum Spielen genutzt.

Die Hopfengasse bildet eine stark befahrene Verkehrsachse, die eine Verbindung des westlichen Mühlviertels zum Linzer Hauptbahnhof, beziehungsweise in weiterer Folge über die Mühlkreisautobahn zur Westautobahn darstellt. Aufgrund der zentralen Lage ist das Gebiet sehr gut an das öffentliche Verkehrsnetz angebunden, wobei das direkte Zentrum auch fußläufig in wenigen Minuten erreichbar ist.

Mit der Blockrandbebauung entlang der Hafnerstraße und der Wurmstraße ist die Bebauung weitgehend abgeschlossen. An der Stifterstraße und Hopfengasse ist diese durchbrochen, durch niedrige, von der Straße abgerückte Objekte, sowie vor allem durch die alten Garagen des Unternehmens "Domgaragen". Diese Bebauung entspricht nicht der innerstädtischen Standortqualität und schon gar nicht der Dichte des Kerngebietes.

Die städtebauliche Zielsetzung des gewählten Planungsgebietes ergibt sich aus einem Abbruch der großen, den Innenhof belagernden Garagenanlage, der Schließung der Blockrandbebauung an der Hopfengasse und Stifterstraße zur Schaffung eines ruhigen, zum motorisierten Straßenverkehr abgegrenzten Innenhofes, und schließlich einer dem Kerngebiet gerecht werdenden Verdichtung des Areals in Form einer zusätzlichen Hofbebauung. Außerdem soll ein Zuwachs an öffentlichen Flächen für die Stadt angestrebt werden.

Area Design Shop (EG)
Büros
Wohnungen
Masseur
Facharzt für Unfallchirurgie

Alkoholberatungsstelle
Marketing Büro
Zahntechnik
Büros

Adalbert Stifter Gymnasium
Oberstufenrealgymnasium

Musikräume der Schule
Wohnungen von Lehrern

Junglehrerfortbildung
Wohnungen
Singles + Pärchen zw. 25 - 40
eine Familienwohnung (2. K.)
--- Gartennutzung von Familie

Sportgeschäft (EG)
keine Wohnungen
keine Familienwohnungen
gemeinsame Dachterasse mit Laube
keine Gartennutzung

Geschäftslokal Künstlerbedarf, Malkurse (EG)
Wohnungen für Singles und Pärchen

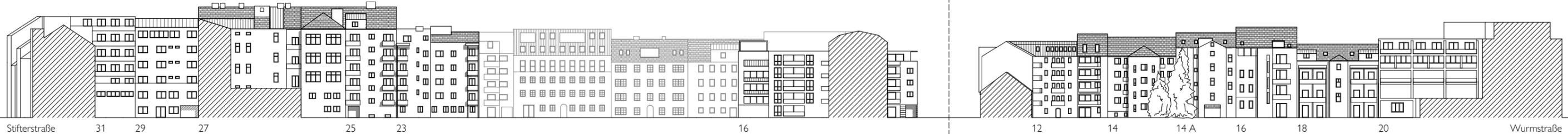
Büros
kleine Wohnungen

Laserstudio, Tattooentfernung (EG)
Antiquariat
Eigentumswohnungen

Architekt, Landschaftsplaner
Eigentumswohnungen
auch Familienwohnungen

Steuerberater
Leistbares Wohnen - Firma
Eigentumswohnungen

Pizzeria (EG)
Wohnungen
Büros



Stifterstraße 31 29 27 25 23 16 12 14 14 A 16 18 20 Wurmstraße

Höfer + Parkgarage, 280 Stpl. (EG)
30 Wohnungen (1. + 2. OG)
4 Dachterassenwohnungen
Büros (3 + 4. OG)
3 Arztordinationen
Rechtsanwaltskanzlei
--- Gartennutzung

Adalbert Stifter Gymnasium
Oberstufenrealgymnasium
Parkplätze im Hof, kleine Grünfläche

Kirchenbeitragsstelle
Diözesanfinanzkammer
Abteilung kirchliches Bauen
Bauausschuss

zwei Wohnungen (eine Familie)
Büros

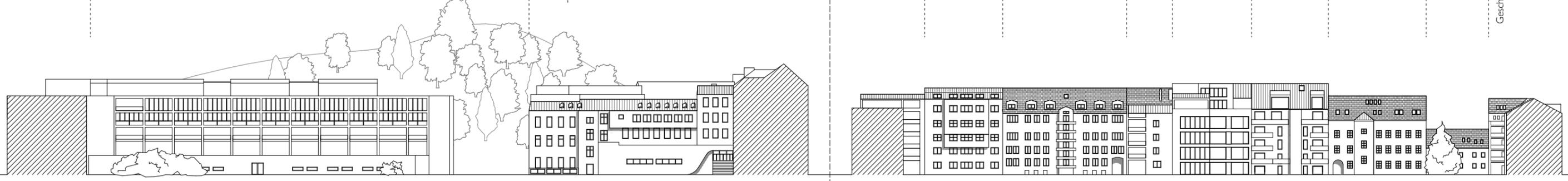
Wohnungen

Änderungsschneiderei (EG)
Wohnungen
--- Gartennutzung

Physiotherapie
Fisnesstrainer
geräumige Wohnungen
2. Familienwohnungen (1K)
Single oder Pärchenwohnung
Caritas, Flüchtlingshilfe
Familienhilfe

Einfamilienhaus
--- Gartennutzung

Geschäftslokal Künstlerbedarf, Malkurse (EG)
Wohnungen für Singles und Pärchen



Hopfengasse 25 23 16 18 20 22 24 26 28 30 32 Hafnerstraße

5 15 30 m

5 15 30 m

Gebäudenutzungen Bestand
Hofansichten
1:900

Gebäudenutzungen Bestand
Hofansichten
1:900



Planungsgebiet - Ausgangssituation
Innenhofsituation
März 2019



Baulücke: Blick auf die ehemalige Tankstelle und die Garagen. Hier könnte ein belebter Platz entstehen. Nicht nur für die vielen Schüler, sondern für die ganze Stadt.

Baulücke und Domgaragen, Stifterstraße
Foto, Planungsgebiet
März 2019



Schulhof: Nicht für die Menschen, sondern für die Autos geplant. Schüler erobern sich die Parkflächen zurück - Autos sind hier fehl am Platz.

Im Schulhof
Foto, Planungsgebiet
März 2019



Baulücke in der Hopfengasse. Tor und Mauer grenzen zu den Domgaragen hin ab.

Baulücke Hopfengasse
Foto, Planungsgebiet
März 2019



Stifterstraße mit breiter Zufahrt zu den Domgaragen

Blick auf die Stifterstraße
Foto, Planungsgebiet
März 2019



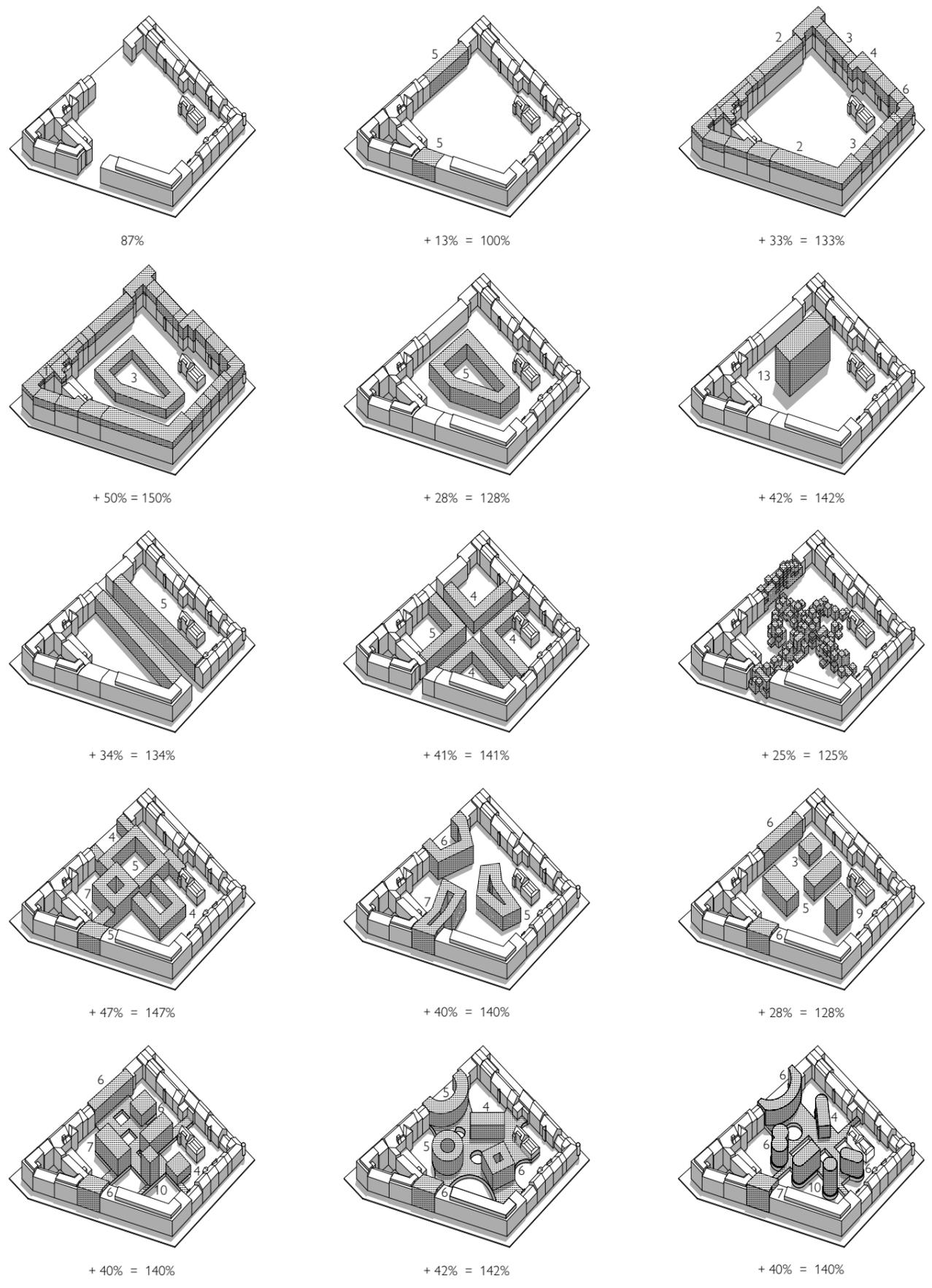
Dachgarten in der Stifterstraße mit direktem Blickbezug zum Mariendom

Dachgarten
Foto, Planungsgebiet
März 2019



Zaun um Zaun im großzügigen, grünen Innenhof

Im parzellierten Innenhof
Foto, Planungsgebiet
März 2019



Dichtestudie
Axonometrie

DICHTESTUDIE

In der Darstellung links wird die Linzer Blockrandbebauung an der Hopfengasse / Stifterstraße mehrmals veranschaulicht. Die punktierten Volumina zeigen unterschiedliche Bebauungstypologien mit unterschiedlichen Bebauungsdichten. Ausgangspunkt war der bestehende Blockrand, ohne den kleinstrukturierten Gebäuden und Schuppen der "Domgaragen", da diese der Dichte des Kerngebietes ohnehin nicht entsprechen. Ziel war es, ein Plus von 40 Prozent mehr Bruttogeschossfläche in diesem Quartier zu erreichen. Jedoch davon ausgehend, dass die Baulücken bereits geschlossen sind - ein vollständiger Blockrand vorhanden ist. (100 Prozent) Diese Studie war während des Entwurfsprozesses sehr hilfreich, um folgendes zu verstehen: Erstens, welche verschiedenen Bebauungstypologien innerhalb der bestehenden Struktur denkbar sind; Zweitens, wie viel zusätzliche Dichte mit den verschiedenen Varianten im Endeffekt erreicht werden kann; und Drittens, wie sich diese zusätzliche Dichte auf den bestehenden Blockrand auswirkt und in das Gesamtensemble einfügt. Nun zu den einzelnen Varianten: Bei einer gleichmäßigen Aufstockung aller bestehenden Gebäude des Blockrandes mit etwa zwei bis drei Geschossen, erreicht man eine Steigerung der Bruttogeschossfläche um 33 Prozent. Der Innenhof bleibt dabei bis auf die beiden Bestandsbauten unangetastet. Diese Variante schwächt die Typologie des Blockrandes am wenigsten, greift dafür aber radikal in die bestehenden Dachgeschosse ein. Die Realisierung könnte sich demnach als schwierig erweisen.

Das "Verdoppeln und Nach-innen-Versetzen" des Blockrandes stellt eine weitere Variante dar, die nach näherer Betrachtung keine Verbesserung für alle Beteiligten mit sich bringt. Der "neue" Block im Hof besitzt keine einzige Verbindung zum öffentlichen Straßenraum, ist völlig abgegrenzt und sorgt für wenig bis gar keine räumliche Spannung zwischen den Gebäuden.

Ein Hochhaus inmitten des Innenhofes schafft zwar ein erhebliches Maß an zusätzlichen Flächen, ohne viel

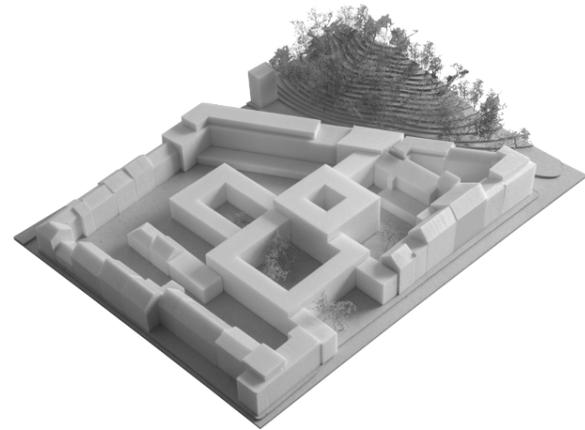
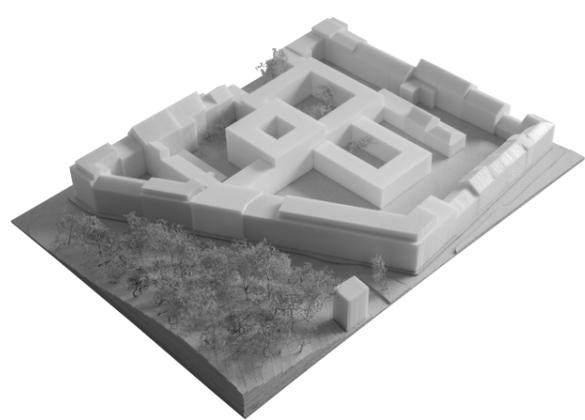
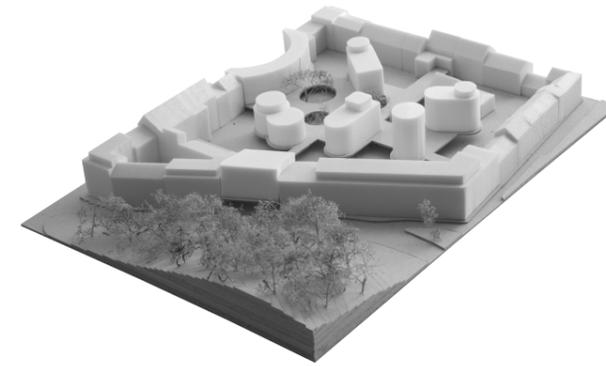
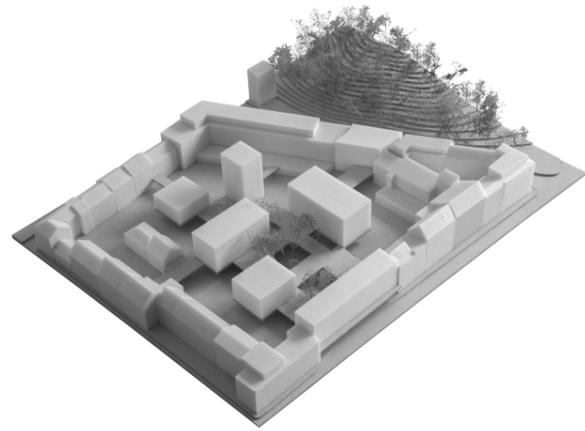
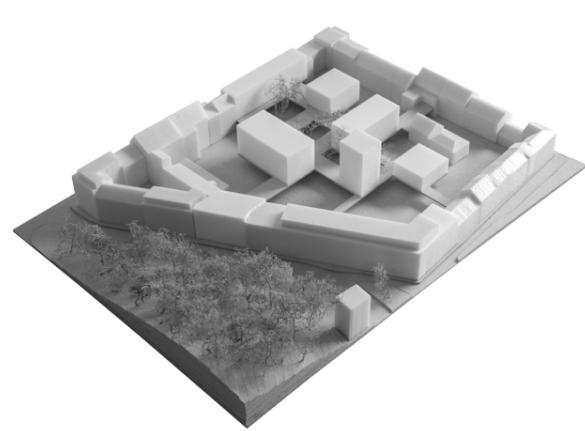
Grundfläche zu beanspruchen, erzeugt aber keinerlei atomosphärische Qualitäten und ist aus städtebaulicher Sicht nicht erstrebenswert.

Die darauffolgenden Varianten teilen den großen Block in zwei oder vier Blöcke auf. Die Weitläufigkeit des Innenhofes geht somit verloren. Stattdessen entstehen neue öffentliche Räume zwischen den einzelnen Blöcken. In weiterer Folge wird die Variante der Viertelteilung in unzählige "Module" aufgelöst, die sich unkontrolliert im Innenhof verbreiten und immer wieder Hochpunkte bilden. Diese verpixelte Variante ist jedoch sehr ineffizient was den Flächengewinn betrifft.

Des Weiteren gibt es eine "Höfe-Variante", die in gewisser Weise an die Referenz der Blockränder im Prenzlauer Berg, mit seinen Hinterhofwelten, erinnert. Die dichte Gebäudestruktur formt eine Abfolge von unterschiedlich proportionierten Innenhöfen, die ruhige halböffentliche Zonen schaffen.

Die drei polygonalen Gebäude, die sich teilweise aus dem Blockrand heraus entwickeln, wirken innerhalb der gegebenen Bebauung sehr harmonisch und leicht. Dadurch, dass die Gebäudekanten der Polygone nie parallel zum umliegenden Bestand liegen, entsteht ein angenehmes "Gegenüber" für beide Gebäudeseiten. Außerdem ergeben sich immer wieder Blickachsen durch den weiten Innenhof, wodurch dieser weiterhin als Ganzes erlebbar ist. Im Gegensatz zu der "Polygon-Variante" wirkt die darauffolgende Variante mit den rechteckigen Gebäuden, die ohne erkennbaren Bezug zum Blockrand stehen, eigenschaftslos und unharmonisch.

Die drei letzten Varianten haben eines gemeinsam, und zwar das "Netz", dass sich im Innenhof verzweigt und dabei den umliegenden Bestand mit den neu hinzugefügten Gebäuden zu einer Einheit verschmelzen lässt. Grundsätzlich wirken die kleiner strukturierten Gebäude mit aufgelockerten Formen und spielerischer Anordnung verträglicher als die einfachen Großformen.



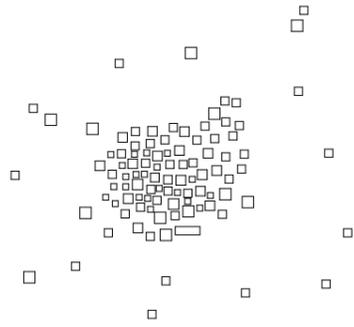
Arbeitsmodell - Studie
Modellfotos

Nach der allgemeinen Dichtestudie, die auf den beiden vorherigen Seiten veranschaulicht wurde, wurden drei Varianten ausgewählt, und anschließend auf ihre Qualitäten hin geprüft. Dabei war das Arbeiten mit dem Modell sehr hilfreich, um die Wirkung der Baukörper auf den Bestand zu überprüfen. Als besonders interessant erwies sich dabei die eingeschossige Struktur, die sich durch den gesamten Innenhof bewegt und an mehreren Stellen des Blockrandes andockt. Diese wird als gemeinschaftliche Ebene verstanden und lässt somit den Blockrand und die Hofgebäude sowohl sozial und

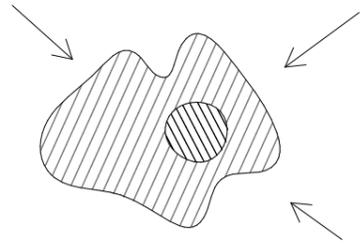
als auch räumlich miteinander verschmelzen. Die beiden Varianten oberhalb sind eine Weiterentwicklung der danebenliegenden Varianten auf der linken Seite: Bei der ersten Option wurden die harten Kuben durch weichere Gebäudeformen ersetzt, bei der zweiten Option die verbindende Struktur ergänzt und mit den Atrien der polygonalen Baukörper experimentiert. Die Option der Höfe, ganz unten links dargestellt, weist eine deutlich höhere Dichte an Volumen auf, als die anderen beiden, und wirkt dementsprechend nicht ganz so locker und harmonisch.

Arbeitsmodell - Studie
Modellfotos

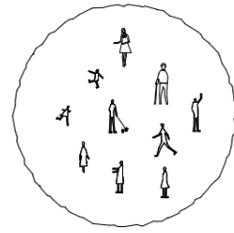
ENTWURF



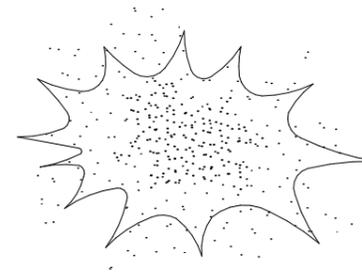
Suburbanisierung stoppen
Urban density statt Urban Sprawl



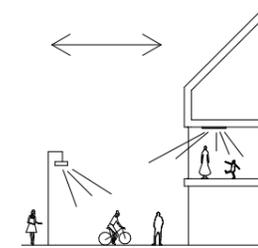
Kompakte Stadt
Reccourcen schonen, bestehende Infrastruktur nutzen



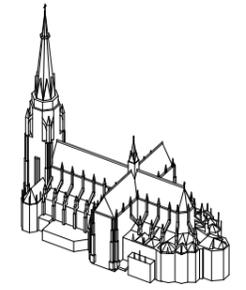
Soziales Miteinander
Durchmischung, Gemeinsamkeiten hervorheben



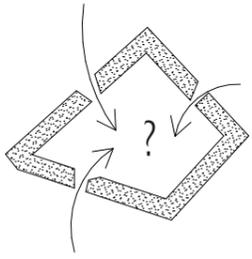
Dichte an Ereignissen
Unvorhersehbares erlauben, Interaktion



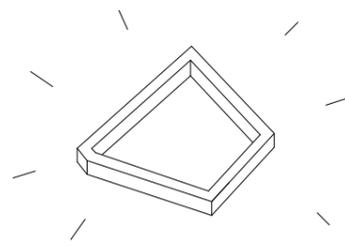
Stadt beleben
lebendige Freiräume



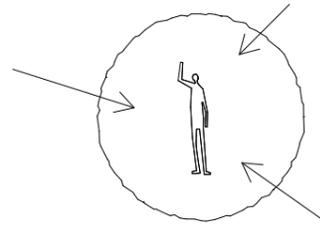
Bezug zum Historischen
als Fundament der Zukunft



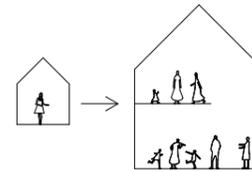
öffentliche Räume schaffen
Zugänge schaffen



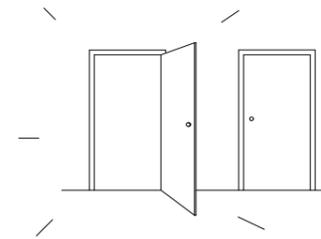
Block als eine Einheit
Verbindungen schaffen, Parzellierung auflösen



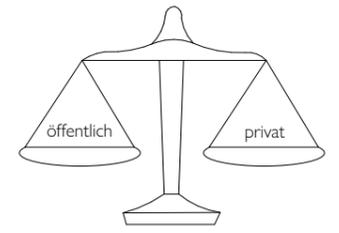
Mensch im Mittelpunkt
menschliche Bedürfnisse in den Vordergrund rücken



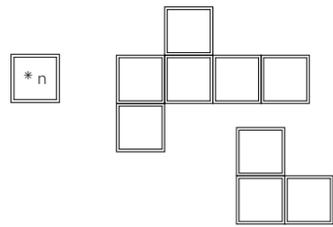
Leben in Gemeinschaft
Gemeinschaftsbereiche schaffen



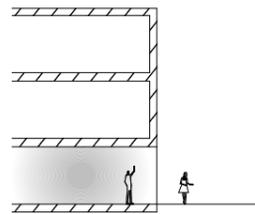
Öffnen anstatt zu Verschießen
Bezug nach Aussen



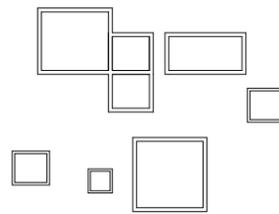
Lebenswert
Gesundes Verhältnis von Nähe und Distanz



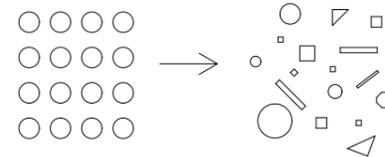
Elementbauweise
einfache Strukturen



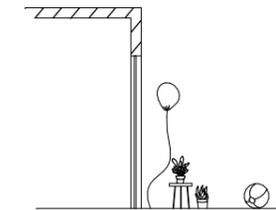
Erdgeschosszonen!
Möglichkeitsräume schaffen



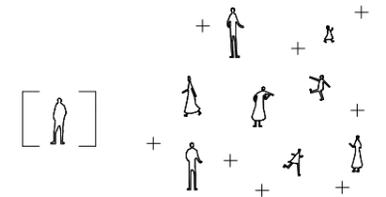
variierende Wohnungsgrößen
Verschiedene soziale Gruppen ansprechen



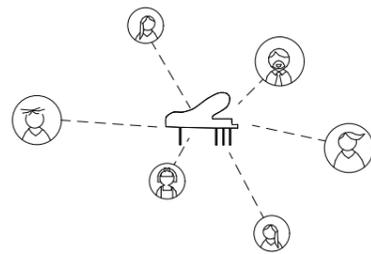
Das Unterschiedliche
im Nebeneinander



Individualisierung
individuelle Vorzonen in gemeinschaftliche Bereichen



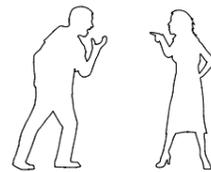
Privat < Öffentlich
Privatbereich reduzieren - mehr vom gemeinsamen Ganzen



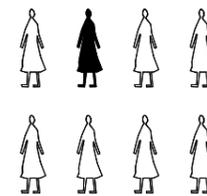
Nutzen ist wichtiger als Besitz
Teilen von Geräten, Räumen,...



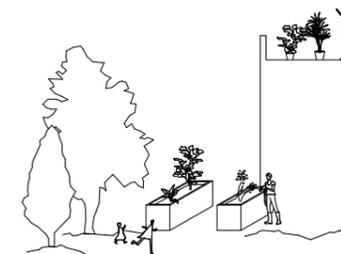
Nahtstelle zwischen Öff. und Privat
besonders behandeln



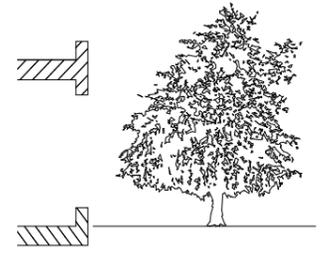
Kommunikationszonen
Räume für direkten Austausch



Identität + Individualität
gemeinsam ist man weniger alleine



Gemeinschaftsgärten
Dachgärten, Hochbeete, Obstbäume...



Großer Bezug nach Draussen
Wohnraum = Aussenraum

Motivation / Ziele
Icons

Motivation / Ziele
Icons



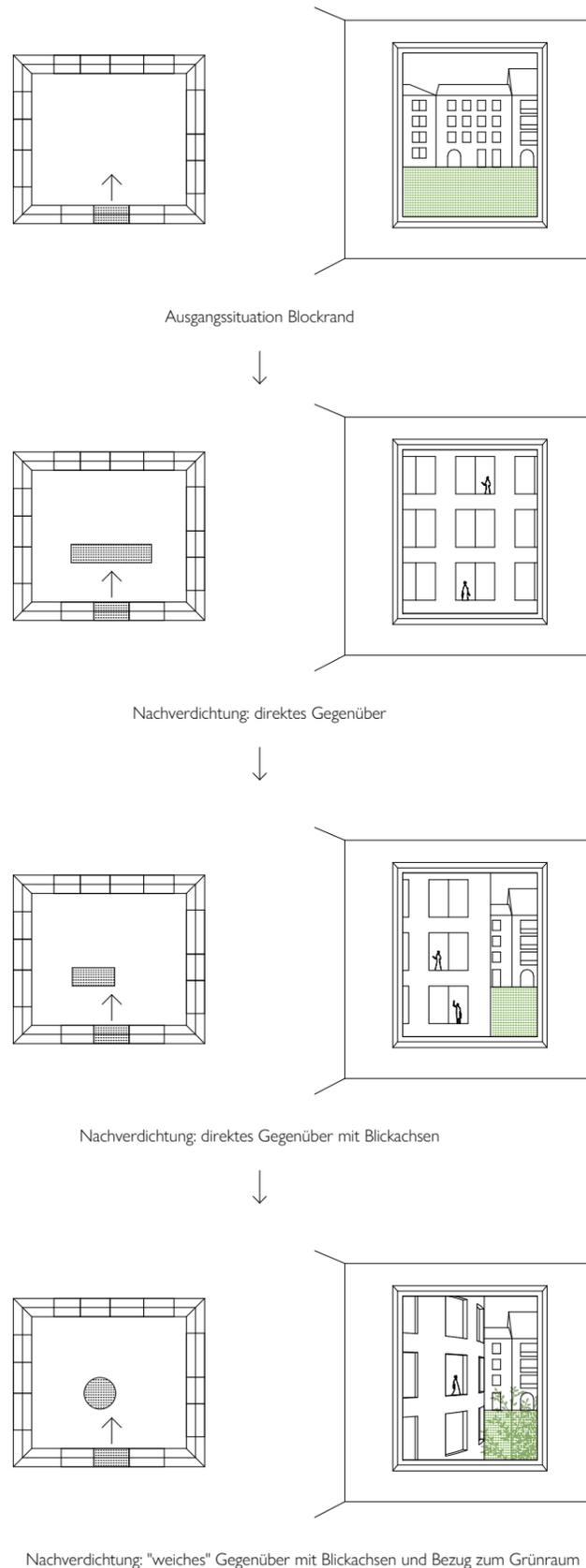
DAS GEGENÜBER

Und plötzlich war es da, das neue Gegenüber. Eine kahle weiße Wand, vereinzelt kleine Fenster in der nichtsagenden, langweiligen Fassade. Jahrzehntlang konnte man den ganzen Hof überblicken. Die Weite vor dem Fenster hatte etwas Beruhigendes und gleichzeitig etwas Privates. Immerhin blieb seit dem Hinzufügen eines Hofgebäudes eine Blickachse zum alten Gegenüber frei. Von der Loggia aus kann man noch immer den ganzen Innenhof überblicken. Die Fenster auf der gegenüberliegenden Seite des Blockrandes sind so weit entfernt, dass man darin keinen Menschen mit bloßem Auge erkennen kann. Die Öffnungen des kürzlich aus der Erde geschlüpften Hofgebäudes sind deutlich näher. Früher blickte man auf den großen Baum, inmitten des Hofes, heute hingegen blickt man in das Fenster des Nachbarn. Ständig erzählt einem das Gegenüber eine Geschichte: Am Sonntag waren beim Nachbarn in der untersten Wohnung die Großeltern zu Besuch, bei den Jungs darüber läuft jeden Tag stundenlang der Fernseher, sodass man schon fast auflacht, wenn er einmal ausnahmsweise nicht läuft, und die Wohnung im obersten Stockwerk spricht gar nicht - sie verschließt sich sicherheitshalber hinter den Rollläden. Die wollen wahrscheinlich einfach ihre Ruhe haben, und verzichten daher auf Tageslicht und die vielen Einblicke in die unterschiedlichen kleinen Wohnungswelten. Aber nicht nur das neue Gegenüber erzählt plötzlich Geschichten, son-

dern auch der Innenhof ist deutlich belebter. Täglich um vier Uhr nachmittags geht die Dame mit dem betagten Hund über die grüne Wiese. Der Hausmeister spritzt liebend gerne die Betonsteine des Gehweges um die Überreste des Winters wegzuwaschen und sein Gehilfe schaut ihm, meistens mit fragendem Blick, dabei zu. Hin und wieder spielen die Nachbarn Fußball miteinander.

Was wäre die Welt ohne diese kleinen Geschichten? Anstatt des Gefühls von völliger Privatheit und Erhabenheit über die Weite des Innenhofes, kommt plötzlich das Gefühl des Miteinanders, der Sicherheit und Geborgenheit. Statt nur für sich alleine, ist man nun mit all den Andern, aber trotzdem noch privat. Also eigentlich dann doch gar nicht so schlecht...

Dennoch ist und bleibt das neue Gegenüber eine Herausforderung der Planung. Der Blick vom Fenster auf einen Baum auf einer grünen Wiese ist genauso wichtig wie die indirekte Kommunikation mit dem Nachbarn. Die Wohnung sollte auch weiterhin der Ort bleiben, an dem sein Bewohner einmal nur für sich sein kann und Abstand nimmt vom Rest der Welt. Die Ausformulierung des Gegenübers kann also viele Faktoren auf einmal beeinflussen und sollte ein ausgeglichenes Maß an Offenheit und Privatheit, an Ausblicken und Einblicken, an Ruhe und Kommunikation gewährleisten.



Entwurfskonzept. Gebäudeformen und Situierung
Draufsicht und Perspektive "Blick aus dem Fenster"

KONZEPT 1.0

Die Bewohner der Stadt fühlen sich durch Neubauten bedroht: Baulärm, gesperrte Straßen, das Schwinden von Frei- und Grünflächen und die zunehmend versperrten Aussichten aus dem eigenen Wohnraum. Bei der Planung einer Nachverdichtung ist es besonders wichtig, nicht nur an die zukünftigen Bewohner der neu entstehenden Wohnungen, sondern vor allem auch an die Bewohner der umliegenden Häuser zu denken. Dies ist natürlich im Falle einer Hofbebauung noch stärker auszuarbeiten.

Das innerstädtische Wohnkonzept für Linz basiert also auf der Motivation, ein möglichst angenehmes, neues Gegenüber für die benachbarten Bewohner zu schaffen. Der Blick aus dem Fenster beeinflusst die Wohnqualität immens. In der Darstellung links werden vier verschiedene Hofsituationen aus der Sicht einer Wohnung innerhalb eines Blockrandes dargestellt, wobei jede Situation eine eigene Stimmung, ein eigenes Gefühl erzeugt.

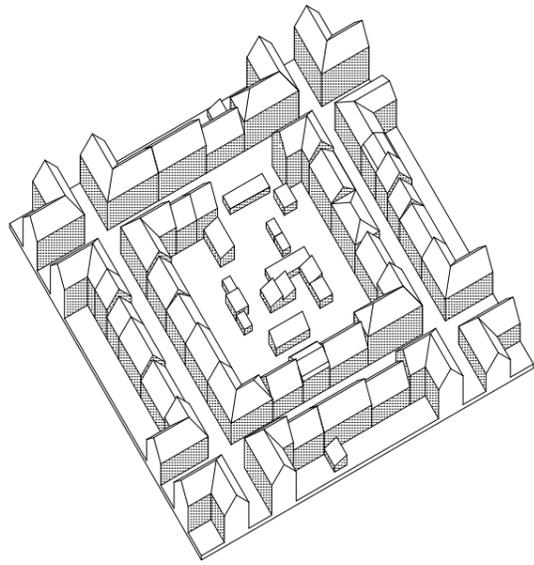
Ausgegangen wird von der Ursprungssituation, dem unbebauten, grünen Innenhof. Dabei wird vor allem auf die Großzügigkeit des Linzer Blockrandes referenziert. Der weite Blick aus dem Fenster sorgt für ein Gefühl von Freiheit und Erhabenheit. Die Wohnung dahinter verspricht absolute Privatheit, der Bewohner fürchtet keine neugierigen Blicke der Nachbarn und genießt den Bezug zum Grünraum.

In der darauffolgenden Situation verstellt plötzlich ein neuer Baukörper das gesamte Blickfeld. Statt großzügigem Freiraum kommt nun eine Fassade, die immer wieder Einblicke in das Leben der Nachbarn gewährt, vorausgesetzt die Fenster sind nicht ständig von Rollläden oder dichten Vorhängen verdeckt. Ist man die davor beschriebene Ursprungssituation gewöhnt, fühlt man sich von dem neuen Gegenüber sicherlich bedrängt und in gewisser Weise in seiner eigenen Intimität einge-

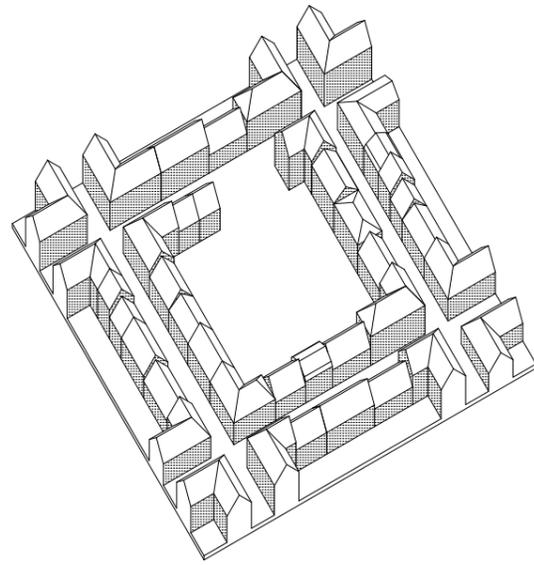
schränkt. Außerdem fehlt der Grünraum, der Blick auf einen Baum oder einen kleinen Garten. Diese Situation findet man innerhalb einer Stadt sehr häufig, hauptsächlich bei zwei gegenüberliegenden Straßenfassaden. Aber auch dieses bauliche Verhältnis hat seine Qualitäten: Blickbeziehungen zu gegenüberliegenden Wohnungen geben bis zu einem gewissen Grad ein Gefühl von Sicherheit. Belebte Fassaden, hinterleuchtete Fenster in der Dunkelheit, oder Menschen auf den Balkonen und Terrassen beeinflussen und beleben den Stadtraum in positiver Weise. Die visuelle Nähe zum Nachbarn ist also keinesfalls negativ, sollte aber die Privatsphäre der Bewohner nicht gänzlich unterbinden.

Die nächste Variante der Nachverdichtung lässt eine Sichtachse zum alten Gegenüber, dem Blockrand, frei. Dadurch entsteht ein angenehmes Wechselspiel von Nähe und Distanz. Solche unbebauten, visuellen Achsen sind in einem einst sehr großzügigen, weitläufigen Innenhof absolut erstrebenswert und sorgen bei den Anwohnern für eine bessere Akzeptanz des nachverdichteten Wohnquartiers.

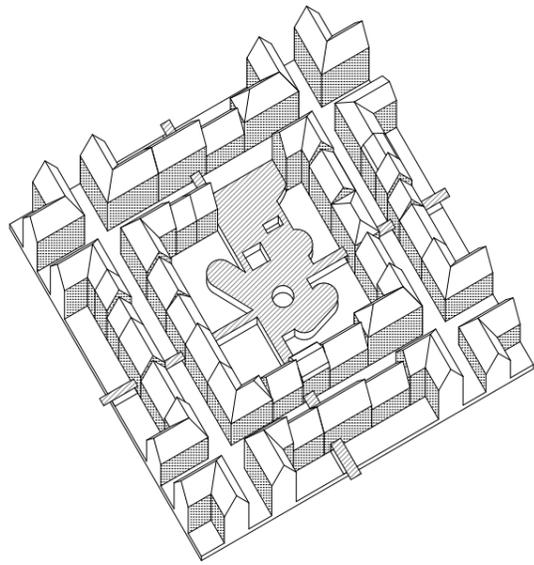
Was passiert aber, wenn man in weiterer Folge den Baukörper innerhalb des Blockrandes zur Straßenachse hin verdreht, die Gebäudeform abrundet, und zusätzlich zur baulichen Masse auch den Grünraum mithilfe reichlicher Bepflanzung intensiviert? Das Verhältnis zum neuen Gegenüber verändert sich - es lässt trotz der Blickbeziehung zum gegenüberliegenden Bewohner ein intimeres Gefühl im privaten Wohnraum zu. So wird ein hohes Maß an Wohnqualität sowie eine Ausgewogenheit der dafür ausschlaggebenden Faktoren erreicht. Dieses Prinzip wird im folgenden Entwurf angewendet. Durch das Vervielfachen der verdrehten, runden Gebäudeformen, entsteht ein komplexes und überaus spannendes Raumgefüge innerhalb der bestehenden Blockrandbebauung.



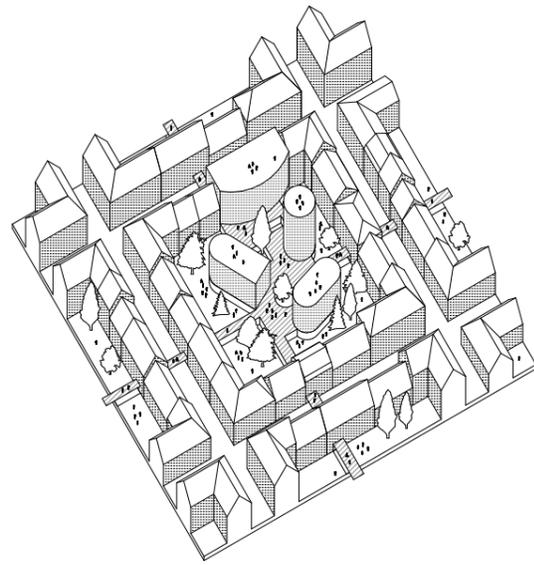
1. Ausgangssituation: Gründerzeitliche Blockrandbebauung.



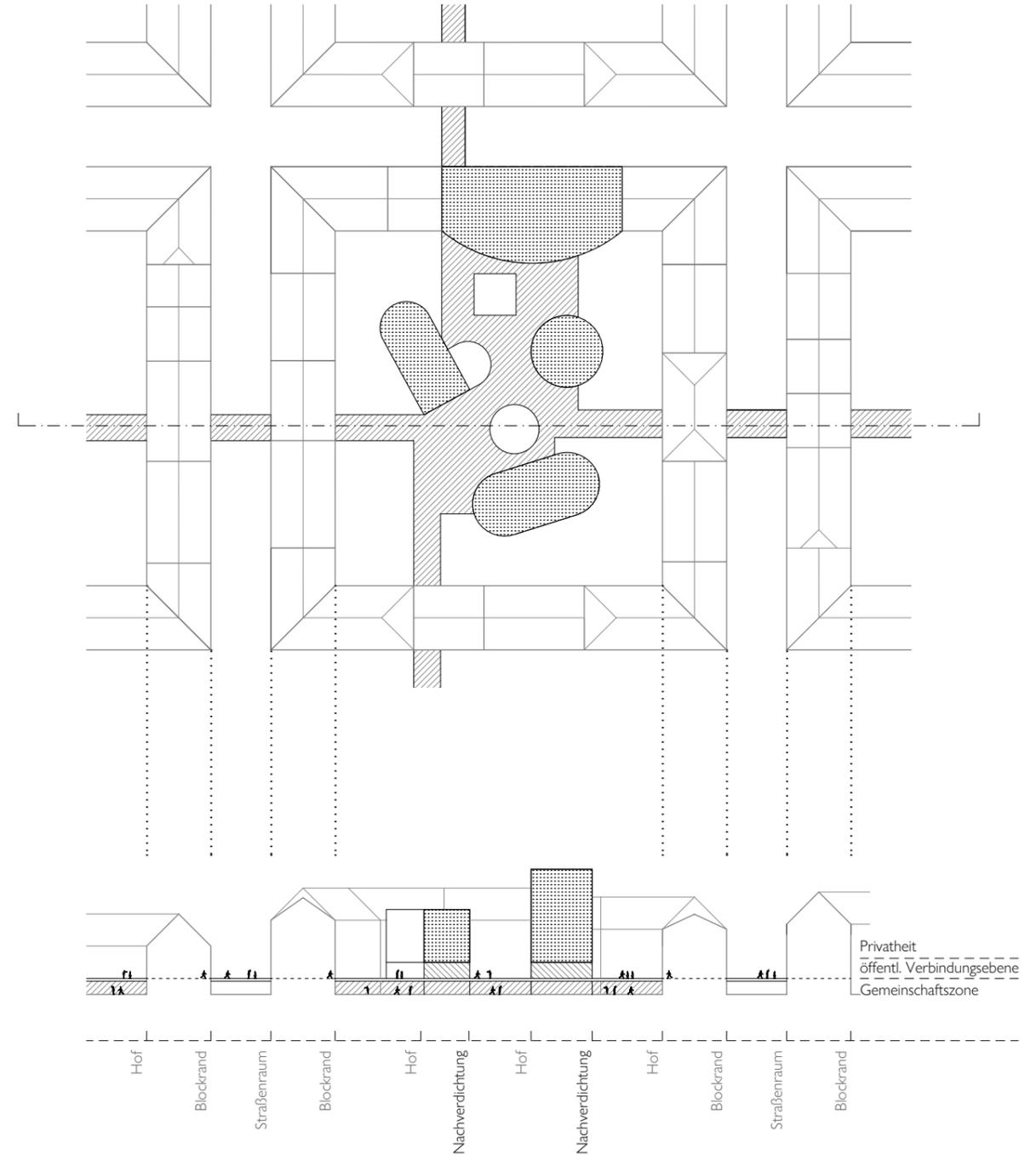
2. Garagen, etc. entfernen. Innenhof freiräumen.



3. Gemeinschaftszone einfügen. Blockränder auf neuer Ebene miteinander verbinden.



4. Baulücken füllen. Gebäude platzieren - Hof beleben.



Konzept der innerstädtischen Nachverdichtung

Piktogramme

1:4000

Konzept der innerstädtischen Nachverdichtung

Draufsicht und Schnitt

1:1500



Planungsgebiet - Entwurfsvorschlag

Lageplan
1:2000

KONZEPT 1.1

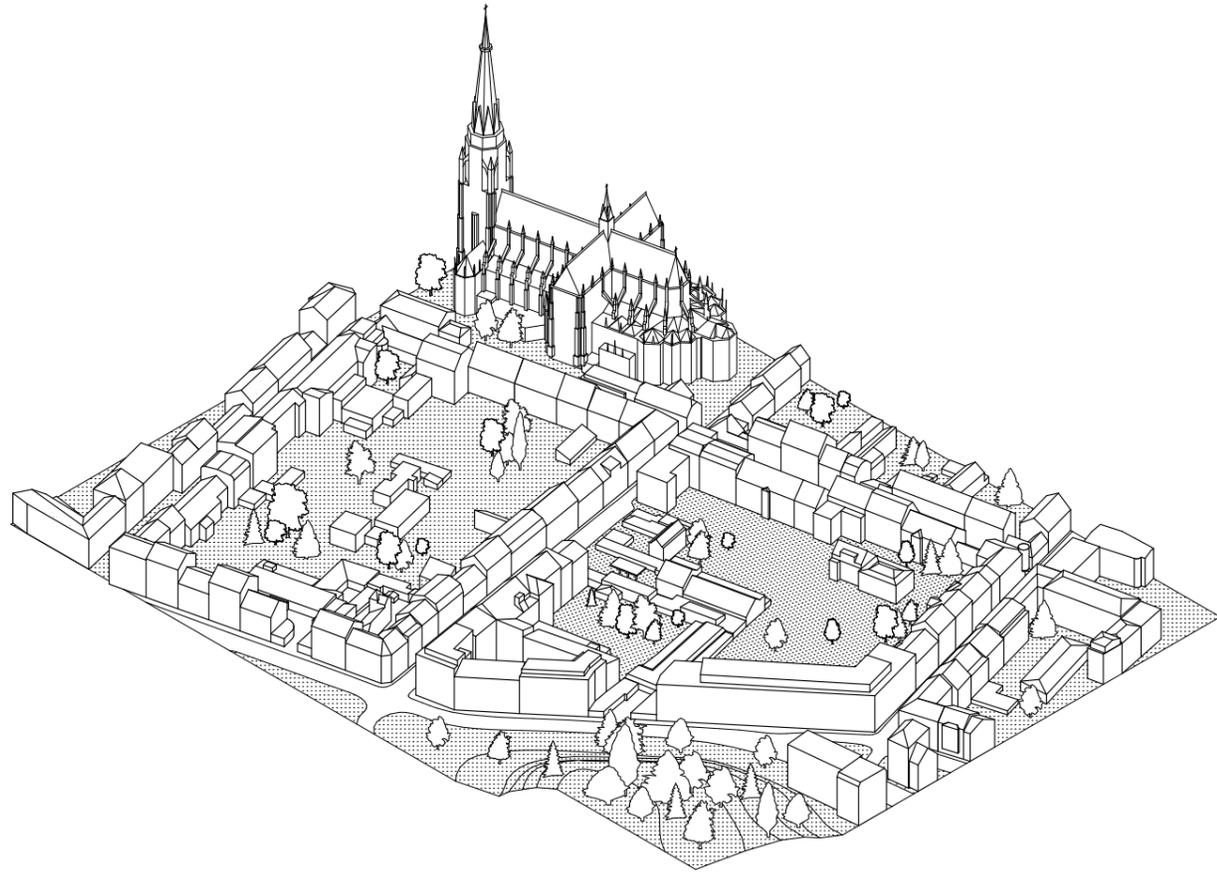
Auf den vorherigen Seiten wird das Konzept der innerstädtischen Nachverdichtung von Linz am Beispiel eines, für die Stadt durchschnittlich großen, Blockrandes gezeigt. Dies soll die Adaptierbarkeit beziehungsweise Erweiterbarkeit auf andere Blockränder veranschaulichen. Auf der rechten Seite zeigt der Lageplan das gewählte Planungsquartier mit dem endgültigen Bebauungsvorschlag. Eine mögliche Erweiterung wird in strichlierten Linien dargestellt.

Ein Großteil der Höfe innerhalb der Blockränder von Linz, die einst als ruhige, grüne Erholungszonen für die Bewohner der Stadt gedacht waren, sind mittlerweile mit kleinteiligen Strukturen wie Garagen, Parkplätze, Hütten, und alten Schuppen verbaut. Ja, sogar neue Einfamilienhäuser findet man darin. Der erste und sehr wichtige Schritt in Richtung einer Nachverdichtung ist das Freiräumen der Höfe von jeglicher Bebauung, die nicht der innerstädtischen Standortqualität und der Dichte des Kerngebietes entsprechen. Autos haben außerdem ohnehin im Hof nichts verloren, auch wenn das mittlerweile gang und gäbe ist.

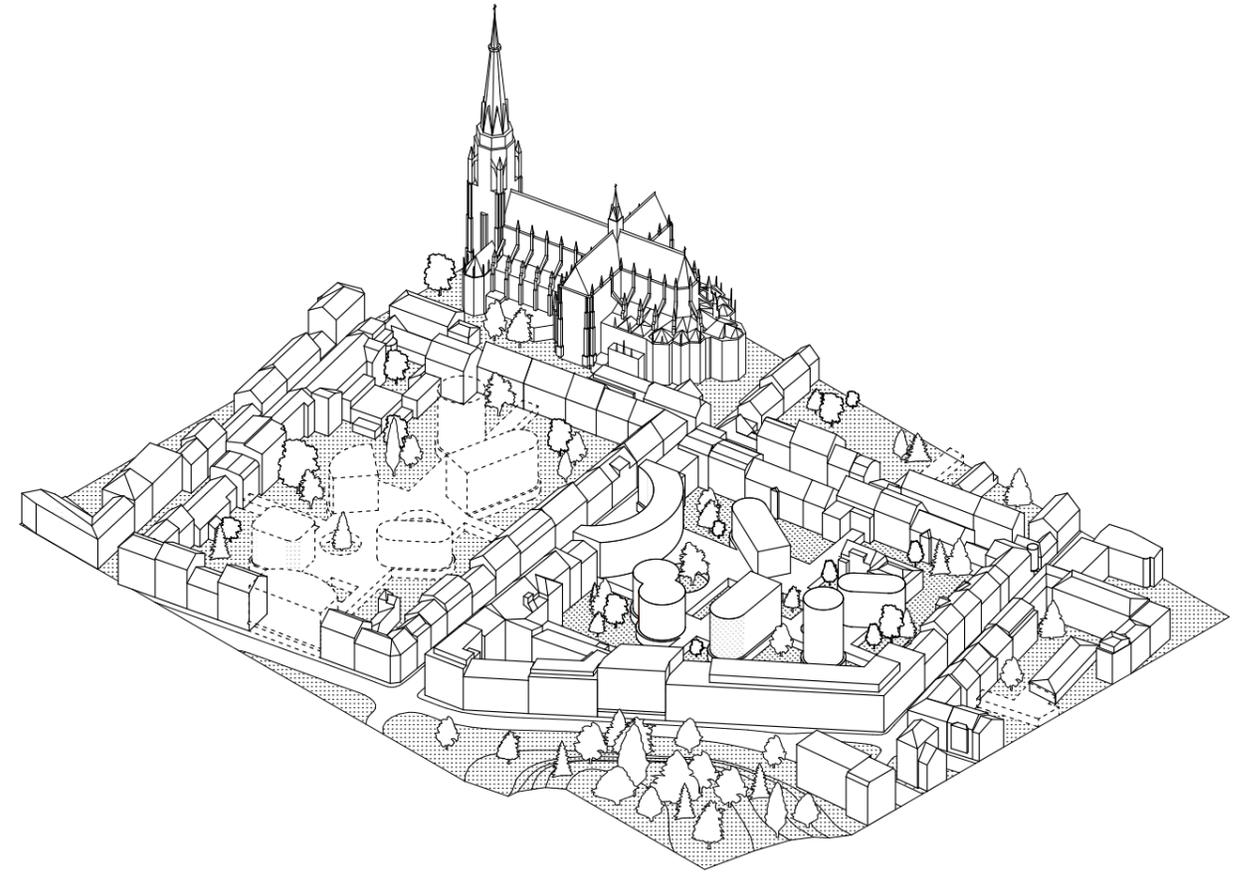
Anstatt den Blockrand in weiterer Folge durch das Füllen von Baulücken vollständig vom Straßenraum und der Öffentlichkeit abzugrenzen, wird eine neue horizontale Ebene eingefügt, welche die benachbarten Blockränder und Innenhöfe miteinander verbindet. Eine Struktur, die den Bewohnern der Stadt neue Perspektiven in die Hinterhofwelten der Blockrandbebauungen eröffnet. Denn der öffentliche Bereich, der dadurch im ersten Obergeschoss entsteht, erlaubt das Durchwegen und Verweilen in den attraktiven Innenhöfen. Gerade bei einem dichter werdenden Stadtquartier, spielen öffentliche Flächen innerhalb der Stadt eine immer bedeutendere Rolle. Und dieser Bereich muss sich schließlich nicht nur auf Straßenniveau abspielen, sondern kann auch neue Ebenen horizontal erschließen. Der Mensch wird über den motorisierten Verkehr gestellt und erhält dadurch, im übertragenen Sinn, mehr Wichtigkeit und Bedeutung als das Auto. Entlang der Stifterstraße entsteht durch die zum Straßenraum öffnende Gebäudeform

ein zusätzlicher öffentlicher Platz, der auch auf Straßenniveau den Freibereich der Stadt vergrößert. Dieser stellt vor allem für die Schüler des daran angrenzenden Stiftergymnasiums einen attraktiven Aufenthaltsbereich im Freien dar. Durch die hinzugefügte, eingeschossige Ebene wird auch die neue Bebauung mit den umliegenden Bestandsgebäuden baulich verbunden. Diese schafft einerseits im Erdgeschoss einen großzügigen Innenraum, der als Gemeinschaftszone für den gesamten Blockrand dient und definiert andererseits die angenehm proportionierten Grünflächen. Der Freiraum, der dem bestehenden Blockrand also "weggenommen" wird, wird in Form von Gemeinschaftsflächen zurückgegeben. Der Gewinn an attraktiven Zusatzflächen und des größeren sozialen Zusammenhaltes sowie Austausches sorgt bei den bereits im Blockrand lebenden Bewohnern für mehr Akzeptanz gegenüber der dichteren Bebauung des Quartiers. Auf der netzartigen Struktur ruhen schließlich die privaten Wohngebäude, die sich leicht und spielerisch in das bestehende Ensemble einfügen, ohne die Größe und Weite des Innenhofes für die umliegenden Gebäude einzuschränken. Es bleiben immer wieder Blickachsen zu der gegenüberliegenden Seite des Blockrandes frei. Die Wohnungsgrößen sind zugunsten der Gemeinschaftsflächen auf ein Mindestmaß reduziert. Der Grünraum wird gegenüber der Ausgangssituation deutlich intensiviert: Dicht bewachsene Atrien innerhalb der eingeschossigen, gemeinschaftlichen und öffentlichen Struktur, vier Gärten auf Erdgeschossniveau und die vielen Dachgärten auf den Gebäuden sorgen zusätzlich für eine idyllische Wohnatmosphäre.

Das Konzept basiert also auf einer starken vertikalen Schichtung: Die Gemeinschaftszone im Erdgeschoss, die das soziale Miteinander der BewohnerInnen fördert und für alle im Blockrand lebenden Menschen zugänglich ist. Die darüberliegende, öffentliche Ebene, die wertvolle neue Stadträume für Jedermann eröffnet. Sowie abschließend die Wohngebäude, die sich über die beiden unteren Ebenen emporheben und für die nötige Privatheit sorgen.



Planungsgebiet - Ausgangssituation
Axonometrie



Planungsgebiet - Entwurfsvorschlag inkl. mögliche Erweiterung
Axonometrie



Städtebauliches Modell

Modellfoto

1:1000



Städtebauliches Modell

Modellfoto

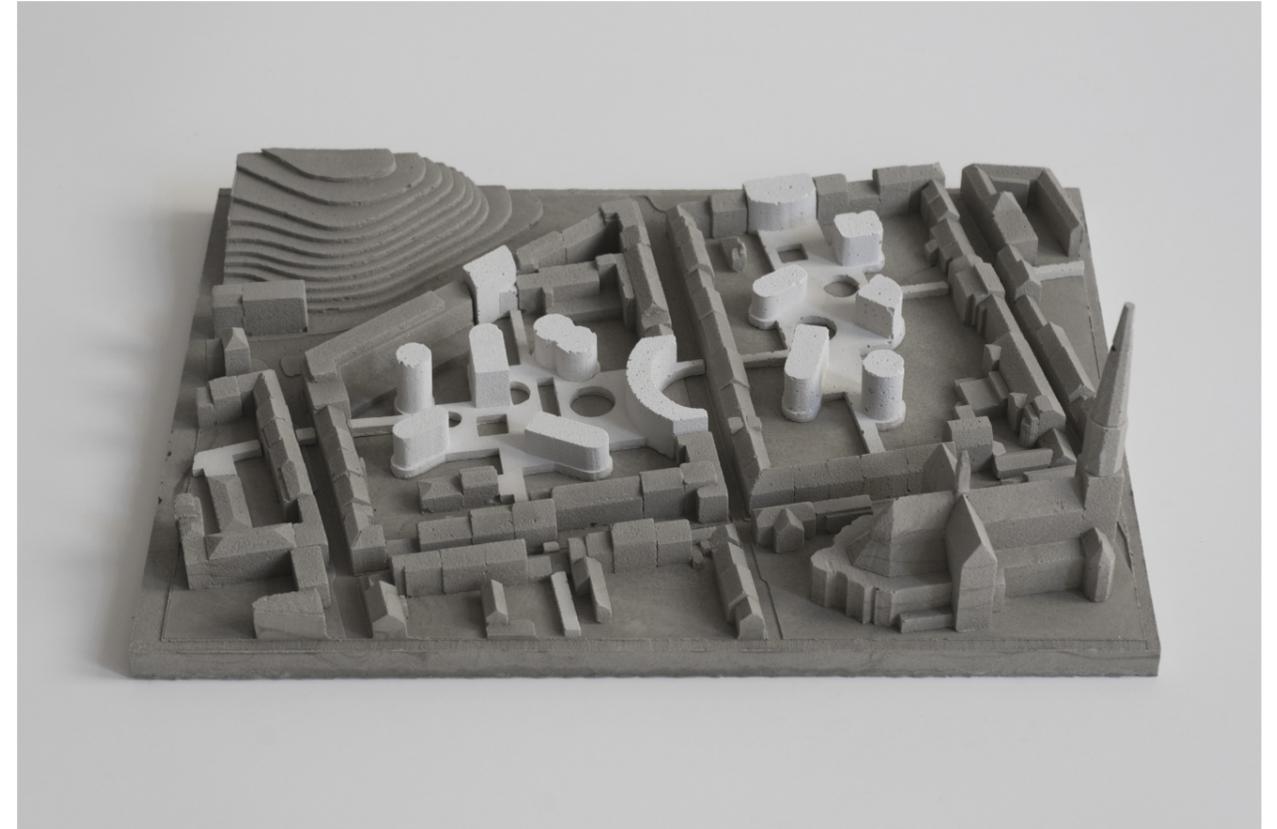
1:1000



Städtebauliches Modell

Modellfoto

1:1000



Städtebauliches Modell

Modellfoto

1:1000

“Every individual should have the right to well-designed public space - this should be part of a charter of human rights. Everybody should be able to sit on their own doorstep or a bench close to their home, and they should be able to see a tree from their window. Everyone should be able to find a public square a few minutes from their front door and be able to reach a park easily.”

- - -
Richard Rogers

ENTWURF

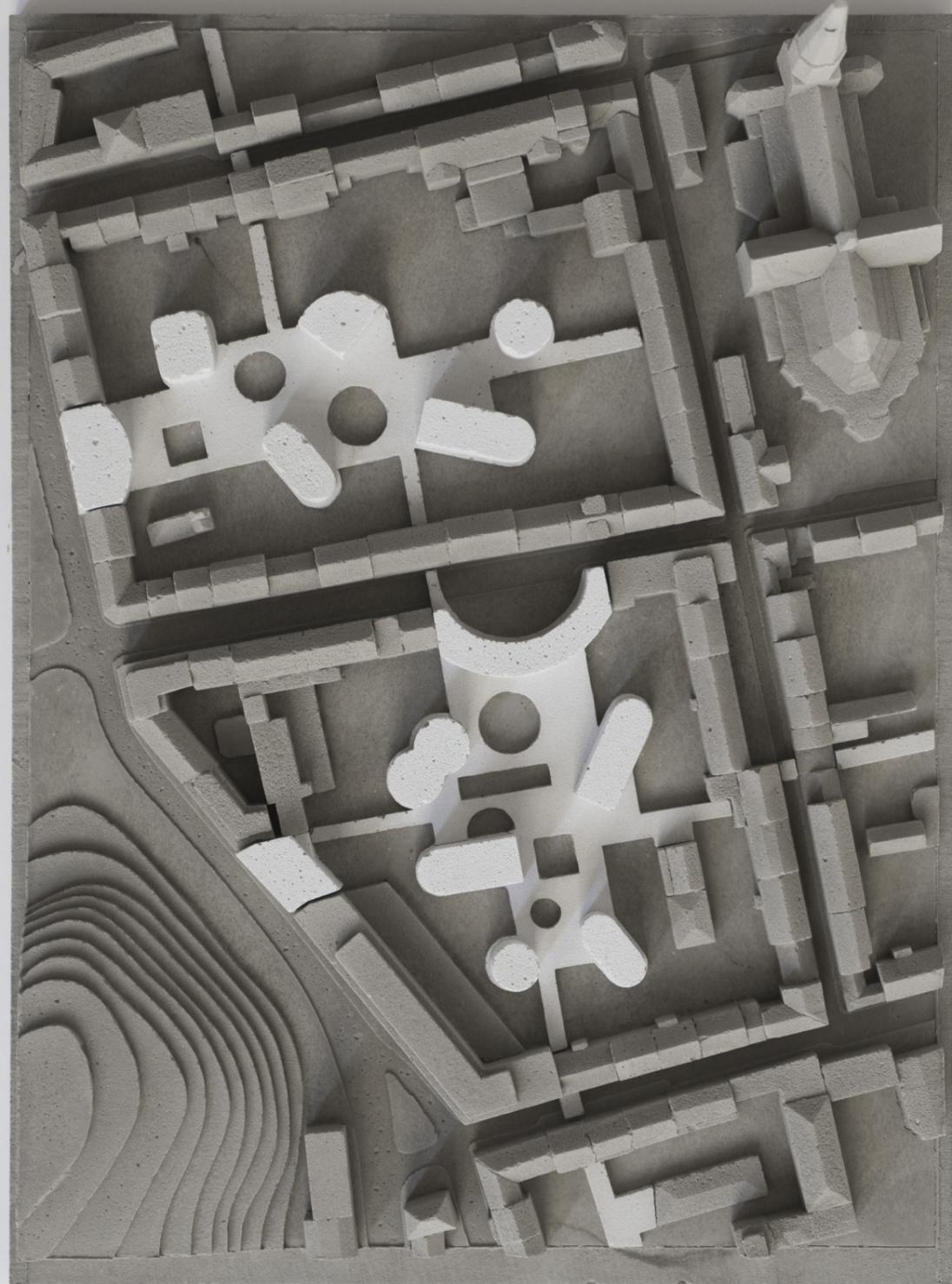
Durch das Einfügen neuer Baukörper in die bestehende Blockrandstruktur, entstehen neue Zwischenräume, deren Bespielung Ereignisdichte erzeugt und am Ende erblüht ein hochverdichteter urbaner Treffpunkt.

Von den insgesamt sieben hinzugefügten Gebäuden füllen zwei Gebäude die Baulücken an der Hopfengasse und der Stifterstraße, die durch den Abriss der Garagenanlagen entstehen, während die restlichen fünf den großzügigen Innenhof bespielen. Die einzelnen Gebäude unterscheiden sich durch ihre leichten, sanften Gebäudeformen, die Fassadengestaltung und die innere Grundrissorganisation. Die unterschiedliche Ausformulierung der Baukörper erzeugt ein spannendes, abwechslungsreiches und urbanes Gefüge, in dem sich jeder Bewohner mit dem eigenen Wohngebäude identifizieren und innerhalb des Quartiers orientieren kann. Grundsätzlich sind die vielfältigen Fassaden, welche von großzügigen Fensteröffnungen und privaten Freiräumen gegliedert werden, sehr feingliedrig und offen gestaltet, wodurch äußerst helle und freundliche Wohnungen entstehen. Die Räume erreichen in der gemeinschaftlichen Erdgeschosszone eine Höhe von 3,60 Meter und in den Geschossen darüber eine Höhe von 3,00 Meter. Die Großzügigkeit der Raumhöhen, und die nutzungs-offene, flexible Struktur sind gegenüber städtischen Veränderungen offen.

Der halbrunde, öffentliche Platz an der Stifterstraße gilt als kollektiver, gesellschaftlicher Ort, der einen attraktiven Zwischenraum im dichten, urbanen Stadtgefüge bildet. Durch die Aneignung der Leere, von Individuen oder Gruppen, entwickelt sich dieser zu einem vielschichtigen Kommunikations- und Handlungsraum. Die Eigeninitiative und soziale Interaktion werden nicht nur ermöglicht, sondern sogar gefördert. Am Rande des Platzes überquert eine Brücke den Straßenraum, welche die angehobene öffentliche Ebene innerhalb der Blockränder miteinander verbindet. Unterhalb dieses Verbindungsweges führt eine Treppe auf das Podest, über welche auch externe BesucherInnen den Innenhof erschließen und erleben können. Öffentliche Angebote

wie ein Yogaraum, ein Schulungsraum, eine Bar, Ausstellungsflächen, Büroflächen, genauso wie Spielplätze für die Kinder, Schachfelder, oder die viele Sitzgelegenheiten beleben diesen Freiraum. Dort wo die Privatheit gewährt ist, gibt es auch auf dieser Ebene bereits Wohnungen, wodurch eine stärkere Durchmischung der BewohnerInnen des Quartiers mit den externen BesucherInnen erzielt wird.

Dieses Wohnmodell zeigt, dass der Einzelne mit einer reduzierten Wohnfläche leben kann, und dabei gleichzeitig von der verschwenderischen Großzügigkeit des Ganzen profitiert. Ressourcen schonen heißt nämlich auch Teilen. Räume, die nur ab und zu genutzt werden (zum Beispiel Gästezimmer, Veranstaltungsräume, Waschalons, etc.) sollen nicht in den privaten Mietflächen enthalten sein, sondern allen zur Verfügung stehen. Somit kann der individuelle Raumbedarf zugunsten gemeinschaftlich genutzter Flächen minimiert werden. Im gesamten Erdgeschoss entsteht durch das vielfältige Angebot an Funktionen eine Oase der Gemeinschaft: Eine Werkstatt fördert, wie in Kapitel „Arbeitslosigkeit“ bereits angeklungen, die handwerklichen Fähigkeiten der BewohnerInnen; ein Spa- und Fitnessbereich sorgt für eine gute Erholung vom stressigen Alltag, eine Großküche lädt zum gemeinschaftlichen Kochen und Essen ein; ein Musikraum mit angrenzendem Zuschauerbereich ermöglicht kleine Konzerte; in der Kindertagesstätte können die älteren, oder arbeitslosen BewohnerInnen auf die Kinder der erwerbstätigen Eltern aufpassen,... Der nutzungs-offene Bereich zwischen den vielen unterschiedlichen Funktionen ist ein Erschließungs- Begegnungs- und zugleich Möglichkeitsraum. Hier verbringt man die Zeit mit Nachbarn und Freunden. Es können dort aber zum Beispiel auch Quartiersfeste stattfinden oder Ausstellungen von den BewohnerInnen organisiert werden. Insgesamt stellt das Wohnmodell einen architektonischen Rahmen dar, der die Menschen nicht nur zu einem Nebeneinander, sondern auch zu einem Miteinander und Füreinander bewegt. Nähe sowie Abgeschirmtheit werden gleichzeitig ermöglicht.



Städtebauliches Modell

Modellfoto

1:1000

Im gesamten Quartier entstehen 225 neue Wohnungen, die eine breite Vielfalt an unterschiedlichen Grundrisstypen und Wohnungsgrößen darstellen. Von der Kleinstwohnung mit 25 Quadratmeter, über knapp bemessene Familienwohnungen und Clusterwohnungen, bis hin zum 150 Quadratmeter großen Luxusapartment. Wohnen im Loft, in der Maisonett-Wohnung oder in der Großraum-WG, mit Balkon, Loggia oder einem halböffentlichen Vorbereich. Durch diese bauliche Bandbreite wird die äußerst wichtige Durchmischung im Quartier gewährleistet. Für jede soziale Schicht, für jede Altersgruppe, und genauso für jede individuelle Lebensform soll es einen geeigneten Wohnraum geben. Die Leistbarkeit ist dabei von entscheidender Bedeutung. Eine Reduzierung der Baukosten bedeutet dabei nicht funktionale und gestalterische Monotonie oder Abstriche bei architektonischen Qualitäten, sondern einfache Lösungen, eine Reduzierung des Flächenverbrauchs und ein Verzicht auf High-Tech-Technologien. Durch das Vermindern der Wohnungsgrößen (Verzicht auf Vorräum, Windfänge und eigene Abstellräume) ist der attraktive Wohnraum leistbar und gleichzeitig werden somit Gemeinschaftsräume ermöglicht, welche die minimierte Grundausstattung der Wohnungen kompensieren. Zusätzlich senkt der Verzicht auf ein Kellergeschoss, und eine Tiefgarage die Baukosten. Grundsätzlich soll eine vorgefertigte Systembauweise in Form von Elementen neben der kostengünstigen Errichtung der Gebäude, auch die Bauzeit verkürzen. Grundgerüst für den Elementbau bildet ein einfaches, regelmäßiges Rasterystem, auf dem die Planung der Gebäude basierte.

Die Wege im Quartier und innerhalb der einzelnen Gebäude sind als besonderer Bestandteil des Wohnens zu verstehen, nicht als bloße Notwendigkeit. Die Verbindungswege zwischen den einzelnen Gebäuden und Bereichen versprühen etwas angenehmes Urbanes. Diese führen immer wieder an Atrien, Gebäuden, Gärten, Plätzen, Engstellen, Gemeinschaftsflächen, öffentlichen Angeboten, oder Nullstellen vorbei. Grund-

sätzlich herrscht eine Vielzahl an Wegen: Treppenhäuser, Laubengänge, Atrien, Treppen wohnungsintern und als externe Zubringer. Beziehungsweise gibt es mehrere Möglichkeiten, das Quartier als Bewohner zu durchqueren. Zugänge zum Wohnkomplex gibt es von allen vier Straßenseiten, wobei sich der Haupteingang an der Stifterstraße befindet. An jedem Zugang kann man entscheiden, ob man das bewohnte Gebäude entweder auf der gemeinschaftlichen Ebene im Erdgeschoss oder auf der öffentlichen Ebene im Freien erschließt.

Auf Garagen und PKW-Stellplätze wird bei der gesamten Planung gänzlich verzichtet - im kompletten Gegensatz zur Bestandssituation. Anstatt asphaltierten, versiegelten Flächen, sollen paradiesische Gärten für Erholung im ruhigen Innenhof sorgen. Bedenkt man die radikalen klimatischen Veränderungen, soll die Notwendigkeit des Automobils innerhalb der Innenstadt, wo eine perfekte Anbindung zum öffentlichen Verkehr gewährleistet ist, ohnehin sehr kritisch hinterfragt werden. Radabstellräume ersetzen daher die Tiefgarage für das Auto, und fördern die umweltfreundliche und gesunde Fortbewegung innerhalb von Linz, einer Stadt, in der sich das Zweirad leider noch nicht etabliert hat.

Die Grünflächen sind ein wichtiger Aspekt des Entwurfes. Eine Vielfalt an Bäumen, Sträuchern, Blumen und Gräsern dominieren die Freiflächen des Wohnkomplexes. In den Gärten gibt es Obst- und Gemüseanbauflächen, die von den BewohnerInnen bewirtschaftet werden. Die geernteten Produkte können neben dem Eigenverzehr auch in dem kleinen Laden, welcher an den öffentlichen Platz angrenzt, zum Verkauf angeboten werden. Durch die üppig bewachsenen Atrien, die sich in den gemeinschaftlichen Sockelbau einschneiden, wird der Grünraum auch in das Innere des Gebäudes geholt. Von jeder Wohnung aus, ist der starke Bezug zum begrünten Außenraum spürbar. Auf den Dachgärten genießt man nicht nur die spektakuläre Aussicht auf die Stadtlandschaft und den anmutigen Mariendom, sondern auch die absolute Ruhe inmitten der Stadt.

	 Gemeinschaft	 Öffentlich	 Privat
Erdgeschoss	Werkstatt Hausverwaltung Fahrradabstellplätze Gemeinschaftsküche Essbereich Sommerküche, Grillstelle Wohnraum Spielzimmer Musikzimmer Bandraum Fitnessraum Spabereich Bibliothek Lernräume Co-working Bereiche Jugendraum Kindertagesstätte Geräteraum Müllraum grüne Gärten und Atrien	öffentlicher Platz Verkaufsflächen Cafe	
1. Obergeschoss	Veranstaltungsraum Gästewohnungen Atelier Waschalons Abstellräume	Bar Schulungsraum Kursraum (Joga) Ausstellungsflächen Büroflächen öffentliche Freibereiche	Wohnungen
ab 2. Obergeschoss	Dachgärten		Wohnungstypen: Singlewohnungen Pärchenwohnungen Familienwohnungen Clusterwohnungen private Freibereiche: (Loggien, Balkone)

Raumprogramm Quartier
Tabelle

PLANSATZ

Quartierspläne 1:700

Ausschnittspläne 1:300 +
Schnittaxonometrien 1:300

Wohnungstypen 1:250

Grundriss Erdgeschoss
 Grundriss 1. Obergeschoss
 Grundriss 2. Obergeschoss

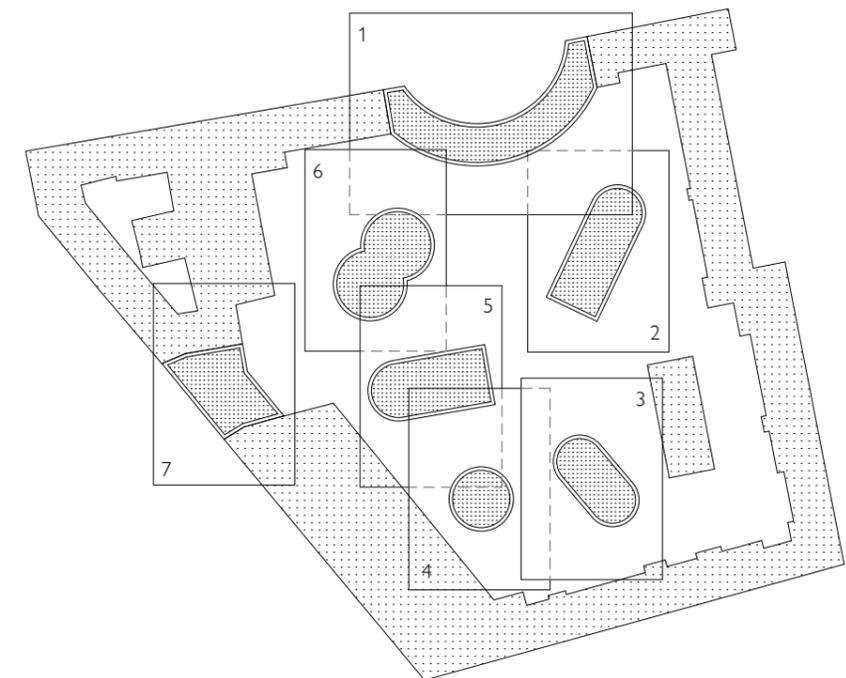
Grundriss Erdgeschoss
 Grundriss 1. Obergeschoss
 Grundriss 2. Obergeschoss

Grundriss 2. Obergeschoss -
 Grundriss 9. Obergeschoss

Gesamtensemble

Gebäude 1-7

Wohnungsgrößen S, M, L, XL



Übersichtsplan
Draufsicht



Gemeinschaftsebene
Grundriss Erdgeschoss

1:700

88



öffentliche Ebene
Grundriss 1. Obergeschoss

1:700

90



privates Wohngeschoss
Grundriss 2. Obergeschoss

1:700

92



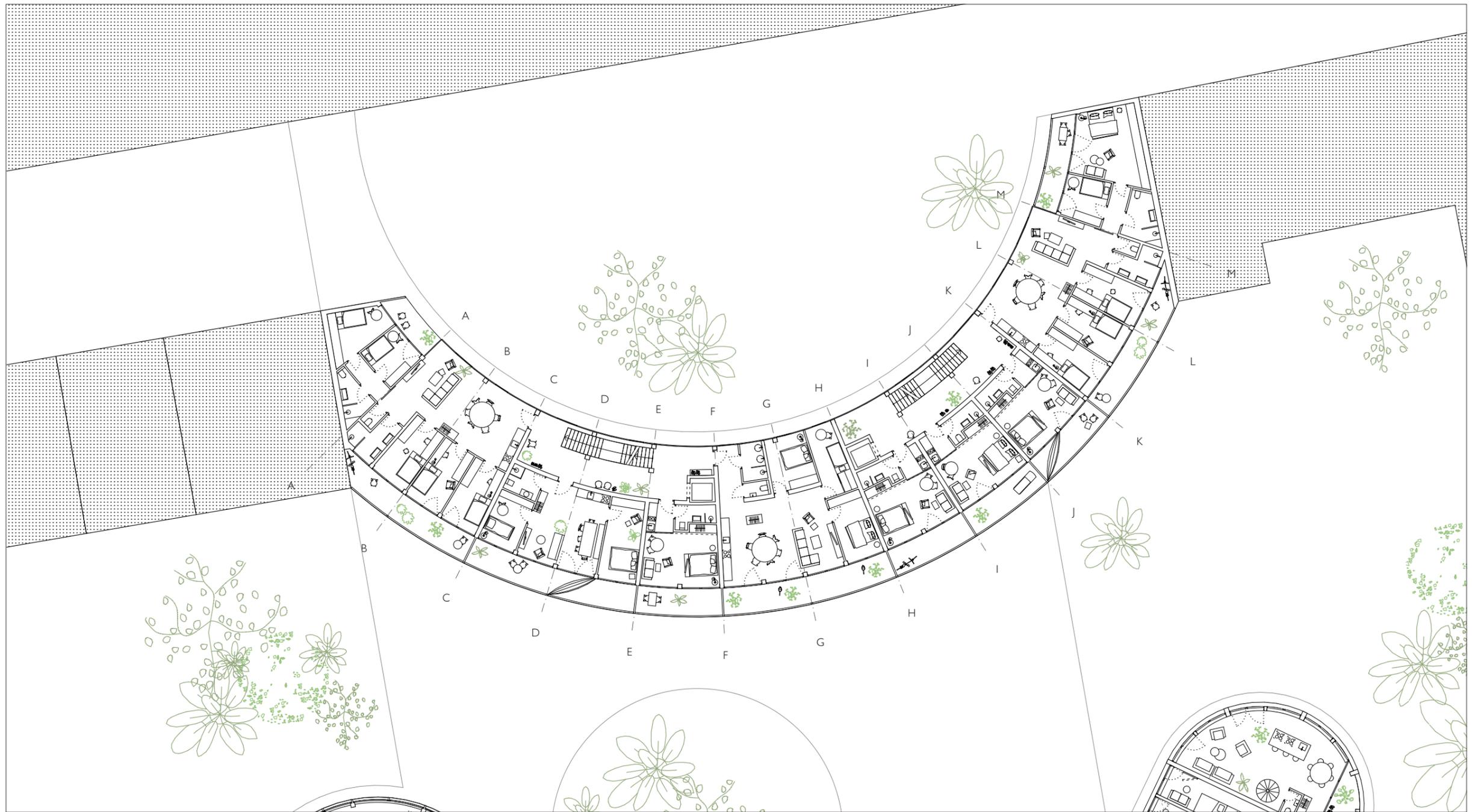
1 öffentlicher Platz - 2 Aufgang Verbindungsebene - 3 Cafe - 4 Küche - 5 Verkaufsladen von eigenen Produkten und Anbau -
 6 Fahrradabstellraum - 7 Hausverwaltung - 8 Maschinenraum - 9 Werkstatt - 10 Verkauf Werkstatt

Gebäude 1
 Grundriss Erdgeschoss
 1:300

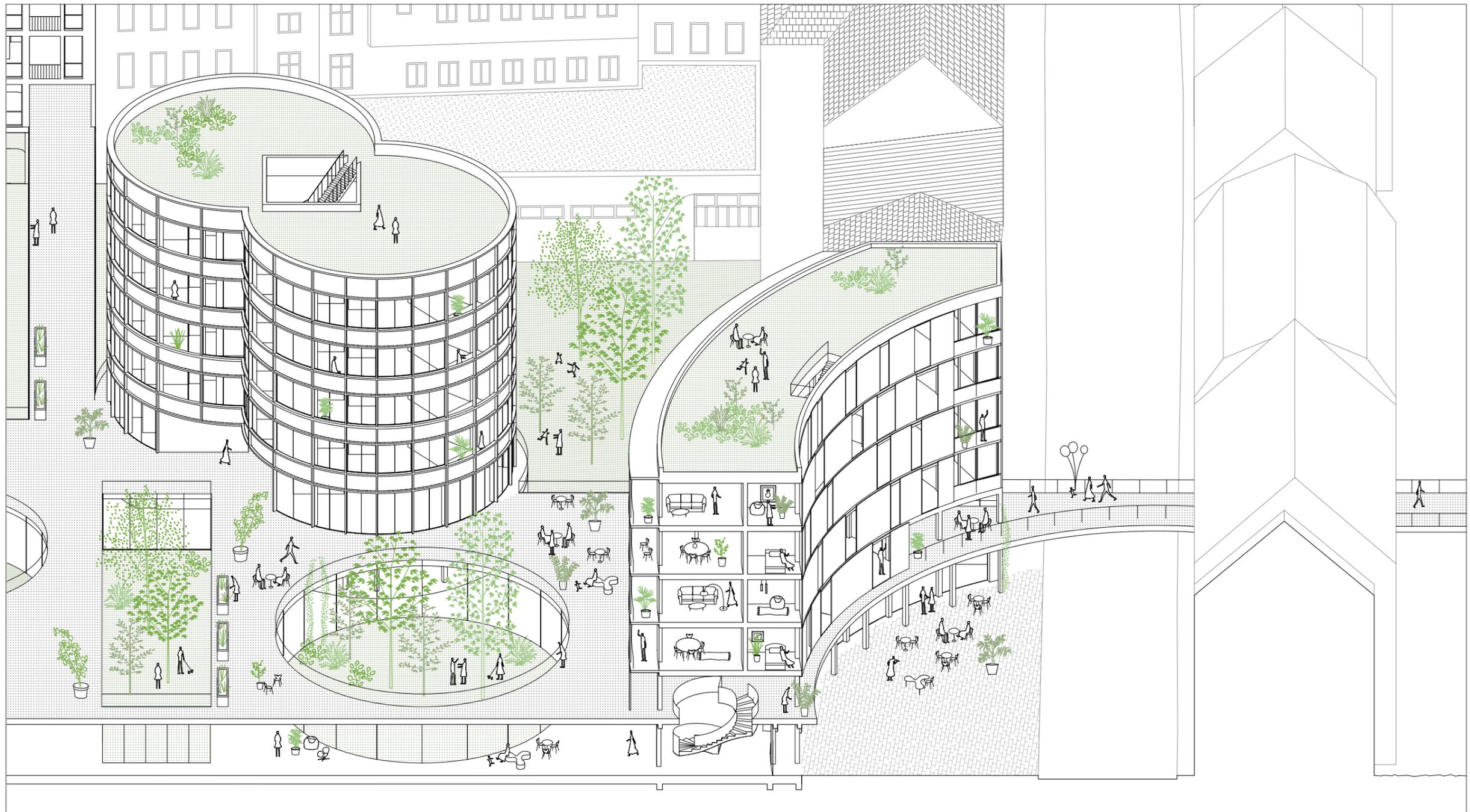


1 Verbindungsbrücke - 2 überdachte Terasse - 3 öffentliche Bar - 4 Veranstaltungsraum - 5 Waschküche - 6 Gästewohnung

Gebäude 1
 Grundriss 1. Obergeschoss
 1:300



Gebäude 1
Grundriss 2. Obergeschoss
1:300



Gebäude 1
Schnittaxonomie
1:300



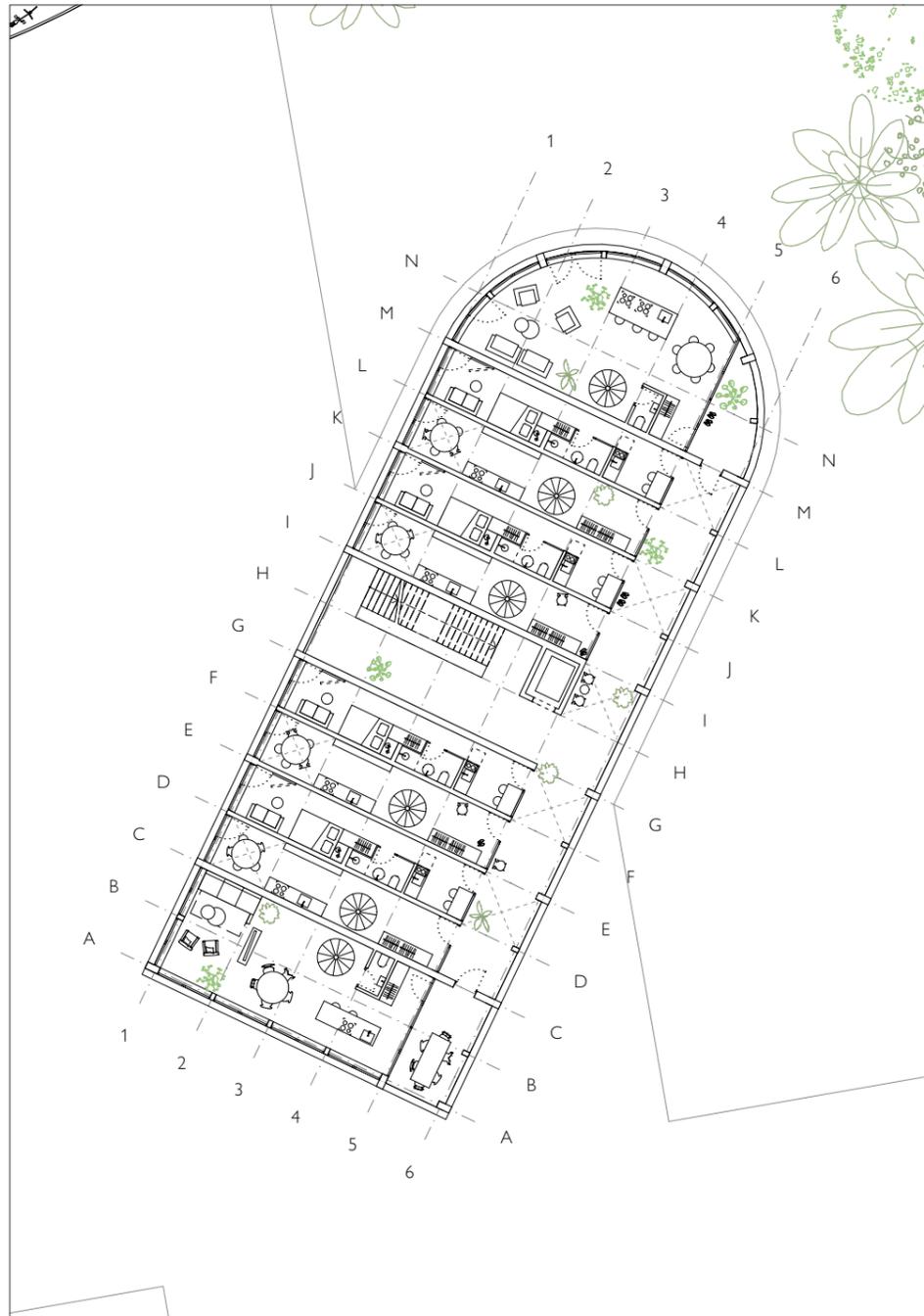
1 Sommerküche und Grillplatz - 2 Sanitärblock mit Abstellraum - 3 Essbereich - 4 Gemeinschaftsküche - 5 Lagerraum und Aufbereitung - 6 Obst- und Gemüseanbau - 7 Wohnbereich und Spielraum - 8 Musikzimmer

Gebäude 2
Grundriss Erdgeschoss
1:300



1 Büro - 2 Waschsalon - 3 Abstellraum

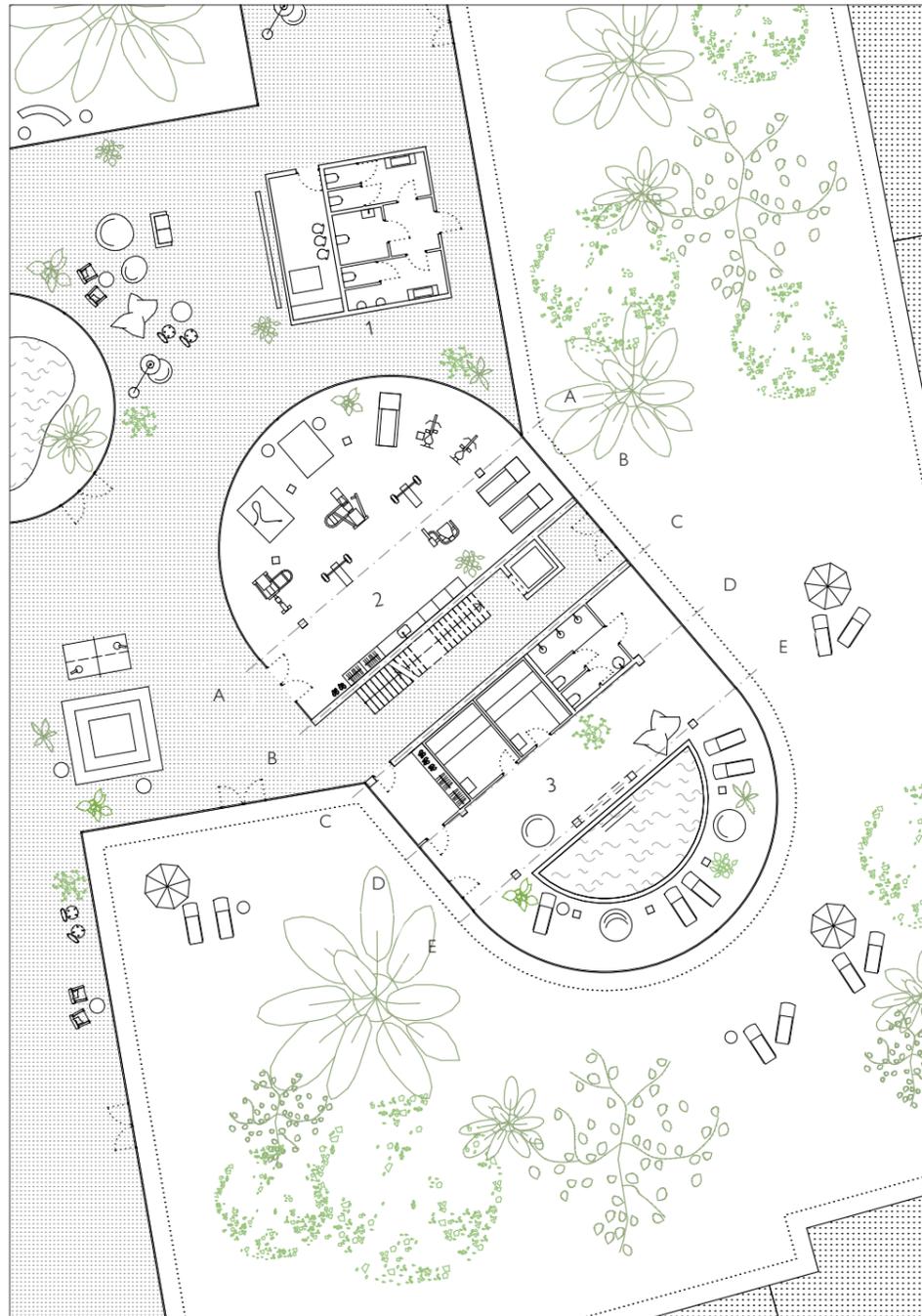
Gebäude 2
Grundriss 1. Obergeschoss
1:300



Gebäude 2
Grundriss 2. Obergeschoss
1:300

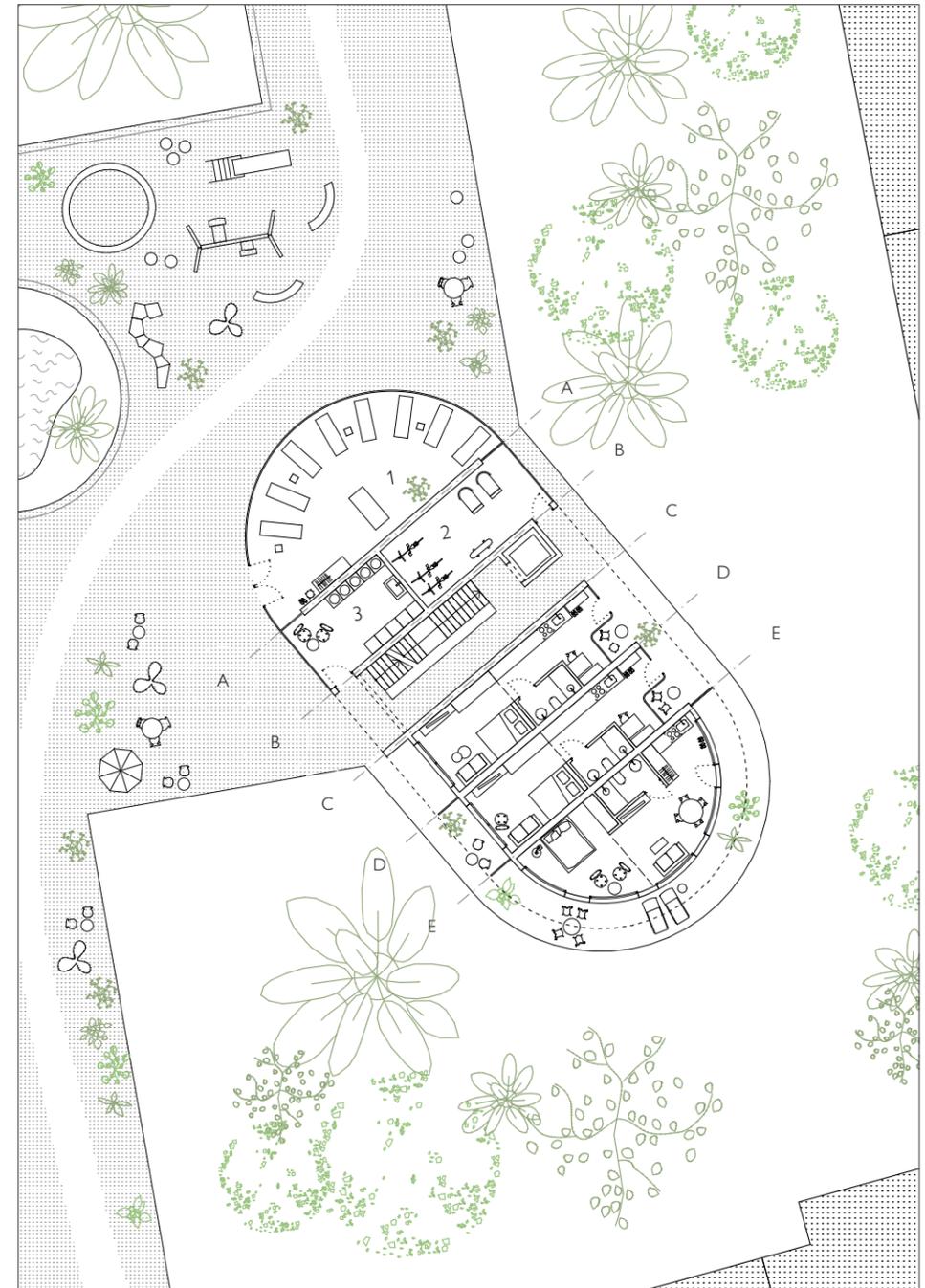


Gebäude 2
Schnittaxonomie
1:300



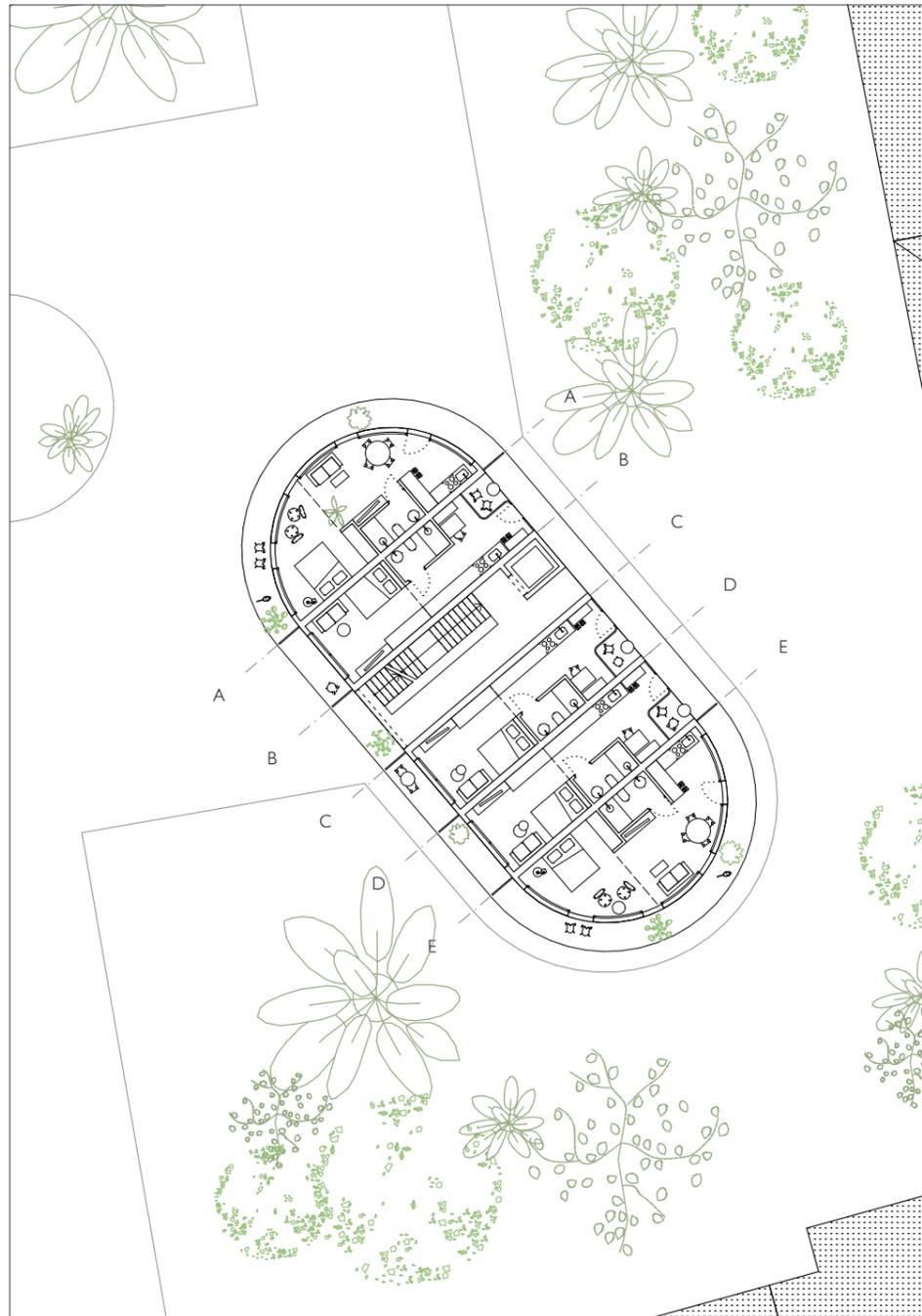
1 Sanitärblock mit Abstellraum - 2 Fitnessraum - 3 Spa-Bereich mit Wasserbecken und Sauna

Gebäude 3
Grundriss Erdgeschoss
1:300

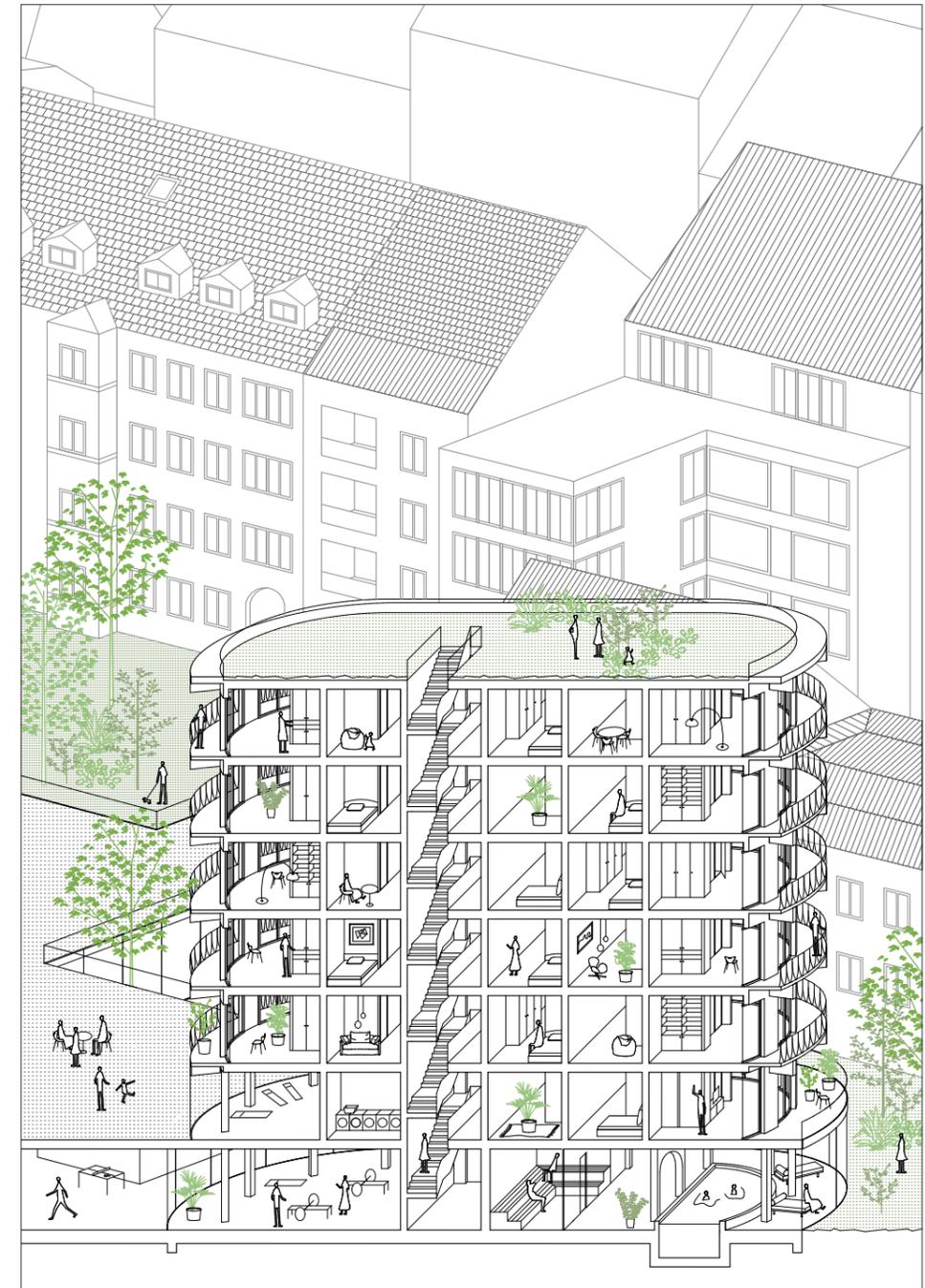


1 Kursraum (Yoga) - 2 Abstellraum - 3 Waschsalon

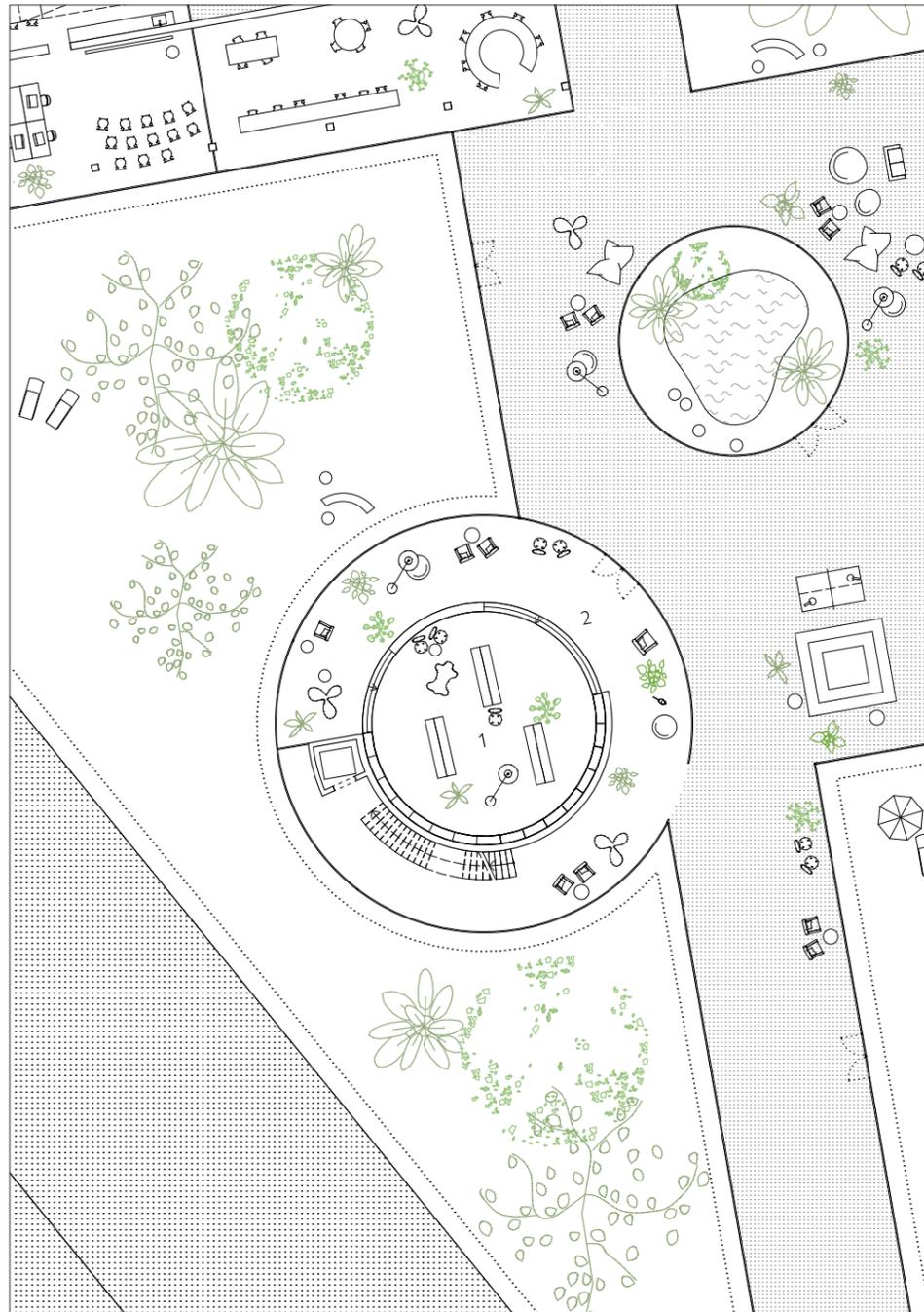
Gebäude 3
Grundriss 1. Obergeschoss
1:300



Gebäude 3
 Grundriss 2. Obergeschoss
 1:300

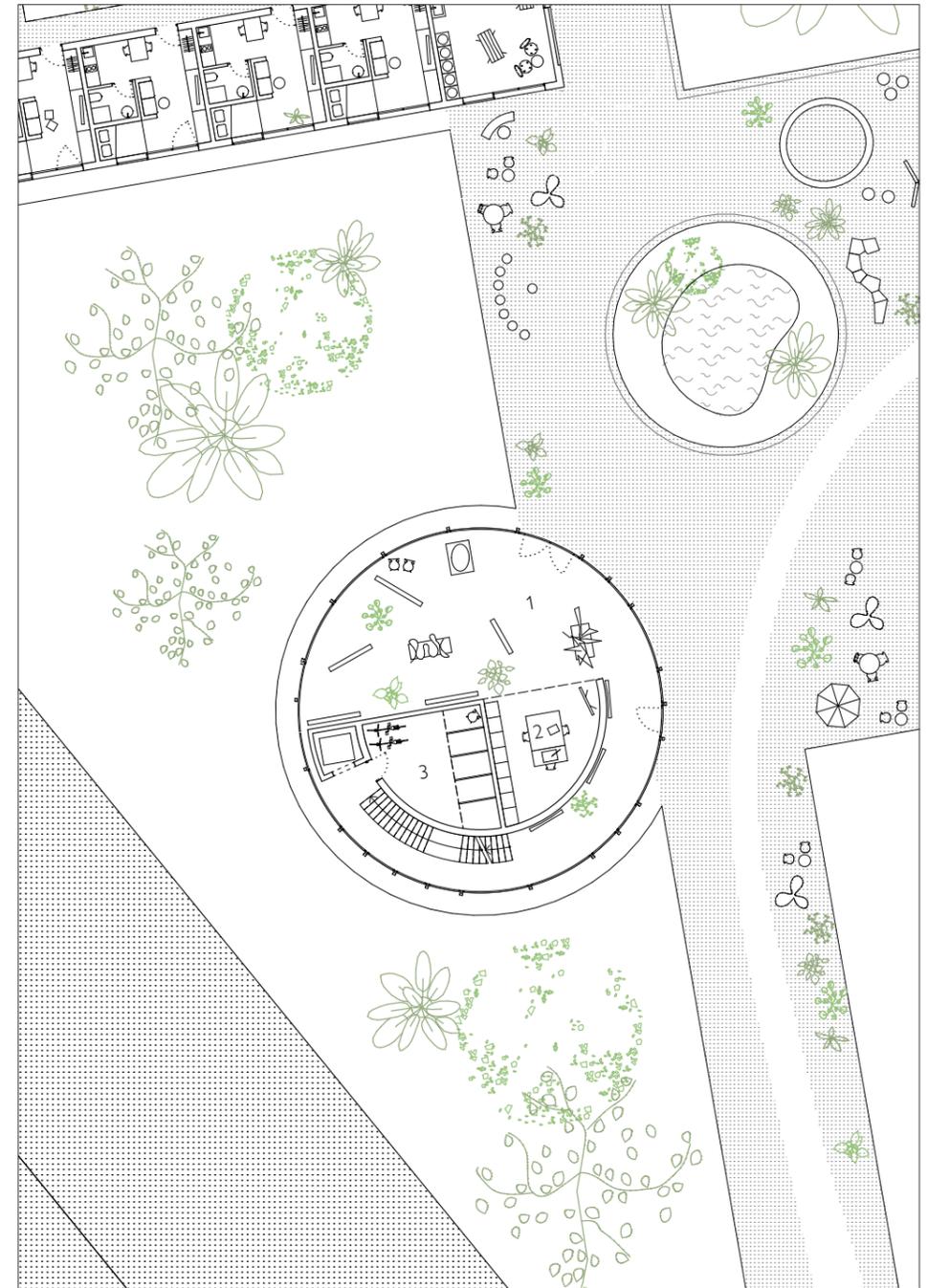


Gebäude 3
 Schnittaxonomie
 1:300



1 Bibliothek - 2 Lesebereich

Gebäude 4
Grundriss Erdgeschoss
1:300

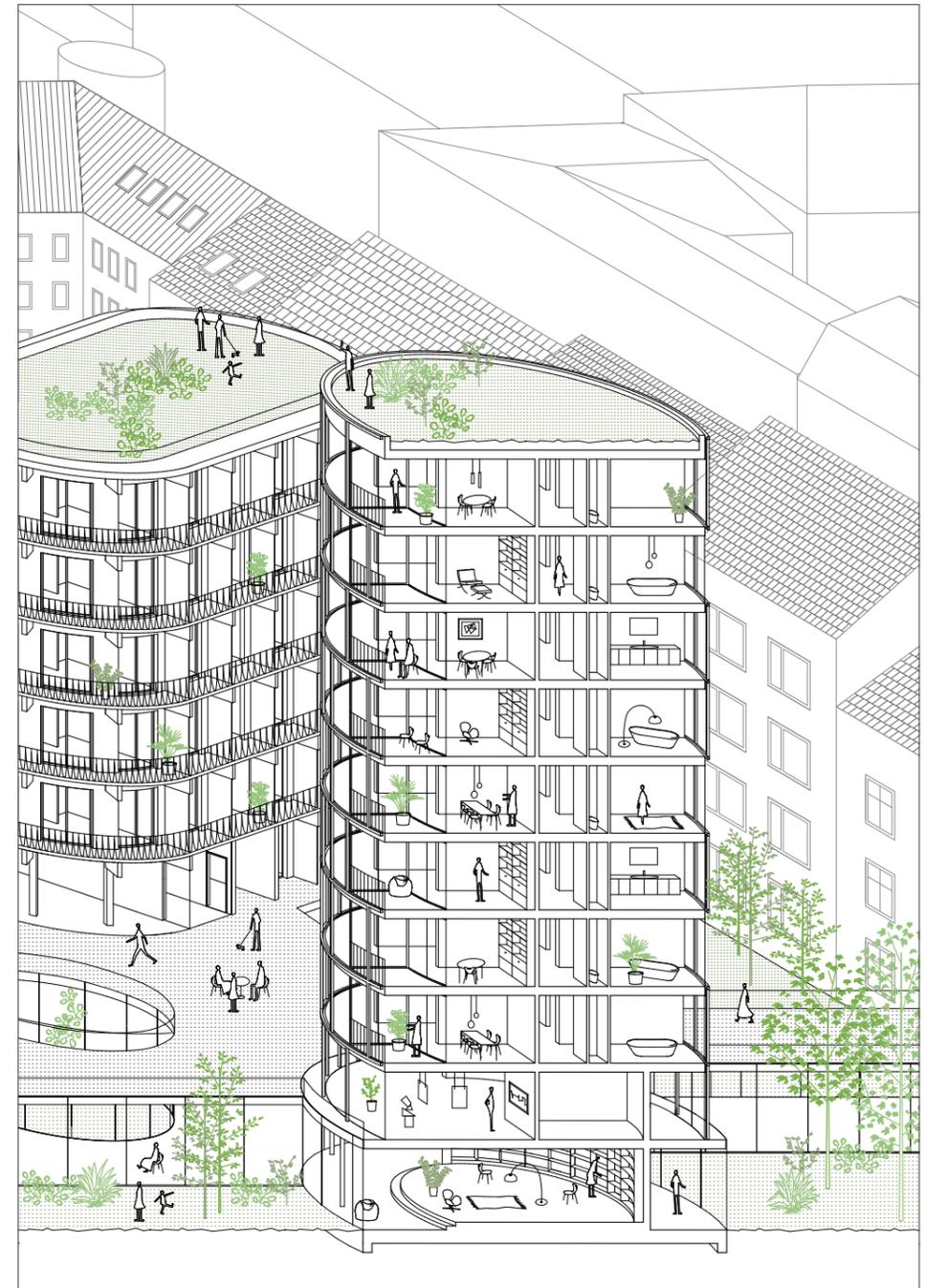


1 Ausstellungsbereich - 2 Atelier - 3 Abstellraum

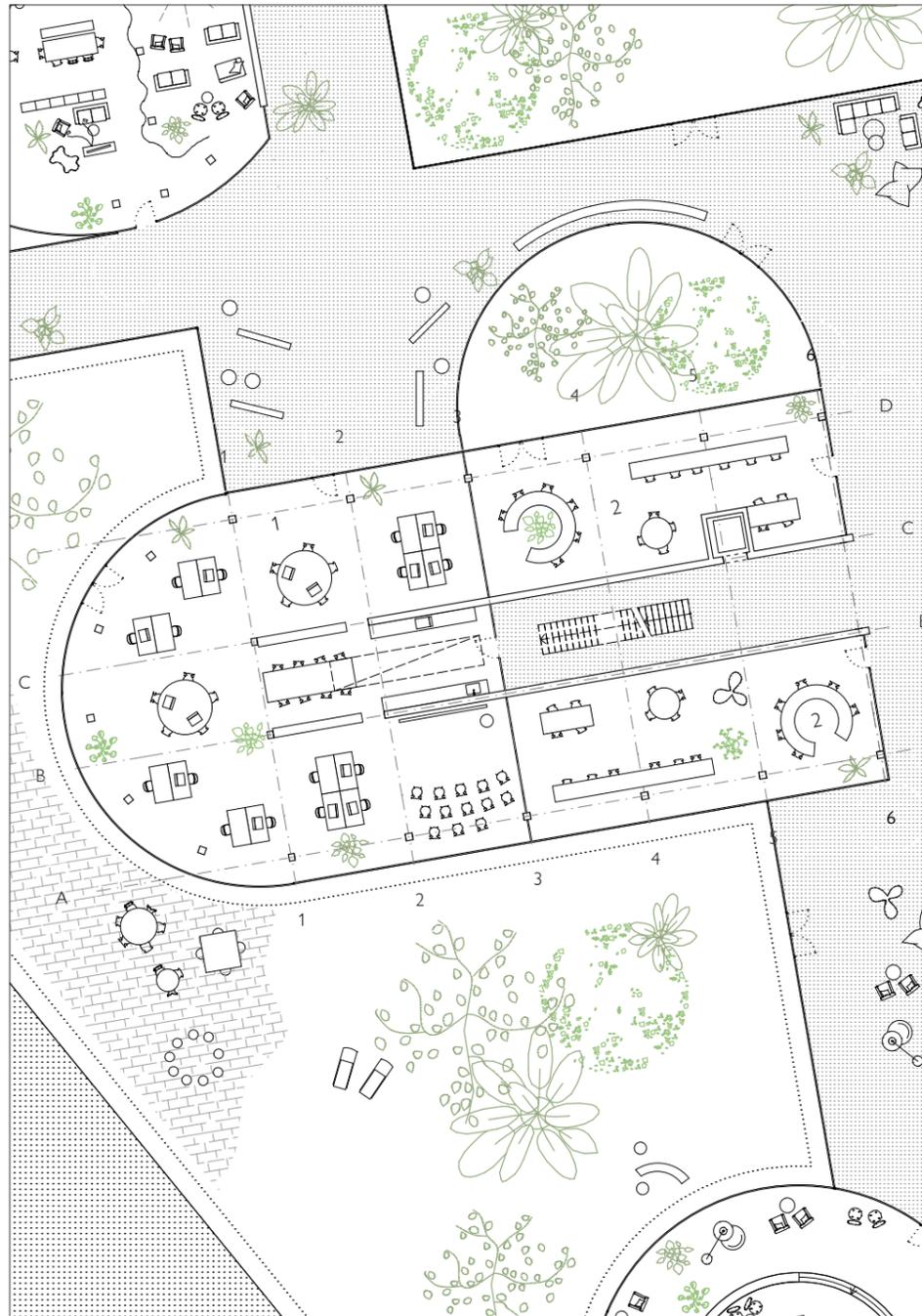
Gebäude 4
Grundriss 1. Obergeschoss
1:300



Gebäude 4
 Grundriss 2. Obergeschoss
 1:300



Gebäude 4
 Schnittaxonometrie
 1:300



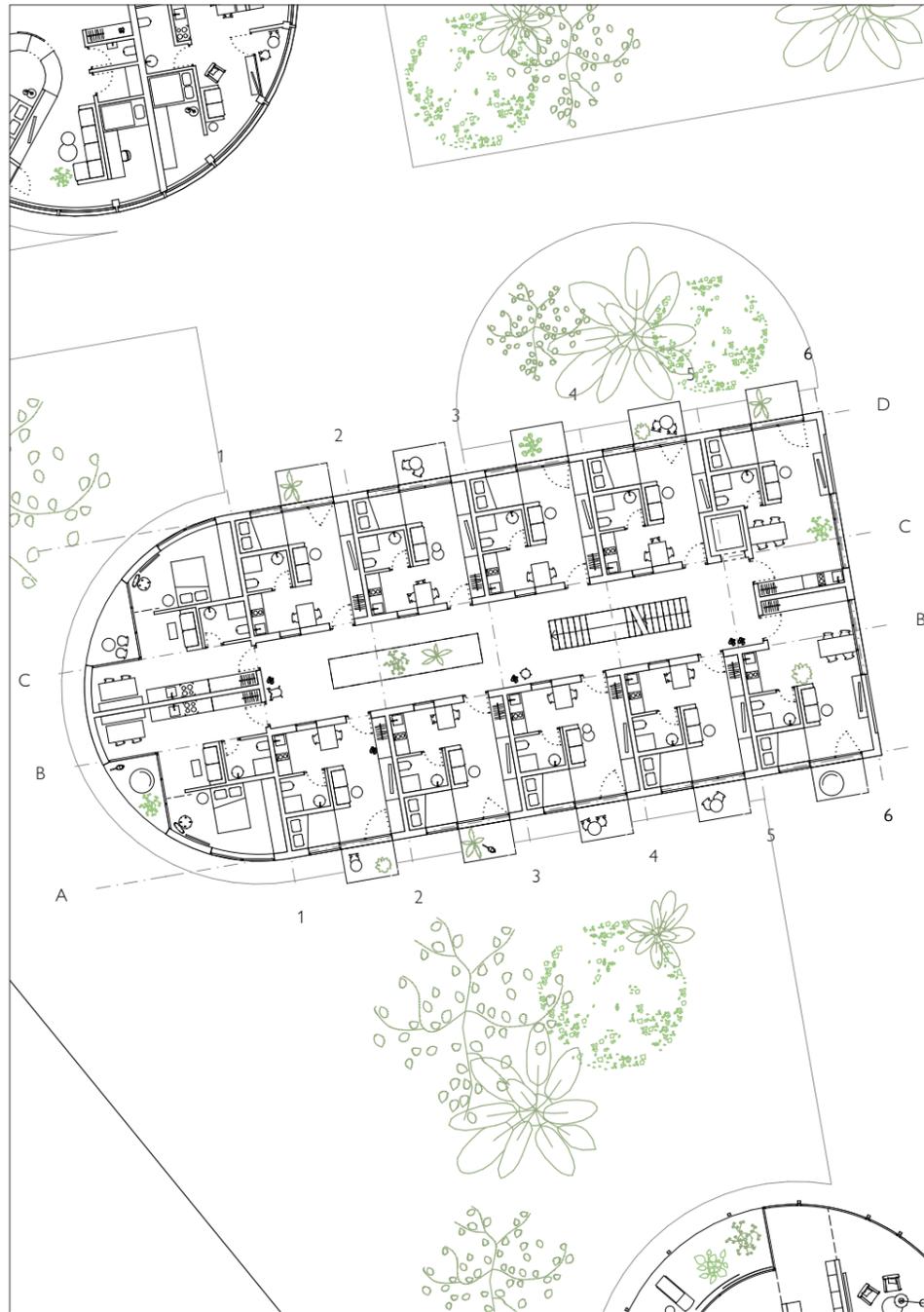
1 Co-working Space - 2 Lernraum

Gebäude 5
 Grundriss Erdgeschoss
 1:300



1 Waschsalon - 2 Abstellraum

Gebäude 5
 Grundriss 1. Obergeschoss
 1:300



Gebäude 5
 Grundriss 2. Obergeschoss
 1:300



Gebäude 5
 Schnittaxonometrie
 1:300



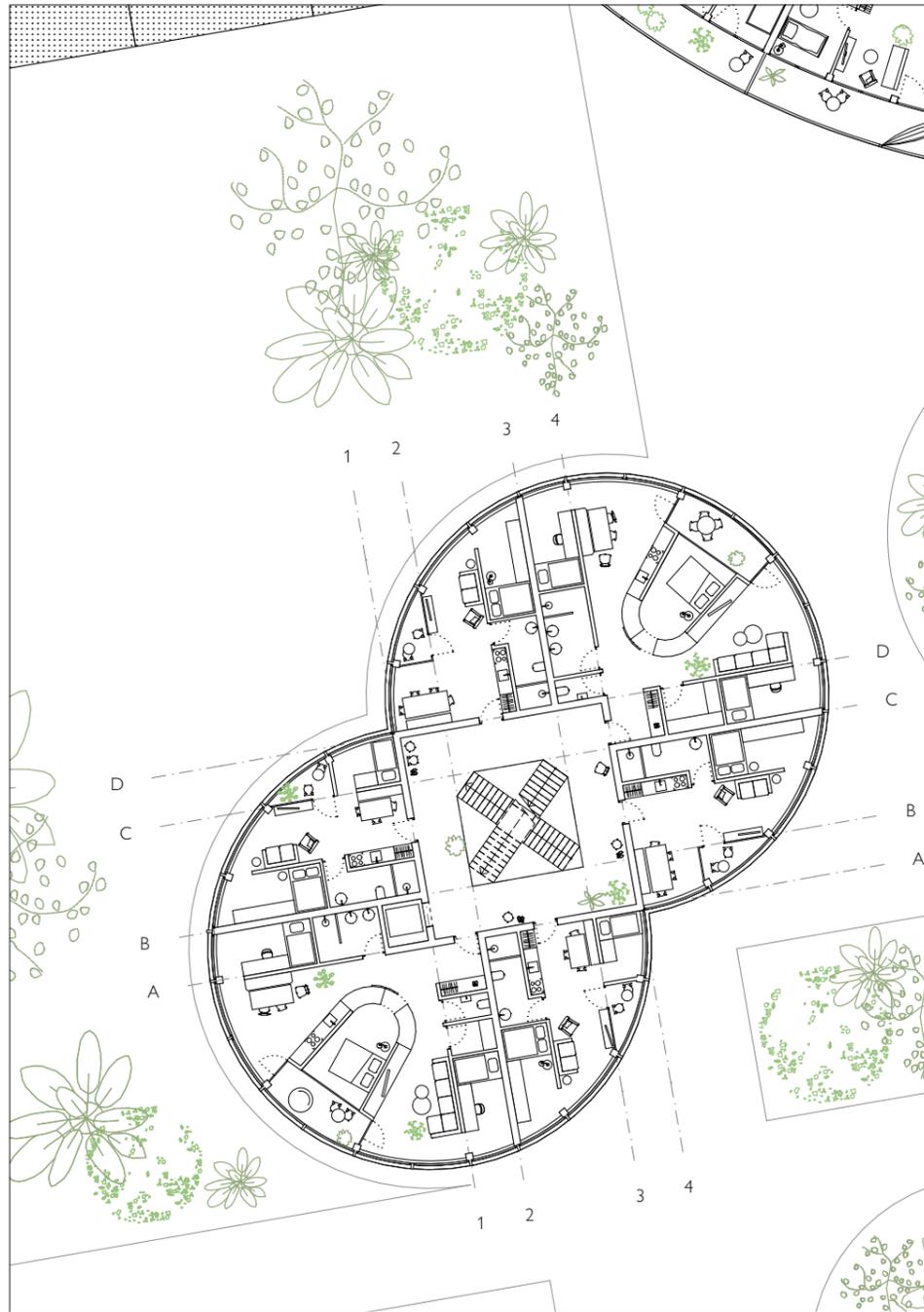
1 Kindertagesstätte - 2 Abstellraum Gartengeräte - 3 Jugendraum

Gebäude 6
Grundriss Erdgeschoss
1:300



1 Abstellraum - 2 Waschsalon - 3 Schulungsraum

Gebäude 6
Grundriss 1. Obergeschoss
1:300



Gebäude 6
Grundriss 2. Obergeschoss
1:300



Gebäude 6
Schnittaxonometrie
1:300



1 Quartierszugang Hopfengasse - 2 Müllraum - 3 Fahrradabstellraum - 4 Gartengeräte Abstellraum

Gebäude 7
Grundriss Erdgeschoss
1:300



1 Abstellraum - 2 Waschsalon

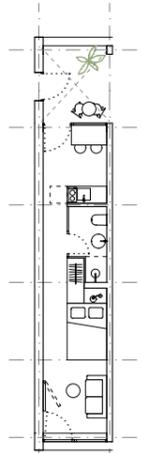
Gebäude 7
Grundriss 1. Obergeschoss
1:300



Gebäude 7
 Grundriss 2. Obergeschoss
 1:300



Gebäude 7
 Schnittaxonometrie
 1:300



24 m² WF (+3 m²)
1-2 Personen
16x in Gebäude 2



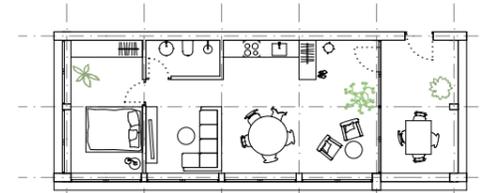
25 m² WF (+3 m²)
1-2 Personen
48 x in Gebäude 5



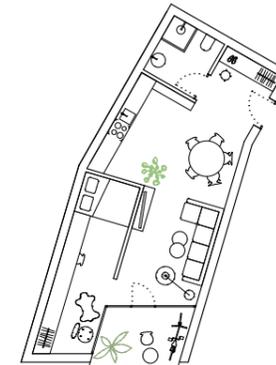
29 m² WF (+12 m²)
1-2 Personen
17x in Gebäude 1



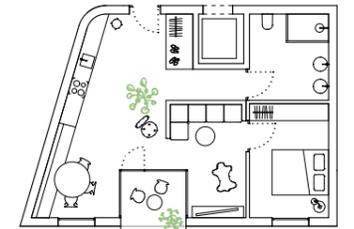
30 m² WF (+4 m²)
1-2 Personen
5x in Gebäude 7



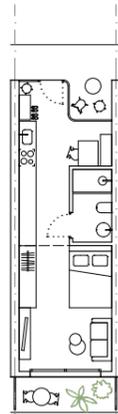
49 m² WF (+13 m²)
1-2 Personen
1x in Gebäude 2



56 m² WF (+7 m²)
1-2 Personen
5x in Gebäude 7



59 m² WF (+5 m²)
1-2 Personen
5x in Gebäude 7



31 m² WF (+7 m²)
1-2 Personen
17x in Gebäude 3



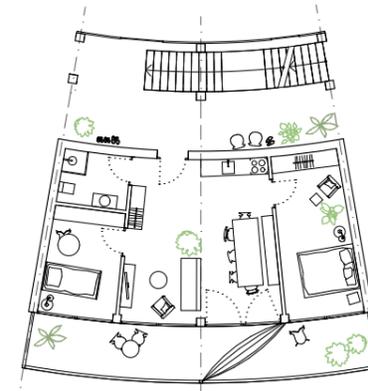
32 m² WF (+3 m²)
1-2 Personen
10x in Gebäude 5



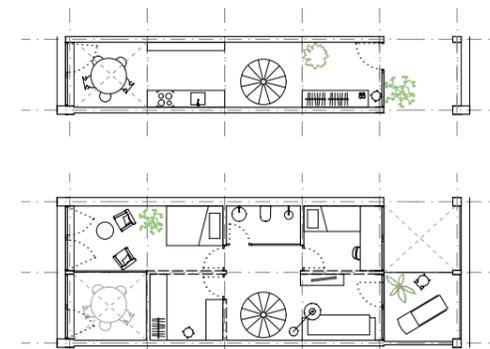
35 m² WF (+5 m²)
1-2 Personen
12x in Gebäude 5



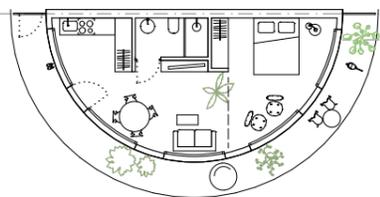
36 m² WF (+4 m²)
1-2 Personen
5x in Gebäude 7



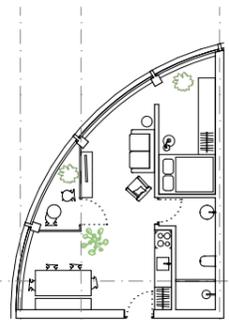
60 m² WF (+23 m²)
1-3 Personen
4x in Gebäude 1



65 m² WF (+6 m²)
2-3 Personen
4x in Gebäude 2



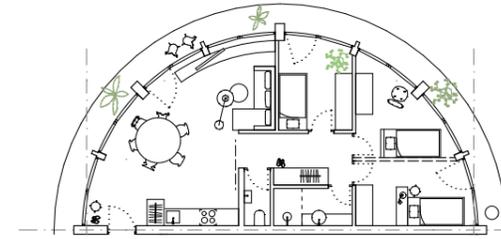
37 m² WF (+23 m²)
1-2 Personen
11x in Gebäude 3



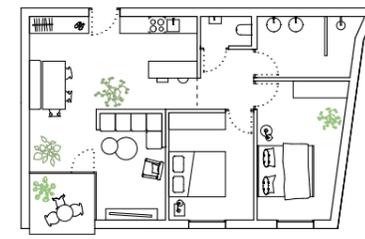
40 m² WF (+3 m²)
1-2 Personen
10x in Gebäude 6



40 m² WF (+3 m²)
1-3 Personen
9x in Gebäude 6



67 m² WF (+22 m²)
2-3 Personen
2x in Gebäude 2



74 m² WF (+5 m²)
1-4 Personen
6x in Gebäude 7

Wohnungstypen SMALL

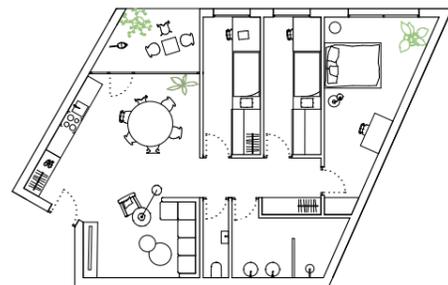
Grundriss

1:250

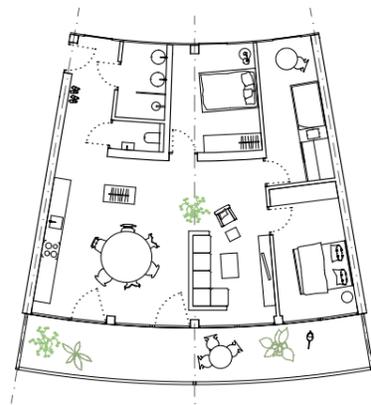
Wohnungstypen MEDIUM

Grundriss

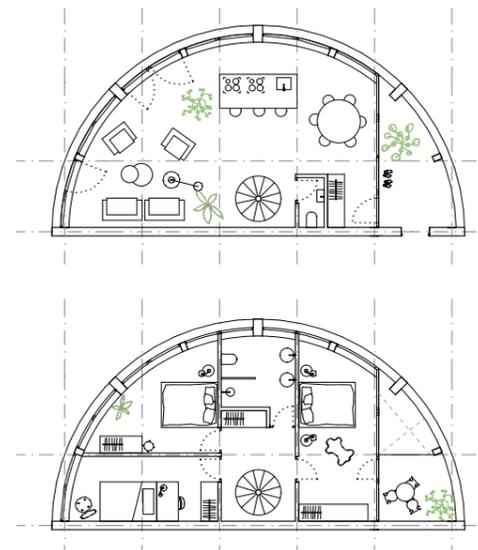
1:250



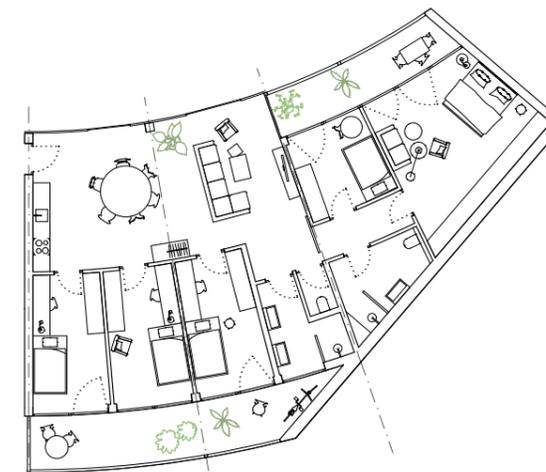
90 m² WF (+7 m²)
2-4 Personen
6x in Gebäude 7



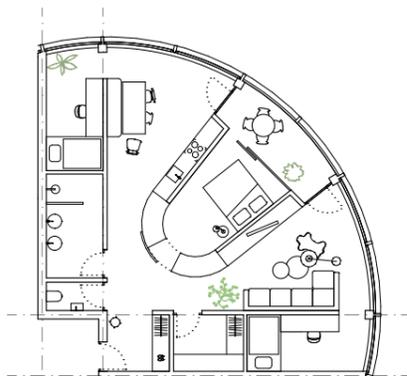
93 m² WF (+23 m²)
3-5 Personen
4x in Gebäude 1



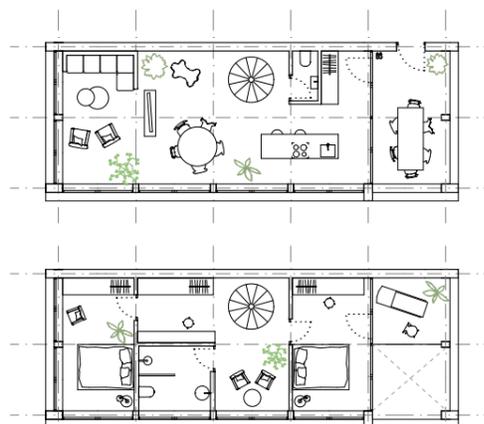
112 m² WF (+16 m²)
3-6 Personen
1x in Gebäude 2



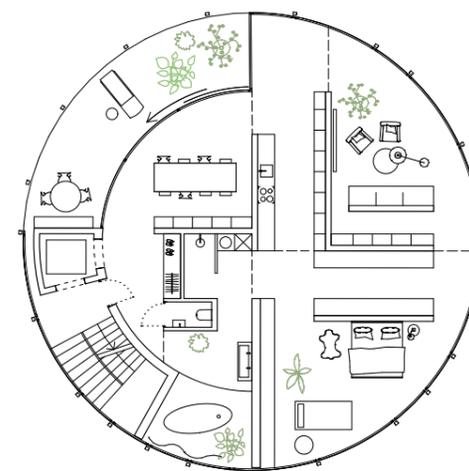
141 m² WF (+30 m²)
5-6 Personen
9x in Gebäude 1



95 m² WF (+8 m²)
2-4 Personen
9x in Gebäude 6



97 m² WF (+19 m²)
2-4 Personen
1x in Gebäude 2



148 m² WF (+28 m²)
1-2 Personen
8x in Gebäude 4

Wohnungstypen LARGE

Grundriss

1:250

128

Wohnungstypen X-LARGE

Grundriss

1:250

129



Gebäudeensemble mit Dom
Schaubild: öffentlicher Freibereich



Gemeinschaftsebene
Schaubild: Atrium



Privater Freibereich
Schaubild: Gebäude 1



Wohnraum
Schaubild: Gebäude 1

EPILOG



Ausblick auf das Quartier
Blick vom Hausberg
März 2019

NACHWORT

Der für mich bewegendste Beitrag, den ich während meiner Recherche las, stellt ein paar beinhart ehrliche Fragen: "Sehnen wir uns wirklich nach der Wohnung, die wir publizieren? Wollen wir wirklich in der verdichteten Stadt leben?" Jeder von uns hat ein idealisiertes Bild im Kopf, eine Traumvorstellung davon, wie wir leben wollen. Die einen träumen vom Haus im Grünen mit Pool und perfekt gemähten Rasen, die anderen von der Luxuswohnung im Grüngürtel der Stadt. Beschämender aber wird es für viele Menschen dann, wenn sie sich fragen, wie sie heute leben, in welcher Art von Haus, in welchem Teil der Stadt oder des Landes. Und plötzlich hört Dichte auf ein geniales Konzept zu sein, etwas Unerlässliches für den Erhalt unseres Planeten, eine Kennzahl für die Bewertung von Plänen. Dichte wird zu einem unbequemen Thema, das jeden von uns beeinflusst.⁴⁰

⁴⁰ Vgl. A+T/Per/Mozas/Arpa 2012, 16.

Ein Umdenken ist gefragt. Da wir Ressourcen sparen müssen, muss sich die Notwendigkeit der dichten Stadt in etwas Wünschenswertes verwandeln. Die dichte Stadt muss gebaut werden, aber dabei soll Dichte keinesfalls unbequem sein, sondern vielmehr ein Ideal einer Stadt! Dichte ist und bleibt das geniale Konzept, das, durch die dabei erzielte Lebensqualität, zu einem begehrten Zuhause der Menschen führen soll.

Der Entwurf einer Nachverdichtung, der in dieser Arbeit veranschaulicht und erläutert wurde, verdeutlicht die Potentiale von Dichte. Es wird gezeigt, dass trotz des näher Zusammenrückens ein lebenswertes und harmonisches Wohnquartier für alle Bewohner entstehen kann - Ein Zuhause, welches Teil einer funktionierenden Gemeinschaft ist und die Vorzüge der Stadt auskostet.

Architektenkammer Nordrhein-Westfalen: Stadt wollen. Aufruf zu Dichte und Urbanität, Nordrhein-Westfalen 2016

A+T Research Group/Per, Aurora Fernandez/Mozas, Javier/Arpa, Javier: Why are we interested in density?, in: Fakultät für Architektur der Technischen Universität Graz (Hg.): Gam. Architecture Magazine 08, Wien 2012, 16

Bryant-Mole, Bart (12.07.2016): AD Classics: The Barbican Estate, <https://www.archdaily.com/790453/ad-classics-barbican-estate-london-chamberlin-powell-bon>, in: <https://www.archdaily.com>, 29.03.2019

Eberle, Dietmar/Frank, Susanne: 19 Thesen zur Dichte, in: Fakultät für Architektur der Technischen Universität Graz (Hg.): Gam. Architecture Magazine 08, Wien 2012, 22f

Eberle, Dietmar (Hg.)/Tröger, Eberhard: Dichte Atmosphäre. Über die bauliche Dichte und ihre Bedingungen in der mitteleuropäischen Stadt, Basel 2014

Gangoly, Hans: Dense Cities. Architecture for Living Closer Together, in: Fakultät für Architektur der Technischen Universität Graz (Hg.): Gam. Architecture Magazine 08, Wien 2012, 4

Gunßer, Christoph: Und es geht doch!, in: Deutsches Architektenblatt 51 (2019), H. 3, 26

Grabner, Martin (15.06.2011): It's the Intensity, Stupid!, <https://www.gat.st/news/its-intensity-stupid>, in: <https://www.gat.st>, 21.03.2019

Harari, Yuval Noah: 21 Lektionen für das 21. Jahrhundert, München 2018

LITERATUR

Hürter, Tobias/Rauner, Max (20.06.2017): Homo sapiens. Warum ist Mensch sein zurzeit eigentlich so anstrengend?, <https://www.zeit.de/zeit-wissen/2017/04/homo-sapiens-schwierigkeiten-technik-wirtschaft-gesellschaft>, in: <https://www.zeit.de>, 31.03.2019

Kaestle, Anne: Wer teilt hat mehr, in: Bahner, Olaf/Böttger, Matthias (Hg.): Neue Standards. Zehn Thesen zum Wohnen, Berlin 2016, 124f

Kilic, Marcel (31.08.2018): Good City, Bad City, <https://www.forbes.at/artikel/good-city-bad-city.html>, in: <https://www.forbes.at>, 01.04.2019

Lampugnani, Vittorio Magnago: Die Architektur der städtischen Dichte, in: Fakultät für Architektur der Technischen Universität Graz (Hg.): Gam. Architecture Magazine 08, Wien 2012, 58 f

Luger, Klaus (2018): Innovationsprogramm / Leitlinien für die innovative Zukunft von Linz, in: https://issuu.com/mag918/docs/innovationsstudie_ansicht__1_, 19.03.2019

Maas, Winy: Be more!, in: Fakultät für Architektur der Technischen Universität Graz (Hg.): Gam. Architecture Magazine 08, Wien 2012, 32

Modern Architecture London (o. J.): Barbican Estate, <http://modernarchitecturelondon.com/buildings/barbican-estate.php>, in: <http://modernarchitecturelondon.com>, 28.03.2019

o.A.: In Linz entstehen 6600 neue Wohnungen, in OÖNachrichten (06.08.2018), Online unter: <https://www.nachrichten.at/oberoesterreich/linz/In-Linz-entstehen-6600-neue-Wohnungen;art66,2970899>, 17.03.2019

o.A.: 'Podium' – What a Podium is, <http://www.barbicanliving.co.uk/barbican-story/the-podium/podium-what-a-podium-is/>, in: <http://www.barbicanliving.co.uk>, 28.03.2019

Pirstinger, Ida: Dissertationsprojekt am Institut 2010-13. Vertikale Nachverdichtung in Gründerzeitquartieren – Eine Chance zur inneren Stadterweiterung, in: Gangoly, Hans/Lechner, Andreas/Bogensberger, Markus/Pirstinger, Ida (Hg.): Dense Cities. Materialien zu Schwerpunkten des Instituts für Gebäudelehre, Graz 2013, 52-55

Pirstinger, Ida: Gründerzeitstadt 2.1. Ein Modell zur inneren Stadterweiterung als Beitrag zu einer kompakten grünen Stadt, in: Fakultät für Architektur der Technischen Universität Graz (Hg.): Gam. Architecture Magazine 08, Wien 2012, 227-229

Risch, Susanne: Der menschliche Maßstab, in: edition brand eins 2 (2019), H. 3, 1

Rogers, Richard: Cities and the Future, in: Fakultät für Architektur der Technischen Universität Graz (Hg.): Gam. Architecture Magazine 08, Wien 2012, 11

Schultz, Brigitte: Und es geht doch!, in: Deutsches Architektenblatt 51 (2019), H. 3, 3

Sperl, Ina (15.11.2017): Es lebe die Wohnmaschine, <https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/wohnen/bauen/es-lebe-die-wohmaschine-15286627.html>, in: <https://www.faz.net>, 27.03.2019

Stadtregierung Linz: Bevölkerung. Bevölkerungsentwicklung, https://www.linz.at/zahlen/040_Bevölkerung/, in: <https://www.linz.at>, 17.03.2019

Statistik Austria (24.05.2018): Wohnsituation 2017, https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/wohnen/wohnsituation/index.html, in: <https://www.statistik.at>, 26.03.2019

Statistik Austria (27.06.2018): Haushalte 2017, https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen/haushalte/index.html, in: <https://www.statistik.at>, 26.03.2019

ABBILDUNGEN

Die Abbildungen zu den Textbeiträgen sind folgenden Quellen entnommen worden. Alle anderen Rechte liegen bei Marlene Scheuringer. Die Abbildungen (Fotos, Pläne, Schaubilder) sind im Zeitraum von November 2018 bis April 2019 entstanden.

Seite 12: Stadtregierung Linz, Bevölkerungsentwicklung, in: https://www.linz.at/zahlen/040_Bevoelkerung/, 17.03.2019, vom Autor bearbeitet

Seite 16: Virgil I. Partch, Die Produktion von Suburbia

Seite 18: Schwarzplan.eu, Schwarzplan Linz

Seite 20: Statistik Austria, Personen pro Haushalt, vom Autor bearbeitet

Seite 20: Statistik Austria, Wohnflächenbedarf pro Person, vom Autor bearbeitet

Seite 24: Ida Pirstinger, Typologischer Vergleich, Gam 08, vom Autor bearbeitet und erweitert

Seite 26: Berlin, Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt, Orthofoto Berlin Raabestraße

Seite 28: Berliner Woche, Immanuelkirche, https://www.berliner-woche.de/prenzlauer-berg/c-kultur/zur-einweihung-kam-der-kaiser-immanuelkirche-ist-ein-wahrzeichen-fuer-prenzlauer-berg_a139747#gallery=null

Seite 30: Thomas Wahle, Stadt für Alle, <https://thomas-wahle.de/portfolio-item/frankfurt-am-main/>, vom Autor bearbeitet

Seite 32: Rubell Family Collection, Thank you for your years of service (Joann/Lawyer), 2016, Skulptur von Josh Kline

Seite 34: Ute Zscharnt, <https://www.detail.de/artikel/together-die-neue-architektur-der-gemeinschaft-30226/>

Seite 36: Heiko Prigge, <https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/wohnen/bauen/es-lebe-die-wohnmaschine-15286627.html>

Seite 39: Reuben Nanda, Barbican Plans, <http://reuben-nanda.blogspot.com/2011/11/barbican-plans.html>

Seite 40: Heiko Prigge, <https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/wohnen/bauen/es-lebe-die-wohnmaschine-15286627.html>

Seite 46: Doris, Urmappe, <https://www.doris.at/themen/basiskarten/urmappe.aspx>

Seite 47: Open Commons Linz, Orthofoto, <http://data.linz.gv.at/katalog/geodata/orthofotos/2016/>



DANK

Zu allererst möchte ich meinen Betreuer Herrn Prof. Hans Gangoly für die kompetente und unkomplizierte Unterstützung meiner Diplomarbeit danken. Ich wurde von den interessanten Gesprächen und Diskussionen inspiriert und vor allem thematisch in die richtige Richtung gelenkt.

Der größte Dank geht an meine Eltern. Ohne euch wären mir die unglaublichen Erfahrungen, die ich innerhalb der letzten sieben Jahre machen durfte, nie möglich gewesen. Danke auch für die Unterstützung meiner kleinen Abenteuer zwischendurch.

Einen besonderen Dank möchte ich meiner Studienkollegin und Freundin Maria Wögerbauer aussprechen.

Ich konnte immer auf dich zählen, und dass bis zum Schluss. Danke, nicht nur für die korrigierenden Worte meiner Texte, sondern vor allem für die großartige Freundschaft. Unsere gemeinsame Zeit in Graz war absolut genial - von unserem netten Kennenlernen, über die vielen kleinen und großen Projekte, die wir gemeinsam gemeistert haben bis hin zu den unzähligen Momenten, in denen wir von ganzen Herzen gelacht haben.

Zuletzt geht mein Dank an Stefan. Ohne dir wären die vielen Stunden vor dem Schreibtisch lange nicht dasselbe gewesen. Ich schätze deine fachlichen Kompetenzen, deine stetige Hilfsbereitschaft, sowie unseren discussionsreichen Austausch über Architektur sehr und freue mich, dass wir so ein gutes Team sind!

Marlene Scheuringer
Graz, April 2019